ANMERKUNGEN

1 Der anonyme Verfasser der Gesta Ungarorum, Magister P., spricht von sieben Heerführern der landnehmenden Ungarn („*VII principales persone, qui Hetumoger vocantur*"), aus deren Mitte durch Wahl der Großfürst Álmos als Ahnherr des Königsgeschlechts der Árpáden hervorgegangen sei (SRH I, S. 39–44). Ähnliche Auffassungen vertraten auch Simon de Kéza, ein ungarischer Chronist des 13. Jahrhunderts (SRH I, S. 165–167), und die sog. Wiener Bilderchronik im 14. Jahrhundert (SRH I, S. 286–295). In auffälliger Übereinstimmung zu den Nachrichten der ungarischen Quellen steht die Mitteilung des byzantinischen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennetos (913–959), daß die Ungarn noch vor ihrer Niederlassung im Donauraum eine Föderation aus sieben Stämmen bildeten: Später schlossen sich nach dem Zeugnis Konstantins die türkischen Kavaren als achter Stamm an (Constantine Porphyrogenitus: De Administrando Imperio. Ed. by Gy. Moravcsik and R. J. H. Jenkins. Budapest 1949, S. 174).

2 „Weidegründe der Römer" *(pascua Romanorum)* und „Hirten der Römer" *(pastores Romanorum)* finden bereits in der ungarischen Überlieferung des 12. Jahrhunderts Erwähnung. Nach dem Bericht des anonymen Magister P. waren die Ungarn bei ihrer Landnahme im Karpatenbecken nicht nur mit Slaven und Bulgaren in Berührung gekommen, sondern auch auf „Hirten der Römer" gestoßen, die von sich behaupteten, nach dem Tode Attilas in Pannonien eingewandert zu sein (SRH I. S. 45–48).

Die Nachricht findet sich auch bei zeitgenössischen Autoren, die zwar jenseits der ungarischen Grenzen lebten, aber mit den Verhältnissen des Landes vertraut waren. So rühmt Odo de Deogilo, ein französischer Chronist des 12. Jahrhunderts, der Ungarn aus eigenem Erleben kannte, in seinem Werk über den Kreuzzug König Ludwigs VII. von Frankreich: „... dieses Land (Ungarn) ist so reich an Nahrungsmitteln, daß behauptet wird, aus ihm habe Cäsar das benötigte (Pferde-)Futter bezogen." Gombos: Catalogus III, S. 1720.

Die Frage, welchem Volkstum diese „Hirten der Römer" zuzuordnen seien, blieb in der Forschung bis heute umstritten. Während z. B. Konrad Schünemann die „Römer" als vlachische Wanderhirten deutete (K. Schünemann: Die „Römer" des anonymen Notars. In: Ungarische Jahrbücher VI, 1926, S. 448–457) und die meisten rumänischen Gelehrten ohne-

hin mit Entschiedenheit die Auffassung von der Kontinuität der romanischen Bevölkerung im Karpatenraum vertraten (vgl. etwa die Arbeit von Şt. Pascu: Voievodatul Transilvaniei. I. Cluj 1972, S. 49), identifizierte noch kürzlich der ungarische Historiker Gyula Kristó die „Römer" in Westungarn mit Einwanderern aus dem römisch-deutschen Reich, die besonders zur Zeit Gertruds von Meran, der Gemahlin König Andreas' II., in Ungarn erheblich an Wohlstand und Einfluß gewonnen hatten (Gy. Kristó: Rómaiak és vlachok Nyesztornál és Anonymusnál [Römer und Vlachen bei Nestor und Anonymus]). In: Századok CXII (1978), S. 623–661. Zur Frage der Vlachen im Karpatenbecken vgl. die jüngste Studie von L. Rásonyi: Hidak a Dunán. A régi török népek a Dunánál [Brücken über die Donau. Die alten türkischen Völker an der Donau], Budapest 1981, S. 48–80.

3 Vgl. oben S. 74.

4 Die Erinnerung an die östliche Herkunft der Ungarn blieb nicht nur in der einheimischen Überlieferung lebendig (SRH I, S. 34, 144–145, 250–251. Vgl. dazu auch Gy. Kristó: Egy 1235 körüli Gesta Ungarorum körvonalairól (Riccardus és Albericus tanúsága) [Über die Umrisse einer um 1235 entstandenen Gesta Ungarorum. (Das Zeugnis des Riccardus und des Albericus)]. In: KKKK, S. 229–238. Kristó behauptet, die Dominikaner hätten ihre Kenntnisse über die östlichen Ungarn nicht aus den sog. Ur-Gesta des 11. Jahrhunderts, sondern aus einer um 1235 verfaßten Fassung der *Gesta Ungarorum* bezogen.

So berichtet Gottfried von Viterbo um 1184 in der „Memoria Seculorum": „Wir erfuhren, daß es zwei Reiche der Ungarn gibt, das eine, alte an den Sümpfen der Maeotis, im Grenzraum zwischen Asien und Europa und das andere, gleichsam neue, das sich vom ersten Königreich in Pannonien herleiten läßt..." (MGH SS XXII, S. 102). Noch vermutete man freilich die ursprünglichen Sitze der Ungarn an den Ufern des Azovschen Meeres. Folgerichtig suchten die Dominikaner bei ihren ersten Reisen Großungarn zunächst nicht an der oberen Volga, sondern am nordöstlichen Gestade des Schwarzen Meeres (vgl. dazu: Bogyay: Östliche Ungarn, S. 25–30; I. Erdélyi: Les ancien Hongrois ont-ils été dans la région du Kouban? In: Studia Archaeologica VI: Les anciens Hongrois et les ethnies voisines à l'Est. Budapest 1977, S. 249–252; I. Fodor: Où le dominicain Julien de Hongrie retrouva-t-il les Hongrois de l'Est? Ebda. S. 9–20).

5 Die erste Erkundungsreise des Bruders Otto fällt in die Zeit zwischen dem Frühjahr 1231 und dem Herbst 1233.

6 Die Reise führte Julian und seine Gefährten zunächst in das Land des Bulgarenherrschers Ivan Asen II. (1218–1241), der mit Maria, einer Schwester König Bélas IV., vermählt war

und auf dessen Unterstützung die Missionare daher zählen konnten.

7 Die Bezeichnung „Romania" findet in den lateinischen Quellen Anwendung für das Gebiet des Byzantinischen Reiches, zumal sich die Byzantiner selbst als Rhomäer (Ῥωμαῖοι) und rechtmäßige Erben des Römischen Weltreichs empfanden. Als „Romania" im engeren Sinne wird aber bereits in einem Pilgeritinerar des 11. Jahrhunderts das Land zwischen Philippopel und Adrianopel benannt (Gombos: Catalogus II, S. 845). Der Begriff lebt noch unter osmanischer Herrschaft im Namen der Provinz Rumelien (*Rum-eli, Rumili* „Land der Rhomäer") fort (vgl. dazu F. Babinger: Rumeli, Rumelien. In: Enzyklopaedie des Islam. III, Leiden, Leipzig 1936, S. 1271–1275). Riccardus verwendet den Namen als Synonym für das 1204 gegründete Lateinische Kaiserreich bzw. dessen um 1235 auf die Umgebung von Konstantinopel beschränktes Restterritorium.

8 König Béla IV. (1235–1270).

9 Ein Land und Volk der Zichen war bereits den antiken Autoren bekannt. Schon Strabon erwähnt unter den Völkern, die an der Ostküste des Schwarzen Meeres siedeln, die Ζύγοι (Strabon XI, 2, 12). Bei Plinius treten sie als *Zigae* in derselben Region in Erscheinung (VI, 12; 2, 12). (Weitere Belege bei A. Namitok: Origines des Circassiens. Leiden 1939, S. 53.) Unter ähnlichen Namen finden sie auch bei mittelalterlichen Reisenden Erwähnung: bei Marco Polo (cap. IV, 24) als *Zic*, bei Giovanni Plano de Carpini als *Sicci* (cap. IX, 20 in SF, I, S. 112). Der Name *Zic, Zicchia* ist abzuleiten aus der Selbstbezeichnung der Čerkessen *Adighe (Adzyghe)* „Menschen" (vgl. dazu Göckenjan: Das Bild der Völker, S. 126).

10 Die Hafenstadt Matrica (griech.: Ταμάταρχα; altruss.: *Tmutorokanb;* türk.: *Taman-tarchan.* Vgl. Gy. Moravcsik: Byzantinoturcica II, Berlin 1958^{2}, S. 297), heute Taman, lag Kerč gegenüber, unweit der Kuban-Mündung. Rubruk, der die Stadt etwa zwei Jahrzehnte später besuchte, beschreibt sie als Handelsplatz, an dem sich die Kaufleute aus Konstantinopel treffen, um an der Donmündung Fische aufzukaufen (SF I, S. 166–167). Offenbar galt Matrica als politisches und kirchliches Zentrum der Čerkessen. So errichtete noch Papst Clemens VI. (1342–1352) hier ein Erzbistum, um so die Čerkessen für die Kirchenunion zu gewinnen (Pontificia Commissio ad redigendum Codicem Juris Canonici Orientalis. Series III, Vol. I–XIII ed. A. L. Tautu, F. M. Délorme, Th. T. Halusőčynskyj, M. M. Wojnar. Romae 1943–70. Hier Vol. IX, Nr. 146, 150, 151; S. 232 f., 239 f., 241 f.).

11 Das Christentum war zwar durch byzantinische Missionare bereits im 6. Jahrhundert eingeführt worden, vermochte aber nie die ursprünglich herrschende Naturreligion der Čerkessen völlig zu verdrängen. Nach Mitteilung des „Libellus de notitia Orbis" aus dem Jahre 1404 „haben die Čerkessen Kirchen,

Ikonen und Feste wie die Griechen", pflegen daneben aber auch noch heidnische Bräuche. Sie bringen an Festtagen Schlachtopfer dar und verteilen diese an Arme und Tiere zum Verzehr. Sie richten einen heiligen Baum auf, den sie mit einem Kreuz, aber auch mit Tierköpfen und heidnischen Symbolen schmücken (A. Kern: Der „Libellus de Notitia Orbis" Johannes' III. [de Galonifontibus?] OP, Erzbischofs von Sultanyeh. In: Archivum Fratrum Praedicatorum VIII (1938), S. 108 f.). Auch der Hinweis des Riccardus auf die 100 Gemahlinnen des Čerkessenfürsten deutet an, daß man das christliche Gebot der Monogamie nicht allzu ernst nahm. Gleichwohl bewahrten die Čerkessen Elemente ihres christlichen Glaubens wenigstens äußerlich verhältnismäßig lange. Giorgio Interiano berichtet noch drei Jahrhunderte nach Riccardus: „Sie [die Čerkessen] nennen sich Christen und haben griechische Priester; doch taufen sie ihre Kinder erst nach dem achten Lebensjahr" (G. B. Ramusio: Delle Navigationi et Viaggi raccolto gia da M. Giovanni Battista Ramusio. Vol. II, Venetia 1583, S. 196).

12 Von ähnlichen Haartrachten bei anderen Kaukasusvölkern berichtet Giovanni Plano de Carpini (vgl. dazu die deutsche Übertragung: Plano Carpini: Geschichte, ed. F. Risch, S. 231, Anm. 6). Allerdings bezieht sich Carpini nicht, wie Dörrie meint, auf die Čerkessen, sondern auf die noch heute im Kaukasus lebenden Bergjuden (Dörrie: Drei Texte, S. 153; zu den Bergjuden und ihren Haartrachten vgl. Narody Kavkaza I. Moskva 1960, S. 554–561).

13 Die Steppenzone zwischen dem Kuban im Westen und dem Terek im Osten.

14 Die Alanen, ein iranisches Volk, das unter dem Namen Alani, Ἀλανοί, bereits in der antiken Literatur auftauchte, hielten im ersten Jahrhundert nach Chr. den Raum zwischen dem Aral-See im Osten und dem Don im Westen besetzt (Pelliot: Notes on Marco Polo I, S. 16). Im Mittelalter wurde der Herrschaftsbereich der Alanen durch das Eindringen türkischer Reiternomaden stark eingeengt. Immerhin erstreckte er sich am Vorabend der Mongoleneinfälle über das nordkaukasische Steppengebiet bis zur Volga und zum Don im Norden.
Der Mongolensturm traf die Alanen besonders hart. Während ein Teil des kriegerischen Volkes, die Vorfahren der heutigen Osseten, nach den übereinstimmenden Berichten orientalischer und westlicher Chronisten den Mongolen jahrzehntelangen Widerstand leistete und sich in den unzugänglichen Hochregionen des Kaukasus behaupten konnte (V. Minorsky: Caucasica III: The Alān Capital Magas and the Mongol Campaigns. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies XIV/2 (1952), S. 221–238), flüchteten andere Gruppen zusammen mit den Kumanen nach Westen. Viele Alanen fanden Aufnahme im Königreich Ungarn, wo sie bis zum 19. Jahrhundert eine rechtliche Sonderstellung genossen und

als Jassen 1318 zum erstenmal Erwähnung fanden. Noch 1957 entdeckte man im ungarischen Landesarchiv ein alanisches Glossar aus dem 15. Jahrhundert, dessen Wortschatz sich mühelos mit dem Vokabular des modernen Ossetischen in Übereinstimmung bringen läßt (J. Németh: Eine Wörterliste der Jassen, der ungarländischen Alanen. In: Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. A. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst. Jahrgang 1958, Nr. 4. [Ost-] Berlin 1959, S. 3–36).

15 Das anschauliche Bild, das die ungarischen Missionare von der feudalen Zersplitterung des Ossetenlandes entwerfen, trifft bis in die Neuzeit hinein für viele Kaukasusvölker zu. Noch heute vermitteln die unzugänglichen Aule der Bergbevölkerung im Hochkaukasus mit ihren Wehrtürmen einen lebhaften Eindruck von den mörderischen Fehden, die zwischen den einzelnen Sippen und Familien oft jahrzehntelang tobten (vgl. dazu F. Bodenstedt: Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Frankfurt a. M. 1848, S. 72 f.).

16 Um eine Sonntagsheiligung, wie sie die frommen Mönche im Sinne eines Gottesfriedens verstanden, dürfte es sich hier kaum handeln. Eher ist die Vereinbarung einer längeren Friedenszeit unter den an der Ausübung der Blutrache beteiligten Parteien gemeint. So heißt es in einem Reisebericht vom Beginn des 19. Jahrhunderts: „Die Blutrache vererbt sich auf Sohn und Enkel und wird oft die Ursache langwieriger Feindseligkeiten zwischen ganzen Dörfern. Obgleich sie niemals ganz aufgehoben werden kann, so findet dennoch der Gebrauch statt, daß sie durch gemachte Geschenke aufgehalten wird. Der Mörder entflieht in seinen festen Turm und verteidigt sich dort mit einigen seiner Familie gegen die ihm nachstellenden Verwandten des Getöteten. Von da aus schickt er an die Ältesten des Dorfes einen seiner Freunde ab, der sie versammelt, und diese suchen dann, mit der Gegenpartei einen Vertrag auf ein Jahr zustande zu bringen, kraft welches der Mörder eine gewisse Anzahl Schafe oder Ochsen an die Beleidigten entrichtet, die dann beschwören, ihn die Zeit des Vertrages über in Ruhe zu lassen. Nach Ablauf derselben kann er von beiden Teilen erneuert werden“ (J. v. Klaproth: Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808. Halle, Berlin 1812/14, II/1, S. 594).

17 An der Verurteilung rein formaler Verstöße gegen den Glauben wird deutlich, daß das Christentum bei den Osseten nur schwache Wurzeln geschlagen hatte (vgl. auch die Bemerkungen Rubruks über den Glauben der Alanen. SF I, S. 192).

18 Auch für die große Verehrung des Kreuzes bei manchen – selbst muslimischen – Kaukasusvölkern finden sich entsprechende Nachrichten bei Reisenden des 19. Jahrhunderts. So vermerkt Friedrich Bodenstedt 1845 von den muslimischen Abchasen: „... sie ... halten das Kreuz heilig nach Art der Christen“ (Völker des Kaukasus, S. 174). Julius von Klaproth berichtet: „Die Osseten haben auch eine große Ehrfurcht vor Sternschnuppen, die sie ... fliegende Kreuze oder Heilige nennen. Wenn der Mond zum ersten Male aufgeht, schlagen die ihn Sehenden mit einem Messer oder mit dem Dolche gegen den Mond und gegen die Sterne und ziehen mit demselben um sich einen Kreis von Kreuzen, weil sie die Erscheinung des neuen Mondes für sehr heilig halten“ (J. Klaproth: Reise II/1, S. 602). Offensichtlich bestand demnach ein Zusammenhang zwischen Kreuzverehrung und vorchristlichen Kulten von Mond- bzw. Sterngottheiten. (Das Kreuz als kosmisches Symbol spielt auch in Zentralasien eine große Rolle. Vgl. H.-J. Klimkeit: Das Kreuzessymbol in der zentralasiatischen Religionsbegegnung. In: G. Stephenson [Hrsg.]: Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit. Darmstadt 1980, S. 61–80.)

19 Es handelt sich vermutlich um Vorausabteilungen jenes Heeres, das den großen Westfeldzug von 1237 unternehmen sollte.

20 Die sog. heutige Kalmückensteppe im Südwesten der unteren Volga.

21 Der Name *Veda* ist allem Anschein nach eine verderbte Variante der Bezeichnung *Merdas* bzw. *Medua*, die uns bei Rubruk begegnet: „Im Norden gibt es riesige Wälder, in denen zwei Gruppen von Menschen hausen. Die einen sind die Moxel, die ohne Gesetz leben und Heiden sind. Sie kennen keine städtische Siedlung, sondern bewohnen Hütten in den Wäldern ... Jenseits von ihnen leben andere Leute, die man Merdas, im Lateinischen auch Merdines nennt. Sie sind Sarazenen“ (SF I, S. 198 f.).
Die von Rubruk geschilderten Verhältnisse können nur für das volgafinnische Volk der Mordvinen zutreffen, dessen Siedlungsgebiet sich in nachchristlicher Zeit von der oberen Oka im Westen bis zur Volga erstreckte (M. Vasmer: Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung. Preußische Akademie der Wissenschaften. Vorträge und Schriften 5. Berlin 1941, S. 30). Die Mordvinen gliederten sich schon zu Julians und Rubruks Zeiten in zwei sprachlich verwandte, aber kulturell verschiedenartige Stammesgruppen, die Mokša- und die Erza-Mordvinen (Décsy: Einführung, S. 95, 99, 232, 236).
Die Mokša-Mordvinen, die mit den Moxel Rubruks identisch sind, siedelten zwischen Sura, Oka und Volga (B. Spuler: Die Mordvinen, S. 95). Südöstlich von ihnen, zwischen Sura und Volga, saßen die Merdas oder Erza-Mordvinen (vgl. T. V. Vasil'ev: Mordovija. Moskva 1931, S. 41 f.). Deren Identifizierung mit den Veda des Riccardus fällt um so leichter, als beide Gruppen – die *Merdas* bei Rubruk (SF I, S. 199) und die *Veda* bei Riccardus – als Sarazenen, d. h. Muslime, bezeichnet werden.

22 Mit *Bundaz* sind die Burdassen bzw. Burtassen gemeint, ein Volk an der mittleren Volga, das bereits den arabischen und persischen Autoren im 10. Jahrhundert bekannt war (J. Marquart: Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Ethnologische und historisch-topographische Studien zur Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts [ca. 840–940] Darmstadt 1961, S. 333–336; Ḥudūd al-'Ālam. The Regions of the World. A Persian Geography 372 A. H. – 982 A. D., ed. by V. Minorsky. London 1937, S. 162, 462–465), dessen ethnische Zugehörigkeit aber in der Forschung umstritten blieb. Während der überwiegende Teil der Gelehrten glaubte, sie den Mordvinen zuordnen zu können (so etwa J. Marquart: Streifzüge, S. 82, 161; W. Barthold: Burtas. In Enzyklopaedie des Islam. I, S. 835; V. Minorsky in: Ḥudūd al-'Ālam, S. 462–465), vertraten andere die Auffassung, bei den Burtassen handle es sich um ein eigenständiges, vielleicht turksprachiges Volk, das später in den Čuvašen bzw. Volgatataren aufgegangen sei (so A. Z. V. Togan: Ibn Faḍlāns Reisebericht S. 202, 207–210, 221; so auch I. N. Smirnov: Les populations finnoises: les Mordves. Paris 1898, S. 271). Eine endgültige Lösung der Frage steht noch aus. Nur so viel läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die Burtassen ein mächtiges Volk waren, das in der Umgebung der späteren russischen Städte Saratov, Pensa und Simbirsk ansässig war und seine Unabhängigkeit gegenüber Volgabulgaren, Chazaren und Pečenegen lange erfolgreich zu behaupten wußte (vgl. Göckenjan: Bild der Völker, S. 134–135).

23 Als Groß-Bulgarien *(magna Bulgaria)* – der Name begegnet uns bereits drei Jahrhunderte zuvor bei Istaḥrī (J. Marquart: Streifzüge, S. 517 f.) – bezeichnet Riccardus hier das Reich der Volgabulgaren. Die noch im 5. Jahrhundert in den Steppen zwischen Azovschem Meer und Kuban nomadisierenden turksprachigen Bulgaren waren im 7. Jahrhundert durch den Ansturm der Chazaren vertrieben worden (J. Hrbek: Bulghār. In: The Encyclopaedia of Islam. New Edition I. Leiden, London 1960, S. 1304–1308; V. F. Gening – A. Ch. Chalikov: Rannye Bolgary na Volge. Moskva 1964, S. 118–148). Während ein Teil der Unterlegenen – die späteren Donaubulgaren – nach Westen flüchtete, wurden andere Abteilungen volgaaufwärts versprengt und ließen sich am Zusammenfluß von Volga und Kama nieder. Dort errichteten sie ein Reich, dessen Einflußsphäre zum Zeitpunkt seiner höchsten Blüte, d. h. vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, von Velikij Ustjug im Norden bis nach Saratov im Süden und von Murom im Westen bis Ufa im Osten reichte und somit das gesamte riesige Gebiet der an Volga und Ural siedelnden finnischen und türkischen Völker umspannte (vgl. Barthold: Zwölf Vorlesungen, S. 69).

24 Von einer Bereitschaft der „heidnischen", d. h. muslimischen Volgabulgaren, das Christentum anzunehmen, berichtet nur Riccardus.

25 Wollte man der Bemerkung des Riccardus Glauben schenken, nach der eine größere Stadt der Volgabulgaren – vermutlich Bolgar selbst – 50.000 Krieger stellen konnte, so hätte die Einwohnerzahl Bolgars im 13. Jahrhundert die Viertelmillion erreicht. Gegenüber solchen Zahlen scheint freilich Zurückhaltung geboten. Offensichtlich verwechselt Riccardus die Angaben über die Bevölkerung der Stadt mit denen über die Gesamtzahl der Bulgaren, die schon von arabischen Reisenden des 11. Jahrhunderts auf etwa 50.000 Zelte, d. h. auf mehr als eine Viertelmillion Menschen beziffert wurde (A. Z. V. Togan: Ibn Faḍlāns Reisebericht, S. 190). Nach neueren Berechnungen lag die Bevölkerungszahl der Stadt Bolgar im 13. Jahrhundert bei etwa 50.000–100.000 Menschen (vgl. Göckenjan: Bild der Völker, S. 139).

26 Ethyl ist abzuleiten von *Etil, Ātil*, „Strom, Fluß", der turksprachigen Bezeichnung für die Volga (vgl. dazu A. Z. V. Togan: Ibn Faḍlāns Reisebericht, S. 173 f.; J. Marquart: Kultur- und sprachgeschichtliche Analekten. In: Ungarische Jahrbücher IX [1929], S. 96; L. Rásonyi: Sur quelques catégories de noms de personnes en turc. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae III [1953], S. 347–359).

27 Die Ansicht, daß die Sprache der östlichen Ungarn identisch mit der ihrer Stammverwandten im Westen sei, vertrat auch Rubruk (SF I, S. 218–219).

28 Die hier geschilderten Eßgewohnheiten weisen die östlichen Ungarn als Reiternomaden aus, die sich in ihrer Lebensweise kaum von anderen Steppenvölkern unterscheiden. So berichtet Carpini von den Mongolen: „Sie essen alles, was man nur verzehren kann: Hunde, Wölfe, Füchse und im Notfall sogar Menschenfleisch" (SF I, S. 47). Marco Polo notiert: „Die Tataren essen alle Arten Fleisch, auch das von Pferden, Hunden und Pharaonsratten" (Marco Polo: Description I, S. 169). Hingegen verschmähen die heutigen Nachkommen der innerasiatischen Reiternomaden Wolfs- und Fuchsfleisch, wie Pallas für die Kalmücken bezeugt: „Die Kalmücken haben einen großen Abscheu gegen Wolffleisch ... sowie auch gegen Fuchsfleisch und das Fleisch anderer kleiner Raubtiere" (P. S. Pallas: Voyages dans plusieurs provinces de l'empire de Russie et dans l'Asie septentrionale, trad. par Gauthier: nouvelle édition. Paris 1794. II, S. 175).

29 Vergorene Stutenmilch *(qumizz)* und Pferdeblut waren als Getränk bei allen türkischen und mongolischen Reitervölkern beliebt (vgl. dazu Marco Polo: Description I, S. 173. Ein ähnlicher Bericht findet sich auch bei Carpini. SF I, S. 49).

30 Über diese Niederlage der Mongolen berichtet ein Zeitgenosse, der arabische Historiker Ibn al-Aṯīr (1160–1233): „Als die Tataren mit den Russen getan, was wir berichtet haben [in der Schlacht an der Kalka 1223] und deren Land ausgeraubt hatten, kehrten sie aus demselben zurück und gingen auf Bulgar los in

den letzten [Tagen] des Jahres 620 [1223]. Als die Einwohner von Bulgar ihr Herannahen vernahmen, legten sie ihnen [den Tataren] an einer Anzahl von Orten Hinterhalte und rückten gegen sie aus. Als sie nun mit ihnen [den Tataren] zusammenstießen, zogen sie diese auf sich, bis sie [die Tataren] die Stelle der im Hinterhalt Liegenden passiert hatten. Diese griffen sie [die Tataren] nun hinter ihrem Rücken an, so daß sie [die Tataren] zwischen zwei Feuer kamen, und es packte sie das Schwert von allen Richtungen. Da wurden die meisten von ihnen getötet, und nur wenige von ihnen entkamen – wie es heißt, waren es gegen 4000 Mann." (Zitiert nach Marquart: Volkstum, S. 144–145.)
Offenbar waren auf volgabulgarischer Seite auch Krieger der östlichen Ungarn an den siegreichen Kämpfen gegen die Mongolen beteiligt.

31 Es handelte sich wohl um jenes Heer, dessen Entsendung gegen Kumanen, Volgabulgaren und die Stadt Saqsīn schon die mongolische Reichsversammlung von 1229 beschlossen hatte (vgl. Spuler: Goldene Horde, S. 15).

32 Für einen Feldzug gegen Persien zu dieser Zeit fehlt, wie H. Dörrie zu Recht bemerkte, jeder stichhaltige Hinweis. Wohl aber dürfte darunter jenes Unternehmen zu verstehen sein, das in den Jahren 1235/36 zur Unterwerfung georgischer und armenischer Fürstentümer führte (Dörrie: Drei Texte, S. 158; G. Altunian: Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrhundert. Berlin 1911, S. 29 ff.; E. Schütz: Tatarenstürme im Gebirgsgelände [Transkaukasien 1220, 1236]. In: Central Asiatic Journal XVII [1973], S. 253–273) und dessen Vorboten Riccardus an anderer Stelle bereits ankündigte (vgl. oben Anm. 19).

33 Ähnlich furchterregende, wenn auch selten der Wirklichkeit entsprechende Beschreibungen der äußeren Erscheinung der Mongolen finden sich auch in anderen abendländischen Quellen der Zeit, so bei Alberich von Trois Fontaines (Chronica Albrici monachi trium fontium a monacho novi monasterii interpolata MGH SS XXIII, S. 946), bei Matthaeus Parisiensis (CM III, S. 488) oder in den Marbacher Annalen (MGH SS XVII, S. 174). Sie standen sämtlich unter dem Einfluß der soeben von den ungarischen Reisenden im Westen verbreiteten Nachrichten (vgl. dazu Bezzola: Mongolen, S. 32 ff.).
Auch scheint ein älteres Bild von der barbarischen Grausamkeit der Steppenvölker, die seit der Spätantike geradezu dem Antichrist gleichgesetzt wurden, nachgewirkt zu haben (ebd. S. 69 f. Zur „Verteufelung" der Hunnen bei antiken Autoren vgl. O. J. Maenchen-Helfen: Die Welt der Hunnen. Eine Analyse ihrer historischen Dimension. Wien, Köln, Graz 1978, S. 2–4).

34 Die Rückreise nahm noch ein halbes Jahr in Anspruch. Erst am 27. Dezember beendete frater Julian seine Reise.

35 Als Kopfjäger standen die Mordvinen durchaus nicht vereinzelt da. Die Erbeutung von Köpfen und Skalps war unter den Völkern zwischen Volga und Ural ebenso verbreitet wie in Sibirien. Noch bis in die Neuzeit lassen sich Spuren dieses Brauchs bei Ostjaken, Tungusen, Jukagiren u. a. feststellen (U. Harva: Die religiösen Vorstellungen, S. 441). Schon Ibn Faḍlān beobachtet Ähnliches bei den Baškiren: „... wenn ein Mann einen anderen [feindlichen] antrifft, so schlägt er ihm den Kopf ab und läßt ihn [den Leichnam] zurück" (A. Z. V. Togan: Ibn Faḍlāns Reisebericht, S. 35. Vgl. auch Györffy: Tanulmányok, S. 111; Göckenjan: Bild der Völker, S. 135–137).

36 Die Nachricht über die Bereitschaft der Mordvinen, sich taufen zu lassen, ist mit Vorsicht aufzunehmen, zumal Riccardus an anderer Stelle behauptet, die muslimischen Volgabulgaren (!) beabsichtigten, zum Christentum überzutreten (vgl. oben S. 78). Die Volgabulgaren, die bereits im 10. Jahrhundert den Islam angenommen hatten, haben nie ernsthaft den Übertritt zum Christentum in Erwägung gezogen. Nicht minder abgeneigt waren die Mordvinen im 13. Jahrhundert, ein Taufversprechen abzulegen, geschweige denn sich an den Fürsten von Vladimir-Suzdal mit der Bitte um Missionare zu wenden, der mit ihnen eben um diese Zeit in blutige Auseinandersetzungen verwickelt war (Spuler: Die Mordvinen, S. 94 f.).
Auch die Nachricht von der Bereitschaft des Fürsten Jurij II. Vsevolodovič (1212–1238), den Glauben der römischen Kirche anzunehmen, wird eher dem Wunschdenken der ungarischen Missionare als den wirklichen Absichten des russischen Fürsten entsprochen haben. Zwar hatte Jurij dem Bruder Julian einen freundlichen Empfang bereiten lassen, um über ihn mit dem ungarischen König Verbindung aufzunehmen, diesen vor den Tataren zu warnen und womöglich zum Bundesgenossen zu gewinnen.
Zu einer Sinnesänderung kam es bei dem Großfürsten aber offensichtlich, als im Jahre 1236 andere Dominikaner die Absicht äußerten, Flüchtlinge aus Groß-Ungarn, die der Tatareninvasion entkommen waren, zum Christentum zu bekehren. Wenn Jurij nunmehr zu drastischen Maßnahmen griff und die Missionare des Landes verwies, so mag er aus der Überlegung heraus gehandelt haben, die Mongolen könnten die Aufnahme und Taufe der östlichen Ungarn zum Anlaß nehmen, um von ihm die Auslieferung „ihrer Sklaven" zu verlangen (vgl. oben den Brief Batus an König Béla. Siehe auch B. Ja. Ramm: Papstvo i Rus 'v X–XV vekach [Das Papsttum und die Rus im 10.–15. Jahrhundert]. Moskva, Leningrad 1959, S. 142; A. M. Ammann: Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte. Wien 1950, S. 55).

Bericht des frater Julianus über das Leben der Tataren

VORBEMERKUNGEN

Das „erste umfassende Tatarenbild" der abendländischen Geschichtsschreibung stammt von dem ungarischen Dominikaner Julianus, der anders als sein Ordensbruder Riccardus (vgl. oben S. 69) selbst zwei Missionsreisen unternommen hatte und mit mongolischen Gesandten im Volgagebiet zusammengetroffen war. Obwohl Julian die Ergebnisse seiner Reisen in einem Brief, dessen Inhalt weite Verbreitung fand, an den päpstlichen Legaten ausführlich darlegte, ist über Herkunft und Lebenslauf des Autors verhältnismäßig wenig bekannt. Allem Anschein nach war er Ungar. Zumindest beherrschte er die ungarische Sprache so gut, daß er sich mühelos mit den Bewohnern „Groß-Ungarns" verständigen konnte (Riccardus cap. 4,3), deren Sprache im Mittelalter mit dem Magyarischen identisch war.

Text und Stil des Julian-Berichts verraten den umfassend gebildeten Autor, der zugleich lebhaft und anschaulich darzustellen weiß. Man darf annehmen, daß Julian für seine künftigen Aufgaben vor Antritt der Reisen eine sorgfältige Ausbildung erhalten hatte. So gehörte er wahrscheinlich zu jenen ausgewählten Dominikanern, die Papst Gregor IX. und die Ordensoberen 1228 für die Kumanenmission bestimmt hatten (vgl. Pfeiffer: Dominikaner, S. 77 f.). Die Erfahrungen, die Julian bei der Bekehrung der Kumanen gemacht hatte, sein diplomatisches Geschick und Sinn für das Wesentliche, nicht zuletzt aber seine Hingabebereitschaft, die bis zur Selbstaufopferung reichte, mögen den ungarischen König wie den Dominikanerprovinzial in der Auffassung bestärkt haben, ihn gleich zweimal mit der Durchführung der Erkundungsreisen zu betrauen.

Stand die erste Reise, die Julian 1235 unternommen hatte und die von seinem Ordensbruder Riccardus ausführlich beschrieben wurde, noch ganz im Zeichen der Wiederentdeckung „Groß-Ungarns“, so erfolgte die zweite unter gänzlich veränderten und kaum vorherzusehenden Bedingungen. Julian, der im Frühjahr 1237 aufgebrochen war in der Absicht, das Missionswerk bei den östlichen Ungarn zum Abschluß zu bringen, gerät mitten in den Aufmarsch der Mongolenheere. Er kann „Groß-Ungarn“ nicht mehr erreichen, erfährt nur noch von dessen Untergang. Auch die benachbarten Volgabulgaren und Mordvinen sind unterworfen. Den russischen Fürstentümern Suzdal' und Rjazań, auf deren Territorium sich Julian aufhält, bleibt nur noch eine Gnadenfrist. Rjazań wird schon am 21. Dezember 1237 erstürmt. Suzdal' und Vladimir fallen im Februar des darauffolgenden Jahres.
Überzeugt von der Aussichtslosigkeit weiterer Missionsarbeit und alarmiert durch Nachrichten, die Angriffsabsichten der Mongolen auch gegen Ungarn und die abendländische Welt enthüllten, trat Julian überstürzt die Heimreise an. Er und seine Gefährten müssen die russischen Fürstentümer verlassen haben, noch bevor die Mongolen mit dem Einbruch des Winters und dem Zufrieren der Flüsse ihren neuen Feldzug eröffnen konnten, also im November 1237. Julian hat gleich nach der Heimkehr sein Schreiben an den päpstlichen Legaten aufgesetzt. Ursprünglich war wohl ein weit umfangreicherer Bericht über die Mongolen geplant. Die bedrohlichen Nachrichten, die er aus Suzdal' mitgebracht hatte, einschließlich des unheilverkündenden Briefs Bātūs an den ungarischen König, mußten es ihm aber geraten erscheinen lassen, in sein Schreiben nur solche Mitteilungen aufzunehmen, die für künftige Auseinandersetzungen mit den Mongolen von Belang sein konnten. So blieb denn auch die ursprüngliche Absicht, der Schilderung der Mongolen noch ein Kapitel über deren Religion

anzufügen, unerfüllt. Der dringende Warnruf, den Julian an die europäischen Herrscher richten wollte, ließ ihm keine Zeit zu einer breitangelegten Schilderung der mongolischen Sitten und Gebräuche, sondern nötigte ihn, sich auf Herkunft und Geschichte, Kriegführung und Angriffspläne der Mongolen zu beschränken.
Offenkundig ist Julians Bemühen um eine sachliche und unvoreingenommene Darstellung der Mongolen, die weder von Greuelgeschichten noch von übertriebenen Hoffnungen auf das Erscheinen des Priesterkönigs Johannes bestimmt ist. Im dunkeln bleiben allerdings auch für ihn die Anfänge des mongolischen Weltreichs. Julian steht noch ganz im Banne der endzeitlichen Prophezeiungen des Pseudo-Methodios. Für ihn sind daher die Tataren wie alle anderen Steppenvölker die Nachkommen Ismaels und seiner wilden Söhne, die am Ende der Tage die Menschheit heimsuchen werden (vgl. unten S. 111, Anm. 4). In dieses Bild, das er nach eigenem Eingeständnis einem russischen Geistlichen verdankte (cap. 6,1), fügen sich stark legendär gefärbte Berichte über Frauenraub, Verrat und Blutrache gut ein, die Julian über die mongolische Frühzeit in Erfahrung bringen konnte. Historisch verbürgte Ereignisse und Personen werden gleichwohl sichtbar, die Stammesfehden zwischen Mongol und Merkit, deren Flucht zu den Kumanen, die bereits in der „Geheimen Geschichte“ erwähnte Entführung der Mutter Čінggis Khans oder der Aufstieg Gurgutams, in dem man ohne viel Mühe den Begründer des mongolischen Weltreichs wiedererkennt, lassen den historischen Kern der Erzählung sichtbar werden.
Vollends aus dem Bereich der Legende tritt Julian allerdings erst mit der Schilderung der mongolischen Persien- und Rußlandfeldzüge. Die Nachrichten von Siegen über Kumanen, Volgabulgaren und Mordvinen und vom bevorstehenden Angriff auf die russischen Fürstentümer geben die tatsächlichen Ereig-

nisse unverfälscht wieder. Julian begnügt sich nicht mit Berichten aus zweiter Hand. Er befragt gleichermaßen Flüchtlinge wie tatarische Gesandte (cap. 2,5; 4,1; 4,4; 4,8), nicht ohne deren Aussagen gewissenhaft zu überprüfen und verbürgte Angaben von bloßen Vermutungen zu trennen (cap. 4,1–2). Julian verbindet Beobachtungsgabe mit sicherem Gespür für das Wesentliche. Mit wenigen knappen Sätzen entwirft er ein anschauliches Bild von Heeresverfassung und Kriegführung der Mongolen, das auch kritischem Vergleich mit den jüngsten Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung standhält.

Unerreichte Meisterschaft verraten jene Passagen, in denen der Autor das Werden des mongolischen Weltherrschaftsanspruchs aufzeigt, den er als erster der abendländischen Welt verkündete. Činggis Khan habe – so Julian – am Anfang noch in Stammesfehden und Beutezügen verstrickt, mit jedem militärischen Erfolg stärker dem Drang zu weiterer Expansion nachgegeben und schließlich im Bewußtsein, „mächtiger als alle Menschen auf Erden zu sein", sich zur Weltherrschaft berufen gefühlt. Noch 1948 suchte Erich Haenisch, der Herausgeber der „Geheimen Geschichte" der Mongolen, den Aufstieg Činggis Khans mit nahezu denselben Beweggründen zu erklären (ebd., S. XI f.).

Julian begnügt sich nicht mit der Darstellung dieses Aufstiegs, sondern führt als unumstößlichen Beweis für das Weltmachtstreben der mongolischen Herrscher das Schreiben Bātūs an König Béla an. Julian möchte deutlich machen, daß der Expansionsdrang der mongolischen Eroberer nicht an den Grenzen Europas innehalten werde. Für ihn ist deren Angriff gegen Ungarn bereits unvermeidbar und ein Kriegszug gegen Rom und die abendländische Welt in den Bereich des Möglichen gerückt. Julian läßt daher sein Schreiben ausklingen mit einer dringenden Warnung an die Kurie und der Aufforderung, sich rechtzeitig gegen die drohend aufziehende Gefahr zu

wappnen. Der Appell Julians gehört somit an den Anfang jener Alarmrufe, die – man denke an das Hilfsgesuch Bélas IV. oder an die eindringliche Warnung Johann Plano de Carpinis – zwar in der Christenheit weite Verbreitung fanden, gleichwohl nicht vermochten, die europäischen Fürsten zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Tataren zu veranlassen.

Der Bericht des frater Julianus ist in zwei Handschriften überliefert, die als Codices P und V bezeichnet werden.

Die Handschrift P = Vaticanus Palatinus Lat. 443, Pergament, 121 fol., etwa um das Jahr 1284 entstanden, wurde ursprünglich im Kloster Schönau bei St. Goarshausen aufbewahrt und enthält neben anderen Schriften auf fol. 105 r. – 105 v. den Bericht Julians, mit Ausnahme des Schlußabsatzes (cap. 6, 4–7), der, wie Heinrich Dörrie richtig vermutete, aus Platzmangel nicht mehr aufgenommen wurde. Da die Handschrift bis auf die Eigennamen den ursprünglichen Text am zuverlässigsten bewahrte, bildete sie die Grundlage für die jüngste kritische Textedition von H. Dörrie: Drei Texte, S. 165–182. Die Textvariante V = Vaticanus Lat. 4161 ist unvollständig. Insgesamt fehlt etwa ein Drittel des Originaltextes, und zwar cap. 1,28–29,31,36–38; cap. 2, 1–6; capp. 3, 6–5,9. Wiederholt arbeitete der Schreiber mit Kürzungen und Glättungen, wenn er den Text offensichtlich nicht verstand. Doch bietet V den Vorteil, daß nur hier der letzte Absatz des ursprünglichen Textes (cap. 6,4–7) erhalten blieb.

Ein dritter Text H., dessen Vorlage verlorenging, findet sich bei Joseph Freiherr von Hormayr-Hortenberg: Die Goldene Chronik von Hohenschwangau (Hormayr, II, S. 67–69). Diese Variante enthält nicht die Kapitel 5 und 6, dafür aber eine zusätzliche Eintragung, die nach cap. 4,16 eingefügt wurde und in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut hat: „Allen Christgläubigen sei kundgetan, daß der König

von Ungarn dieses Schreiben dem Patriarchen von Aquileja übermittelte und der Patriarch es an den Bischof von Brixen und den Grafen von Tirol weitersandte, damit sie es allen Christgläubigen mitteilen und sie auffordern, zu Gott für die Kirche zu beten. Außerdem wünschen wir, daß alle, an die das vorliegende Schriftstück gerichtet ist, wissen sollen, daß der Überbringer des Schreibens zuverlässig ist und im amtlichen Auftrag handelt" (lateinischer Text bei Dörrie: Drei Texte, S. 163).
Die Kenntnis von den Missionsreisen Julians und seiner Ordensbrüder war im Mittelalter weit verbreitet. Spuren ihrer Reiseberichte finden sich in den Werken von Alberich von Trois Fontaines und Matthaeus Parisiensis ebenso wie bei Rubruk und Carpini (vgl. die Zusammenstellung bei L. Bendefy: Az ismeretlen Juliánusz [Der unbekannte Julianus]. Budapest 1936, S. 136–173). Um so mehr muß auffallen, daß die neuere historische Forschung dem Bericht Julians nicht immer die ihm gebührende Beachtung geschenkt hat. So fand das Schreiben z. B. im Gegensatz zur Relatio des Riccardus keine Aufnahme in die 1937/38 von I. Szentpétery edierten Scriptores rerum Hungaricarum (die älteren Ausgaben sind verzeichnet bei Dörrie: Drei Texte, S. 165).
Lange Zeit herrschte sogar die Auffassung vor, eine Rekonstruktion des Originalberichts aus den vorhandenen Textzeugen sei schlechterdings nicht möglich. Erst 1956 brachte H. Dörrie eine kritische Textedition heraus, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügte (Dörrie: Drei Texte, S. 165–182). Auf diese Ausgabe stützt sich die vorliegende Übersetzung.

TEXT

Dem in Christus ehrwürdigen Vater, von Gottes Gnaden Bischof von Perugia, Legaten des apostolischen Stuhls[1] entbietet Bruder Julian von den Brüdern des Ordens der Prediger (Dominikaner) in Ungarn als Diener Eurer Heiligkeit die schuldige und ehrfürchtige Verehrung.
1. Da ich gemäß dem mir auferlegten Gehorsam mit den mir beigegebenen Brüdern nach Groß-Ungarn ziehen mußte und wir die uns befohlene Reise antreten wollten, erfuhren wir, als wir die äußersten Grenzen der Ruś erreicht hatten (den wahren Sachverhalt), 2. daß alle Bascarden,[2] die man auch heidnische Ungarn nennt, die Bulgaren und sehr viele Königreiche von den Tartaren völlig vernichtet worden waren. 3. Wer aber die Tartaren sind und welcher Lehre sie anhängen, werde ich Euch, so gut es geht, im vorliegenden Schreiben berichten.

1.1. Mir wurde von einigen Gewährsleuten berichtet, daß die Tartaren früher das Land bewohnten, das jetzt die Kumanen besiedeln,[3] und daß sie in Wahrheit Söhne Ismaels genannt werden.[4] Deshalb möchten auch jetzt die Tartaren als Ismaeliten bezeichnet werden.[5] 2. Das Land aber, aus dem sie früher ausgewandert sind, wird Gotta[6] genannt. Ruben hat es Gotta genannt. 3.[7] Der erste Krieg der Tartaren aber begann so: 4. Es gab im Lande Gotta einen Fürsten mit Namen Gurgutam.[8] Der hatte zur Schwester eine Jungfrau, die nach dem Tode ihrer Eltern ihrer Familie vorstand und sich wie ein Mann gebärdet haben soll.[9] 5. Sie unterwarf einen bestimmten Nachbarfürsten und beraubte ihn seiner Güter. 6. Nach einiger Zeit wollte das Tartarenvolk den genannten Fürsten erneut wie gewohnt unterjochen.

7. Jener aber sah sich vor, behielt im erneut ausgebrochenen Kampf mit dem Mädchen die Oberhand und nahm seine frühere Feindin gefangen. 8. Als er deren Heer in die Flucht geschlagen hatte, verletzte er die Gefangene, entjungferte sie zum Zeichen seines Sieges und ließ sie schimpflich enthaupten.
9. Als das dem Bruder des Mädchens, dem oben genannten Fürsten Gurgutam, zu Ohren kam, soll er dem vorerwähnten Mann folgende Botschaft übermittelt haben: „Ich habe vernommen, daß Du meine Schwester gefangengenommen, entjungfert und enthauptet hast. 11. Du weißt, daß Du damit einen mir gegenüber feindlichen Akt begangen hast. 12. Wenn meine Schwester Dich vielleicht überfallen und Dir an Deinem beweglichen Gut Schaden zugefügt hat, so hättest Du Dich an mich wenden und von mir ein gerechtes Urteil über sie erbitten können. 13. Wenn Du sie aber mit eigenen Händen bestrafen wolltest, sie besiegt, gefangengenommen und entjungfert hast, so konntest Du sie auch zur Frau nehmen. 14. Wenn Du aber vorhattest, sie zu töten, so durftest Du sie überhaupt nicht entjungfern. 15. Jetzt aber hast Du Dich in zweierlei Hinsicht vergangen. Du hast ihrer jungfräulichen Züchtigkeit Schimpf angetan und Du hast sie zu einem elenden Tod verurteilt. 16. Wisse daher, daß ich zur Rache für den Tod dieses Mädchens mit all meiner Macht gegen Dich kämpfen werde."
17. Als das der Fürst, der den Mord begangen hatte, vernahm und erkannte, daß er keinen Widerstand leisten könne, verließ er sein Land und floh mit den Seinen zum Sultan von Hornach.[10]
18. Zu der Zeit, als sich dieses ereignet hatte, lebte ein Fürst namens Euthet[11] im Lande der Kumanen, dessen Reichtum, wie man rühmte, so groß war, daß auch seine Viehherden auf den Weidegründen aus goldenen Behältern getränkt wurden. 19. Ihn griff ein anderer Kumanenfürst, Gureg vom Flusse Buchs,[12] wegen seines Reichtums an und besiegte ihn. 20. Der Unterlegene floh mit seinen beiden Söhnen und wenigen Begleitern, die dem Krieg entronnen waren, zu dem bereits genannten Sultan von Hornach. 21. Der Sultan aber, der sich eines Unrechts erinnerte, das ihm jener einst als Nachbar zugefügt hatte, empfing ihn am Tore, ließ ihn aufhängen und unterwarf dessen Volk seiner Herrschaft. 22. Die beiden Söhne des Euthet aber flohen weiter, und da sie keine andere Zuflucht hatten, kehrten sie zu besagtem Gureg, der ihren Vater und sie vorher ausgeplündert hatte, zurück. 23. Der tötete in wilder Wut den Älteren mit Pferden.[13] 24. Der Jüngere aber entfloh und kam zu dem oben schon genannten Tartarenfürsten Gurgutam und bat ihn inständigst, Rache an Gureg zu üben, der seinen Vater beraubt und seinen Bruder getötet hatte. Er betonte, daß ein solches Vorgehen dem Gurgutam zur Ehre gereichen und ihm selbst Genugtuung und Rache für den Raub am Vater wie für den Tod des Bruders verschaffen werde. 26. So geschah es auch.[14]
27. Nach diesem Sieg bat der vorgenannte junge Mann wiederum den Fürsten Gurgutam, Rache an dem Sultan für den schändlichen Tod seines Vaters zu nehmen. 28. Er versprach, daß auch das von seinem Vater zurückgelassene und jetzt dort gleichsam gefangene Volk das [Tartaren-]Heer beim Vormarsch unterstützen werde. 29. Jener, der sich schon in Gedanken an dem doppelten Sieg berauschte, gestand bereitwillig zu, was der Jüngling forderte, zog gegen den Sultan zu Felde und errang einen glanzvollen und ehrenhaften Sieg. 30. Da er so auf seinen Sieg gleichsam überall vertraute, eröffnete der Tartarenfürst Gurgutam den Krieg gegen die Perser in Vergeltung für Kämpfe, die sie einst gegen ihn geführt hatten,[15] 31. auch dort trug er einen ehrenvollen Sieg davon und unterwarf sich das Reich der Perser völlig.
32. Durch diese Erfolge kühner geworden, hielt er sich für mächtiger als alle Menschen auf der Erde, rückte gegen andere Reiche vor und setzte sich die

Unterwerfung der ganzen Welt zum Ziel.[16] 33. Er kam daher zum Lande der Kumanen, besiegte die Kumanen und unterwarf sich deren Land. 34. Darauf kehrten sie [die Tartaren] nach Groß-Ungarn zurück, woher unsere Ungarn stammten, bekämpften sie [die Groß-Ungarn] vierzehn Jahre lang und bezwangen sie im fünfzehnten Jahre, wie uns die heidnischen Ungarn selbst berichteten. 35. Nach deren [der Groß-Ungarn] Unterwerfung wandten sich [die Tartaren] wieder nach Westen und unterwarfen im Zeitraum eines Jahres oder etwas längerer Zeit fünf mächtige Reiche der Heiden, sie eroberten Sascia,[17] Merowia,[18] das Königreich der Bulgaren,[19] und nahmen auch sechzig stark befestigte Städte ein, die so volkreich waren, daß eine von ihnen 50.000 bewaffnete Krieger stellen konnte.[20] 36. Im übrigen eroberten sie Wedin,[21] Merowia, Poydowia[22] und das Reich der Mordanen,[23] über das zwei Fürsten[24] herrschten. 37. Der eine Fürst hatte sich mitsamt seinem ganzen Volk und seiner Familie dem Herrscher der Tartaren unterworfen, 38. der andere aber suchte zu seinem Schutz stark befestigte Örtlichkeiten auf, um sich mit wenigen Leuten dort zu behaupten.[25]

2.1. Da wir aber jetzt im Gebiet der Ruś weilten, erfuhren wir die Wahrheit, daß das ganze gegen Westen vorrückende Tartarenheer in vier Teile[26] gegliedert ist. 2. Ein Teil lagert in der Ruś an der Volga, in der Ebene östlich von Suzdal', 3. der andere aber im Süden, schon auf dem Gebiet von Rjazań, einem anderen Fürstentum der Russen, das sie (die Tartaren) niemals[27] eroberten; 4. die dritte Abteilung lagerte am Flusse Denh[28] nahe der Stadt Orgenhusen,[29] einem weiteren Fürstentum der Russen. 5. Doch warteten sie [die Tartaren] dort, wie uns die Russen, Ungarn und Bulgaren, die vor ihnen geflohen waren, berichteten, daß es nach dem Zufrieren der Erde, der Flüsse und Sümpfe im nächsten Winter ihrer ganzen Menge [der Tartaren] leichtfalle,[30] ganz

Ruscia so auszuplündern wie das ganze Land der Russen. 7. Nun sollt ihr erfahren, daß jener Gurgutam, der erste Fürst, der den Krieg eröffnete, starb.[31] 8. Zur Zeit regiert dessen Sohn Chayn[32] an seiner Stelle und residiert in der großen Stadt Hornach,[33] dessen Königreich sein Vater zuerst eroberte. 9. Er residiert dort so:
Er hat einen so großen Palast, daß tausend Reiter, die durch ein Tor hereinkommen und ihm [dem Khan] aufwarten, nichtsdestoweniger im Sattel bleiben können und dort gleichzeitig Platz finden. 10. Der vorgenannte Fürst aber errichtete sich ein sehr großes und hohes Bett, das auf goldenen Säulen ruht.[34] 11. Ein goldenes, kostbar bedecktes Bett, auf dem der ruhmreiche Herrscher in kostbare Gewänder gehüllt sitzt.[35] 12. Die Tore des Palastes aber sind zur Gänze aus Gold, und die Reiter ziehen unversehrt durch sie. 13. Wenn aber fremde Gesandte, ob als Reiter oder zu Fuß, beim Durchgang durch die Tore mit den Füßen die Torschwelle berühren,[36] werden sie auf der Stelle mit dem Schwert niedergemacht; jeder Fremde muß mit größter Ehrfurcht hinüberschreiten.
14. In solchem Prunk residierend entsandte er seine Heere in verschiedene Länder, nämlich, wie wir glauben, übers Meer, und was er dort vollbracht hat, habt auch Ihr gehört.[37] 15. Ein anderes zahlloses Heer aber sandte er am Meer entlang,[38] gegen alle Kumanen, die nach Ungarn hinüberflohen. 16. Das dritte Heer aber belagert ganz Rußland, wie ich berichtete.[39]

3.1. Um Euch die Wahrheit über deren Kriegführung zu berichten, so schießen sie angeblich weiter mit Pfeilen als andere Völker.[40] 2. Und beim ersten Zusammenprall sollen sie nicht nur mit Pfeilen schießen, sondern die Pfeile scheinen zu regnen;[41] Schwerter und Lanzen führen sie im Krieg angeblich weniger geschickt. 3. Sie ordnen ihr Heer so, daß zehn Männer ein Tartar befehligt und hundert Männer

wieder ein Centurio.[42] 4. Das unternehmen sie so klug, daß Spione sich unter ihnen nicht verbergen können. Wenn sich aber die Zahl der Soldaten vielleicht wegen kriegerischer Ereignisse verringert, so kann das Heer ohne Verzug wieder ergänzt werden, und das aus verschiedenen Stämmen gesammelte Volk kann nicht abfallen.[43] 5. Denn sie [die Tartaren] erschlagen unverzüglich in allen von ihnen unterworfenen Reichen die Könige, Fürsten und Vornehmen, von denen man annehmen könnte, daß sie einmal Widerstand leisten würden. 6. Soldaten aber und mutige Landsleute treiben sie gegen deren Willen und unter Waffengewalt vor sich her in den Kampf.[44] 7. Andere Bauern, die zum Kämpfen weniger geeignet erscheinen, lassen sie zurück, um die Felder zu bebauen. Die Frauen, Töchter und weiblichen Verwandten von allen [in den Kampf Getriebenen wie Erschlagenen] teilen sie in Gruppen von zehn oder mehr Frauen den Bauern, die zum Feldbau zurückgelassen wurden, zu und machen diesen zur Auflage, sich künftig als Tartaren zu bezeichnen.[45]
8. Wenn aber die Krieger, die in den Kampf getrieben werden, gut fechten und siegen – so ist ihr Lohn gering; fallen sie aber im Kampf, kümmert man sich nicht darum! 9. Wenn sie aber in der Schlacht zurückweichen,[46] werden sie unverzüglich von den Tartaren niedergemacht. Deshalb wollen die Kämpfenden lieber in der Schlacht fallen als von den Schwertern der Tartaren niedergemetzelt werden. 10. Sie kämpfen also tapferer, nicht um später zu überleben, sondern um schneller zu sterben. 11. Befestigte Städte erobern sie [die Tartaren] nicht, sondern verwüsten vorher das flache Land und plündern die Bevölkerung aus. Zugleich sammeln sie die Landbevölkerung und treiben sie in den Kampf, um die Stadt selbst zu erobern.[47] 12. Über die Stärke des Heeres selbst schreibe ich Euch nur, daß es auch die kampffähigen Soldaten aller Reiche, die es bezwungen hat, zum Kampf vor sich hertreibt.

4.1. Auch wird von mehreren Zeugen glaubwürdig versichert und der Fürst von Suzdal'[48] ließ persönlich durch mich dem König von Ungarn mitteilen, daß die Tartaren Tag und Nacht beraten, wie sie das christliche Königreich Ungarn besiegen und einnehmen können.[49] 2. Sie sollen auch den Vorsatz gefaßt haben, Rom und die Länder jenseits von Rom zu erobern.[50]
3. Er [der Khan] schickte daher dem König von Ungarn Gesandte. Sie wurden bei der Reise durch das Suzdaler Land vom Fürsten von Suzdal' gefangengenommen. Der Fürst nahm ihnen den an den König gesandten Brief ab. 4. Die Boten selbst habe ich zusammen mit den mir beigegebenen Gefährten auch gesehen; 5. den erwähnten Brief, der mir vom Fürsten von Suzdal' übergeben worden war, habe ich dem ungarischen König überbracht. 6. Der Brief ist in heidnischer Schrift,[51] aber in tartarischer Sprache verfaßt. 7. Der König fand viele Leute, die diesen Brief lesen, aber niemand, der ihn übersetzen konnte. 8. Als wir aber durch Kumanien reisten, fanden wir einen Heiden, der uns den Brief übersetzt hat. Die Übersetzung lautete[52] wie folgt: 9. „Ich, der Khan, der Gesandte des Himmelskönigs, der mir die Macht verlieh, auf der Erde die Demütigen zu erhöhen und die Widersetzlichen zu erniedrigen, wundere mich über Dich, König von Ungarn, weil Du, obwohl ich schon dreißigmal Gesandte zu Dir geschickt habe, mir darauf nicht antwortest und mir weder Gesandte noch Briefe zurücksendest. Ich weiß, daß Du ein reicher und mächtiger König bist, viele Soldaten unter Dir hast und in Alleinherrschaft ein großes Reich regierst. 12. Deshalb ist es schwer für Dich, Dich mir freiwillig zu unterwerfen. Dennoch wäre es besser und heilsamer für Dich, wenn Du Dich mir aus freien Stücken unterwerfen würdest. 13. Ich habe auch erfahren, daß Du die Kumanen, meine Sklaven, unter Deinem Schutz hältst. 14. Deshalb befehle ich Dir, sie fortan nicht bei Dir zu behalten und mich

Dir ihretwegen nicht zum Gegner zu machen. 15. Denn ihnen fällt es leichter als Dir, mir zu entkommen, weil jene ohne Häuser mit Zelten wandern und vielleicht entfliehen können. 16. Du aber wohnst in Häusern, hast Burgen und Städte. Wie willst Du meinen Händen entrinnen?"[53]

5.1. Aber ich möchte auch folgende Nachricht mitzuteilen nicht unterlassen. Während ich zum zweiten Mal an der römischen Kurie weilte, zogen mir meine vier Ordensbrüder nach Groß-Ungarn voraus. Sie begegneten bei ihrer Reise durch das Land Suzdal' einigen heidnischen Ungarn, die vor den Tartaren flohen und gern den katholischen Glauben angenommen hätten, wenn sie in das christliche Ungarn gekommen wären. 2. Als das der vorerwähnte Fürst von Suzdal' vernahm, verbot er entrüstet, den zurückgerufenen Brüdern, den vorgenannten Ungarn den römischen Glauben zu predigen. Er vertrieb daher die Brüder aus seinem Lande. 3. Dennoch wollten diese nicht gern heimkehren und den einmal eingeschlagenen Weg leichthin aufgeben. Sie wandten sich zur Stadt Rjazań, um möglicherweise einen Weg zu erkunden, auf dem sie nach Groß-Ungarn, zu den Mordvinen oder zu den Tartaren gelangen konnten. 4. Sie ließen dort zwei Brüder zurück und gelangten unter Führung von Dolmetschern nach dem Peter-Paul-Fest[54] zu dem einen der beiden Mordvinenfürsten, der an demselben Tage, an dem sie gekommen waren, aufgebrochen war und sich mit seinem ganzen Volke und seiner Familie, wie wir oben berichteten, den Tartaren unterwarf. 5. Im übrigen ist völlig unbekannt, was mit jenen beiden Ordensbrüdern geschah, ob sie starben oder von dem oben erwähnten Mordvinenfürsten zu den Tartaren verschleppt wurden. 6. Die beiden zurückgelassenen Brüder, die sich über das Ausbleiben ihrer Confratres wunderten, schickten um das Michaelsfest[55] einen Dolmetscher, da sie wissen wollten, ob die Brüder

noch am Leben seien; aber auch den Dolmetscher töteten die Mordvinen. 7. Als ich und meine Gefährten nun sahen, daß das Land von den Tartaren besetzt und unzugänglich war, kehrten wir, ohne die Ernte eingebracht zu haben, nach Ungarn zurück. 8. Und obwohl wir durch viele Heere und Räuberbanden hindurch mußten, gelangten wir doch infolge der Fürbitten unserer heiligen Kirche unversehrt zu unseren Brüdern und zu unserem Kloster.
9. Da sich im übrigen eine solche Geißel Gottes[56] auch den Söhnen der Kirche, der Braut Christi, nähert, sollten Eure Heiligkeit sorgfältig überlegen, was zu unternehmen ist.

6.1. Damit nun nichts unerwähnt bleibt, gebe ich Euch, ehrwürdiger Vater, kund, daß uns ein russischer Kleriker etwas über die Geschichte des Buches der Richter schrieb. Er sagte [darin], daß die Tartaren Madianiter sind, die mit Cethym gegen die Söhne Israels kämpften und von Gideon besiegt wurden, wie es im Buche der Richter geschrieben steht. 3. Darauf flohen die Madianiter und wohnten an einem Flusse Tartar, weshalb sie auch Tartaren genannt wurden.[57] 4. Auch versichern die Tartaren, daß sie eine solche Menge an Kriegern hätten, daß, wenn man dieses Heer in vierzig Teile gliedere, sich keine Macht auf Erden finde, die auch nur einem [der 40] Teile Widerstand leisten könne. 5. Ebenso sollen sie in ihrem Heere 260.000 Sklaven haben, die nicht nach ihrem Gesetz leben, und 135.000 der bewährtesten Krieger, die sich gemäß ihrem Gesetz verhalten.[58] 6. Ebenso sollen auch ihre Frauen so kriegerisch wie sie selbst sein, sie schießen Pfeile, reiten auf Pferden und Maultieren wie die Männer und sind eifriger im Kampf als die Männer.[59] 7. Wenn die Männer sich zur Flucht wenden, so fliehen sie keineswegs, sondern setzen sich jeder Gefahr aus.
Das Buch über Leben, Glauben und Herkunft der Tartaren ist zu Ende.

ANMERKUNGEN

1 Salvius de Salvis, Bischof von Perugia, diente der Kurie seit Mai 1236 als Legat an den Höfen Bélas IV. und Ivans Asen II. von Bulgarien.

2 Der lateinische Name „Bascardi", den Julian zur Bezeichnung der heidnischen Ungarn verwendet, ist offensichtlich türkischer Herkunft (baškirisch: *baškort, baškirt;* tatarisch: *baškurt;* čuvašisch: *puškêrt.* L. Benkő [Hrsg.]: A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache]. I. Budapest 1967, S. 255 f.). Die Bedeutung des Wortes blieb bis heute in der Forschung umstritten. So möchte Gyula Németh den Namen vom türkischen *bäš(o)γur* „fünf Stämme" ableiten (Gy. Németh: A honfoglaló magyarság kialakulása [Die Entstehung des landnehmenden Ungarntums]. Budapest 1930, S. 313). Andere Linguisten neigen zu der Annahme, es handle sich um die Benennung nach einem mythischen Totemtier, das die Baškiren in ihre heutige Heimat geführt habe. Der Name sei eine Wortbildung aus *baš* „Kopf" und *kurt* „Wolf" (ebd. S. 311). Als Bezeichnung für die westlichen, im Karpatenbecken lebenden Ungarn wie für deren an der Volga verbliebene Stammesverwandten benutzen orientalische Autoren des 9.–13. Jahrhunderts wie Iṣṭahrī, Ibn Ḥauqal, Jākūt, Mas' ūdī, Kašgarī, Abū l-Fidā', Abu Hamid al-Andalusi u. a. die Namensvarianten *bašdžird, bašγird, baškird* u. a. (Gy. Németh: op. cit., S. 299–306; Gy. Németh: Ungarische Stammesnamen bei den Baschkiren. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae XVI [1966], S. 17 f.; V. Minorsky: Hudūd al-'Ālam. The Regions of the World. A Persian Geography 372 A. H. – 982 A. D. London 1937, S. 318–320).
Die Gleichsetzung von Baškirien und Groß-Ungarn, die Julian offenbar in Kenntnis des einen oder anderen dieser Reiseberichte vornimmt, fand bei späteren westlichen Chronisten allgemeine Nachahmung, bei Carpini ebenso (SF I, S. 73, 111) wie bei Benedictus Polonus (SF I, S. 138) oder bei Rubruk (SF I, S. 219).

3 „inhabitabant terram prius quam nunc Cumani inhabitant" („... die Tataren früher das Land bewohnten, das jetzt die Kumanen besiedeln ..."). Wie bereits Dörrie richtig erkannte, ist der Text dieses Halbsatzes verderbt (Drei Texte, S. 167) und eine sinnvolle Auslegung kaum möglich, da die Mongolen mit Sicherheit nicht aus dem damaligen Gebiet der Kumanen

stammten, das sich vor dem Tatareneinfall vom Aralsee nach Westen bis zum Dnjepr erstreckte (zur Frühgeschichte der Kumanen vgl. u. a. Marquart: Volkstum; D. A. Rasovskij: Polovcy [Les Comans]. In: Seminarium Kondakovianum VII [1935], S. 245–262; VIII [1936], S. 161–182; IX [1937], S. 71–85; X [1938], S. 155–178; XI [1940], S. 95–128; Pelliot: À propos des Comans).

4 Wenn Julian die Mongolen als Söhne Ismaels bezeichnet, bezieht er sich auf ein alttestamentarisches Motiv. Nach Gen. 16,12 prophezeite ein Engel der Hagar über ihren Sohn Ismael: „Ein Wildeselmensch wird er werden. Seine Hand wird gegen jedermann und jedermanns Hand wird gegen ihn sein. Allen seinen Brüdern entgegengesetzt wird er wohnen."
Der biblische Ismael fand Eingang in die Chroniken des Mittelalters. Als Urbild der ungläubigen wilden Nomaden, die am Ende der Tage die Welt erobern, taucht das biblische Sinnbild Ismaels und seiner Nachkommen zum ersten Mal in der Prophetie des syrischen Schriftstellers Methodios von Patara (Pseudo-Methodios) um 700 auf. Seit dem 12. Jahrhundert begegnet der auf Sarazenen und innerasiatische Steppennomaden übertragene Topos uns auch in den Schriften abendländischer wie byzantinischer und slavischer Autoren (vgl. dazu E. Sackur: Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die tiburtinische Sibylle. Halle 1898, S. 3 ff.; Bezzola: Mongolen, S. 41–43; S. Cross: The earliest allusion in slavic literature to the Revelations of Pseudo-Methodius. In: Speculum IV [1929], S. 329–339).

5 Nach dem oben (Anm. 4) Gesagten muß die Bemerkung Julians, die Tataren wollten selbst Ismaeliten genannt werden, rätselhaft erscheinen. Nun betont bereits der persische Geschichtsschreiber Rašīd ad-Dīn, einer der besten Kenner der mongolischen Gesellschaft, daß die Gefolgsleute Činggis Khans sich als „Mongolen" *(Moal, Mongol)* bezeichneten und dieser Selbstbenennung den Vorzug vor der Bezeichnung *Tatar* gaben (Rašīd ad-Dīn. Sbornik Letopisej I/1. Aus dem Persischen übersetzt von L. A. Chetagurov. Moskva, Leningrad 1952, S. 92).
Die Klangähnlichkeit des Namens *Moal, Mongol* mit dem Ismaels mußte westliche Reisende zusätzlich verleiten, die Mongolen mit den „Söhnen Ismaels" gleichzusetzen (Dörrie: Drei Texte, S. 167; Bezzola: Mongolen, S. 42).

6 In der Vorstellungswelt Julians waren dunkle Nachrichten über ein Land *Cathay* (China) mit dem biblischen Hinweis auf die Deportation der jüdischen Stämme Ruben, Gad und Manasse in das Land *Gozan* zu einer untrennbaren Überlieferung verschmolzen (zum Lande *Gozan* vgl. 1 Chr 5; Kön 17,6; 18,11; 19,12, und Jes 13,17).

7 Hier folgt eine Darstellung über Herkunft und Aufstieg der Mongolen, die einerseits stark legendär gefärbte Züge auf-

weist, zum anderen jedoch – wenn auch zum Teil verzerrt – historische Ereignisse und Persönlichkeiten erwähnt, die für die Ausbreitung des mongolischen Weltreiches von Bedeutung waren. Der Inhalt des Berichts verrät außerdem ein so hohes Maß von Einfühlungsvermögen in die Kultur und das Weltbild der Steppennomaden, daß als verbürgt gelten darf, Julian habe seine Nachricht von Gewährsleuten erhalten, die in enger Berührung mit den Tataren standen oder zu ihnen gehörten. So weist der Mönch an anderer Stelle deutlich darauf hin, daß er den Gesandten des Großkhans, die dessen Brief an König Béla mit sich führten, begegnet sei (vgl. oben S. 107). Wenig später ist davon die Rede, daß die Dominikaner bei ihrer Reise durch Kumanien einen des Mongolischen mächtigen Dolmetscher fanden, der ihnen die Botschaft des Tatarenherrschers übersetzt habe (vgl. oben S. 107).

8 Der Name Gurgutam geht zurück auf die bereits bei den Qara Khitai übliche Rangbezeichnung *Gür Qan* „großer, mächtiger Herrscher", die später von den Mongolen übernommen und auf die Titulaturen der jeweils herrschenden Großkhane übertragen wurde (W. Heissig: Zum Namen und zur Person des Gurgutam. In: Dörrie: Drei Texte, S. 198–201; K. H. Menges: Der Titel Kür-chan der Qara Qytai. In: Ural-Altaische Jahrbücher XXIV [1952], S. 84–88; Doerfer: Elemente III, S. 633–637).
Da Julian an anderer Stelle berichtet (vgl. oben S. 103), Gurgutam habe den Westfeldzug gegen den Sultan von Hornach (den Chorezm Šāh Ǧalāl ad-Dīn Muḥammad, der als „Sultan des Islam" Transoxanien, Persien und fast das gesamte heutige Afghanistan unter seiner Herrschaft vereinigt hatte) eröffnet und dessen Reich unterworfen, lassen sich diese Angaben nur auf Činggis Khan selbst beziehen (Heissig nahm fälschlich an, Gurgutam sei gleichzusetzen mit dem Činggis Khan-Sohn Ǧūǧī, der 1221 Urgenč eroberte. Dörrie: Drei Texte, S. 200). Ǧūǧī (Joči) aber führte im Gegensatz zu seinem Bruder Ögödäi, der noch vor seiner Erhebung zum Kaiser als *Khan* bezeichnet wurde (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch § 269, S. 136), niemals den Titel eines *Gür [Kür] – Qan*.
Eine Bestätigung für die Gleichsetzung von Gurgutam und Činggis Khan findet sich in einem Brief, den ein namenloser ungarischer Bischof an Guillaume d'Auvergne, den Bischof von Paris, richtete und der uns in zwei Fassungen bei Matthaeus Parisiensis und in den Annalen von Waverley erhalten blieb (beide Texte wurden in die vorliegende Sammlung aufgenommen. Vgl. hier S. 277–279). Der Autor des Schreibens muß, da er im Auftrag Bélas IV. das Verhör gefangener mongolischer Kundschafter durchzuführen hatte, als besonders vertrauenswürdiger Zeuge angesehen werden (vgl. unten S. 273). Während der Mongolenherrscher in den Annalen von Waverley unter dem Namen *Churchitan* in Erscheinung tritt (Annales de Waverleia, S. 325. Vgl. hier S. 278), der offenbar lediglich eine weitere Variante zu Gurgutam ist, bezeichnet Matthaeus Parisiensis denselben Herrscher als *Zingiton* (CM, VI, S. 76. Im vorliegenden Band auf S. 278). *Zingiton* aber ist eine verderbte Version von Činggis Khan.
Auch die Geschichte vom Frauenraub bei Julian weist unübersehbare Parallelen zu Vorfällen auf, die die „Geheime Geschichte" überliefert. Hier ist es zwar nicht, wie bei Julian, die Schwester des Herrschers, die Anlaß zum Krieg zwischen den benachbarten Stämmen bietet, doch werden in der Geheimen Geschichte gleich Mutter und Gattin des regierenden Großkhans von den rivalisierenden Stämmen entführt und umkämpft (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 55–56, S. 8–9, § 102, S. 23).

9 Daß Frauen bei den Mongolen im Ernstfall die Aufgaben von Männern wahrnehmen, ja mitunter aktiv am Kriegsgeschehen teilnehmen konnten, wird von der Forschung gern in Abrede gestellt. Man verwies die zahlreichen Nachrichten abendländischer Chronisten über die Kampfeslust und Grausamkeit der Tatarenfrauen als „Greuelpropaganda" in das Reich der Legende (so noch Dörrie: Drei Texte, S. 168, Anm. 1,4, und Bezzola: Mongolen, S. 45 f.), ohne indes zur Kenntnis nehmen zu wollen, daß ungeachtet aller Übertreibungen, die sich in den westlichen Berichten finden, auch die einheimische mongolische Überlieferung nicht selten rühmend hervorhebt, daß tatarische Frauen ihrer Rolle als Herrscherin und Heerführerin durchaus gerecht zu werden vermochten.
Besonders die „Geheime Geschichte" bezeugt, welch hohes Ansehen vor allem die weiblichen Angehörigen der Fürstenfamilien genossen. So wurden Frauen zu Beratungen hinzugezogen und über geheime Vereinbarungen unterrichtet (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 169, S. 59; § 245, S. 117; § 265, S. 133). Die Hauptfrau des designierten Herrschers nimmt an dessen Erhebung zum Großkhan gleichberechtigt teil, d. h., sie wird wie der Khan auf eine Filzdecke gesetzt und zur *qatun*, zur „Kaiserin", erhoben (aus dem Bericht des Simon von St. Quentin, zitiert nach Johann de Plano Carpini: Geschichte, ed. F. Risch, S. 242. Leider war mir die neueste Ausgabe der Histoire des Tartares, ed. J. Richard in: DRHC VIII, 1965 nicht zugänglich). Nach dem Tode des Khans führt sie die Regentschaft für dessen unmündige Nachfolger (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 69–78, S. 12–15; § 240, S. 113). Sie wie die übrigen Gemahlinnen des Herrschers verfügten über gesonderte Hofhaltungen (SF I, S. 50; vgl. Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 202) und Einnahmequellen (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 215, S. 101), ja sie wurden bisweilen bei der Verteilung von Kriegsbeute berücksichtigt (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch § 242, S. 114). Selbst in den mongolischen Teilreichen, die in der Folgezeit den Islam übernahmen, scheinen

die Frauen ihren Einfluß nicht eingebüßt zu haben (Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 136). Nicht selten begleiten die Frauen ihre Männer in die Schlacht (Jean de Joinville: Histoire de Saint Louis, Texte originale par N. de Wailly. Paris 1906 XCV, § 488; Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 257, S. 129; § 265, S. 133) und greifen im Ernstfall ins Kampfgeschehen ein (d'Ohsson: Histoire, I, S. 329).

10 Urgenč, die Residenz des Chorezm Šāh.

11 Ein Kumanenhäuptling Euthet ist aus anderen Quellen nicht bekannt.

12 Unklar war bislang, wer sich hinter der Gestalt des „Gureg vom Flusse Buchs“ verbarg. Die Lösung des Rätsels bietet eine chinesische Biographie des mongolischen Feldherrn Sübödäi. Sie berichtet, Sübödäi habe im Verlauf seines Kaukasusfeldzuges im Jahre 1223 die verbündeten Fürsten Juk-li-kit *(Yü-li-ghi)* und T'at-t' at-hap-rh am Flusse Put-tsu *(Bu-dsu)* unweit des Passes von Derbent besiegt (Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 297 f.; Marquart: Volkstum, S. 78, 152 f.). Es fällt nicht schwer, den Kumanenfürsten Juk-li-kit mit dem Gureg des frater Julian zu identifizieren. Den altrussischen Chroniken ist nämlich zu entnehmen, daß es sich um Jurij, den Sohn des Kumanenkhans Končak aus dem Stamm der Sügürčis, handelte (Marquart: Volkstum, S. 155). Auch die Flußnamen Buchs und Bu-dsu stimmen auffällig überein. Offenbar hatte Julian auch hier lediglich die Namen historischer Personen und Orte in Erfahrung gebracht, ohne daß es ihm gelang, sie verläßlich in tatsächliche Ereignisse einzuordnen.

13 Der Brauch, den Verurteilten durch Pferde zu Tode schleifen zu lassen, wird auch für die Tataren an anderer Stelle bezeugt (Spuler: Goldene Horde, S. 365; Juvaini: History, S. 207).

14 Nach dem Zeugnis der oben (Anm. 12) genannten chinesischen Quelle war Gureg (Juk-li-kit, Jurij) nach der Schlacht den Mongolen zunächst entronnen, später aber durch Verrat in ihre Hände gefallen (Marquart: Volkstum, S. 152). Offenbar kam er aber erneut frei, um später in der Schlacht an der Kalka gegen die Tataren zu fallen (ebd. S. 148).

15 Hier setzt bei Julian die historisch gesicherte Überlieferung ein. Er bezieht sich auf Ereignisse, die zum Ausbruch des Krieges zwischen den Mongolen und dem Chorezm Šāh führten: Die Chorezmier hatten im Jahre 1218 eine Handelskarawane, die aus dem Mongolenreich kam und in der sich ein Gesandter Činggis Khans befand, ausgeplündert und die Kaufleute ermordet. Da alle Forderungen der Mongolen auf Wiedergutmachung des erlittenen Schadens unbeantwortet blieben, traf Činggis Khan Vorbereitungen zum Krieg gegen das Reich der Chorezmier (Barthold: Zwölf Vorlesungen, S. 157 f.; Spuler: Mongolen in Iran, S. 25 f.).

16 Tatsächlich ließ Činggis Khan seinen Anspruch auf die Weltherrschaft zum ersten Mal offiziell auf der großen mongolischen Reichsversammlung *(quriltai)* des Jahres 1206 verkünden. Der persische Historiker Ǧuwainī gibt die mongolische Auffassung getreu wieder, wenn er betont, Činggis Khan habe vom höchsten Himmelsgott den Auftrag zur Eroberung der Welt erhalten (Juwaini: History, S. 39). Ähnliche Berichte von der göttlichen Berufung Činggis Khans geben auch andere persische Autoren (die Belege sind gesammelt bei Al'-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 190 f.). Eine andere Version findet sich bei armenischen Chronisten. So berichtet Grigor von Akanc', ein Engel in Adlergestalt habe dem Mongolenfürsten den Titel eines Großkhans (Gayan, d. h. Khagan) verliehen und ihn zum Weltenherrscher erhoben (Grigor of Akanc': History of the Nation of the Archers [the Mongols]. Ed. with an English Translation and Notes by R. P. Blake and R. N. Frye in: Harvard Journal of Asiatic Studies XII [1949], S. 289–291). (Zum mongolischen Weltreichsgedanken vgl. Al'-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 190–196; Doerfer: Elemente II, S. 577; III, S. 141–180; O. Turan: The Ideal of World Domination among the Medieval Turks. In: Studia Islamica IV (1955), S. 77–90; Wł. Kotwicz: Les Mongols, promoteurs de l'idée de paix universelle au début du XIIIe siècle. In: La Pologne au VIe Congrès International des Sciences Historiques I [Warszawa 1933], S. 199–204; M. de Ferdinandy: Tschingiz Chan. Hamburg 1958, S. 92–98.)

17 Land und Stadt Saqsīn der Oghuzen-Türken an der unteren Volga (vgl. F. Risch: Wohnsitze und Abstammung der Saxi. In: Johann de Plano Carpini: Geschichte, ed. F. Risch, S. 312–324; Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 296). Marquart und Pelliot suchen Saqsīn 40 Tagesreisen südlich von Bolgar (Marquart: Volkstum, S. 56 f.; Pelliot: Notes, S. 165–174).

18 Das Land der volgafinnischen Čeremissen, die sich selbst als Mari bezeichnen und in den russischen Chroniken als Merja in Erscheinung treten (Povest' vremennych let. I. Tekst i perevod, ed. D. S. Lichačev. Moskva, Leningrad 1950, S. 10. Zu ihrem mittelalterlichen Siedlungsgebiet siehe M. Vasmer: Schriften zur slavischen Altertumskunde und Namenkunde. I. Berlin 1971, S. 351–354. Vgl. auch Décsy: Einführung, S. 105 f.).

19 Der Volgabulgaren.

20 Vgl. oben S. 78 (Riccardus cap. 3,17).

21 Das Land *Wedin*, *Weda*, nennt Riccardus in Verbindung mit dem Volk der Burtassen oder Merdas-Mordvinen, die im Gegensatz zu ihren nördlichen Stammesverwandten zum Islam übergetreten waren und die Lebensweise der Steppenvölker angenommen hatten (Göckenjan: Bild der Völker, S. 133). Die Ähnlichkeit des Namens *Vedin* mit dem der bulgarischen Stadt Vidin ist zufällig und berechtigt keinesfalls zu kühnen Hypothesen.

22 Ein Land „Poydowia“ ist aus anderen Quellen nicht bekannt.

23 Die Mordvinen.

24 Daß die Mordvinen sich bereits im 13. Jahrhundert in zwei Stammesgruppen, die späteren Mokša- und Erza-Mordvinen, gliederten, bezeugt auch Wilhelm von Rubruk (SF I, S. 198 ff.).

25 Anscheinend unterwarfen die Mongolen nur das Volk der Burtassen, während sich die nördlichen Mokša-Mordvinen in die Wälder zurückzogen, um dort gegen die Mongolen ebenso wie später gegen die Russen „Kleinkrieg" zu führen (Spuler: Die Mordvinen, S. 94–105). Vom tapferen Widerstand der Mordvinen gegen die Tataren weiß noch Sigismund von Herberstein zu berichten (Rerum Moscoviticarum Commentarii Sigismundi Liberi Baronis in Herberstein ... Basileae 1571, Nachdruck Frankfurt a. M. 1964, S. 65).

26 Julian spricht hier von vier Mongolenheeren, die den Westfeldzug eröffneten, beschreibt aber im folgenden lediglich drei Angriffskeile, die bei Suzdal', Rjazań und Voronež ihre Ausgangsstellungen bezogen hatten. Tatsächlich wird die Dreiteilung des mongolischen Heeres von anderen Quellen ausdrücklich bestätigt (C. de Bridia: Hystoria Tartarorum, S. 17–22; Bretschneider: Mediaeval Researches, I, S. 308–320). Der Aufmarsch des mongolischen Heeres erfolgte nach einem strategischen Plan, der sorgfältige Vorbereitung und umfassende Kenntnis der geographischen Gegebenheiten erkennen läßt und in abgewandelter Form erneut Anwendung fand, als Bātū im Frühjahr 1241 das Königreich Ungarn angriff (vgl. S. 203).

27 Hier irrt Julian. Die Mongolen eroberten Rjazań am 21. Dezember 1237 und machten die gesamte Bevölkerung der Stadt nieder. Auch der Fürst von Rjazań, der der Aufforderung, sich freiwillig zu unterwerfen, nicht nachgekommen war, wurde mit seiner Gemahlin zusammen hingerichtet (Spuler: Goldene Horde, S. 17).

28 Der Don.

29 Die Stadt Voronež.

30 Zu den Winterfeldzügen der Mongolen bemerkt George Vernadsky: „Subuday [mongolischer Feldherr] betrachtete den Winter als beste Jahreszeit, um militärische Operationen in Nordrußland durchzuführen. Natürlich ist der Winter in der Mongolei selbst sehr streng, und die Mongolen hatten sich an seine Härte gewöhnt; außerdem waren sie durch ihre Pelzkleidung gut gegen die Kälte geschützt. Auch die mongolischen Pferde konnten die große Kälte ertragen und vermochten, wenn der Schnee nicht zu hoch lag, noch Blätter oder Grasstoppeln unter ihm zu finden. Der größte Vorteil der Winterfeldzüge bestand darin, daß die zahlreichen Flüsse und Seen des nördlichen Rußlands zugefroren waren. So wurden die Operationen der Angreifer erleichtert" (G. Vernadsky: Mongols and Russia, S. 50). Auch in Ungarn überqueren die Mongolen später die Donau in Richtung Westen erst, als der Strom im Winter zufriert (vgl. unten S. 180).

31 Činggis Khan starb am 18. oder 25. August 1227 im Alter von 72 Jahren. Das exakte Todesdatum läßt sich nicht mehr ermitteln. Während die chinesischen Annalen den 18. August angeben, treten die persischen Historiker für das spätere Datum ein (P. Pelliot: Notes on Marco Polo I, S. 305–309).

32 Die Nachfolge auf dem Thron des Großkhans trat Ögödäi, der dritte Sohn Činggis Khans, an, der von 1229 bis 1241 regierte.

33 Als Großkhan residierte Ögödäi nicht in Urgenč (= Hornach), sondern in Karakorum.

34 Der große persische Geschichtsschreiber Rašīd ad-Dīn (1247 bis 1318) gibt von der Sommerresidenz des Großkhans Ögödäi bei Karakorum eine Darstellung, die der Palastbeschreibung Julians auffallend ähnelt. Rašīd ad-Dīn berichtet: „Er [Ögödäi] befahl, daß muslimische Baumeister eine Tagesreise von Karakorum einen Pavillon errichten sollten ... Sie schlugen dort ein Zelt auf, das mehr als tausend Menschen umfaßte und das man nie abbrach. Die Streben waren aus Gold, das Innere war mit kostbaren Stoffen ausgeschlagen; man nannte es „Goldene Horde" *(sira orda)* (Rashīd ad-Dīn: The Successors, S. 63).
Über ein goldenes Palastzelt verfügte bereits Ong Khan (d. h. „Prinz-Khan". *Ong* läßt sich vom chinesischen *wang* „Prinz", „Fürst" ableiten), Fürst der christlichen Kereit-Mongolen und lange Zeit als Khan „Vater", d. h. Oberherr Temüjins, des späteren Činggis Khans (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 184, S. 72).

35 Ganz ähnlich beschreibt Ibn Baṭṭūṭā im 14. Jahrhundert den Thron des Khans der Goldenen Horde (Tuḥfat an-nuẓẓār fī garā 'ib al-amṣār wa 'ağā 'ib al-asfār. Voyages d'Ibn Batoutah. Texte arabe, accompagné d'une traduction par C. Defrémery et B. R. Sanguinetti. Bd. I–IV. Paris 1853–1858. Hier zitiert aus II, S. 406).

36 Bei den Mongolen galt die Türschwelle als Sitz des Hausgottes, der dort über den Eingang wachte, als heilig (J. Witte: Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte. Berlin 1916, S. 44 f.). So führt die Türschwelle in Činggis Khans Palastjurte die Bezeichnung *altan bosoqa* „goldene Schwelle" (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 137, S. 40). Bereits in der „Großen Yasa", dem Gesetzeswerk Činggis Khans, findet sich die Verordnung: „Ebenso soll man den töten, der mit dem Fuß auf die Schwelle des Zeltes des Heerführers tritt" (zitiert nach Alinge: Mongolische Gesetze, S. 120; Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 97). Daß man am Hofe des Großkhans nicht zögerte, eine derartige Übertretung durch die Vollstreckung der Todesstrafe zu sühnen, bezeugen Carpini (SF I, S. 107, 120) und Rubruk (SF I, S. 262) ebenso wie Odericus von Pordenone (SF I, S. 474). Das Verbot behielt seine Gültigkeit in der Goldenen Horde (d'Ohsson: Histoire III, S. 388) wie am persischen Hof der Ilchane (Spuler: Mongolen in

Iran, S. 172), und noch im 19. Jahrhundert sah man bei Kalmücken (B. Bergmann: Nomadische Streifereien unter den Kalmücken in den Jahren 1802 und 1803. Riga 1804. II, S. 264) und Ostmongolen (N. M. Prschewalski: Reisen in der Mongolei. Jena 1881, S. 68) die Berührung der Türschwelle als Frevel an.

37 Mit Recht weist Dörrie darauf hin, daß für Julian jenseits des Meeres das Heilige Land lag (Drei Texte, S. 175). Julian erwähnt somit Vorbereitungen zu einem Feldzug, den der mongolische Heerführer Baiǰū 1242–1245 gegen die Seldschuken unternahm (Spuler: Mongolen in Iran, S. 43 f.).

38 Berke, ein Bruder Bātūs und Enkel Čingġis Khans, hatte nach Rašīd ad-Dīn seit dem Frühjahr 1237 die Kumanen am Nordufer des Kaspischen Meeres und an der unteren Volga angegriffen und zersprengt (Rašīd ad-Dīn: The Successors, S. 60). Nur ein Teil der Kumanen unter dem Fürsten Kotjan (Kuthen) war dem Ansturm der Mongolen entronnen und nach Ungarn geflohen (vgl. S. 141).

39 Vgl. S. 104.

40 Die Bogenschützen der Mongolen bewundert auch Marco Polo, wenn er schreibt: „In erster Linie verwenden sie Bogen, denn sie sind außergewöhnlich gute Schützen, die besten der Erde" (Marco Polo: Description I, S. 171). Nach einigen Zeugnissen konnte ein mongolischer Bogenschütze seinen Gegner auf eine Entfernung von 200 bis 400 Metern treffen (Grousset: Steppenvölker, S. 314). In der neueren Fachliteratur wird aber eine solche Reichweite für die Komposit- und Reflexbögen der innerasiatischen Reiternomaden rundweg bestritten. So behauptet Mc Leod, daß Bogenschützen bis zu 50 oder 60 Metern genau zielen und eine Höchstweite von 160 bis 175 Metern erzielen konnten, keinesfalls aber 400 Meter erreichten (W. Mc Leod: The Range of the Ancient Bow. In: Phoenix XIX [Toronto 1965], S. 13 f.).
Die Mongolen selbst schätzten die Kraft und Reichweite ihrer Bögen freilich höher ein. Aus der „Geheimen Geschichte" kennen wir nur maßlos übertriebene Angaben. So rühmt sie an Qasar, dem Bruder Čingġis Khans: „Feinde, mit denen er in Kampf gekommen ist und die sich an der anderen Seite des Feldes befinden, schießt er, wenn er seinen Käyibür-Pfeil anzieht und abschnellt, durch mehrere Menschen glatt hindurch. Wenn er mit starkem Zug schießt, so schießt er über eine Strecke von 900 Klaftern (ca. 1530 m). Wenn er mit schwachem Zug schießt, so noch über eine Strecke von 500 Klaftern (ca. 850 m) (ed. E. Haenisch, § 195, S. 83; weitere Belege bei Spuler: Mongolen in Iran, S. 410; offenbar gab es aber ein breites Sortiment von Pfeilen und Bögen, die an Reichweite und Treffsicherheit stark divergierten. Vgl. dazu Ligeti: Titkos történet, S. 167).

41 Zahlreiche zeitgenössische Autoren heben hervor, daß die Mongolen den Kampf mit einem Hagel von Pfeilen eröffneten, so Rogerius von Torre Maggiore (vgl. unten S. 162), C. de Bridia (Hystoria Tartarorum, S. 35) und Thomas von Spalato (vgl. unten S. 243, 247). Ähnliche Berichte stammen von russischen Chronisten (PSRL X, Nikinovskaja Letopis, S. 177, PSRL XXV, S. 131. Deutsche Übersetzung in: P. Nitsche: Der Aufstieg Moskaus, I, S. 74). Die „Geheime Geschichte" schließlich erwähnt ausdrücklich das Pfeilgefecht *(qarbulalduqu)*, mit dem die Mongolen die Schlacht eröffneten (ed. E. Haenisch, § 79, S. 15).

42 Im Jahre 1203 ordnete Čingġis Khan an, sein Heer zu zählen und dessen Gliederung auf der Grundlage des Dezimalsystems vorzunehmen: „Sie [die Mongolen] stellten dort ihre Zahl fest, und er [Čingġis Khan] teilte sie zu Tausendschaften ein und bestellte dort Tausendschaftsführer, Hundertschaftsführer und Zehntschaftsführer" (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 191, S. 77 f. Dazu Ligeti: Titkos Történet, S. 166; vgl. auch Juvaini: History, S. 31–34, 81, und Alinge: Mongolische Gesetze, S. 120).
Die Einteilung des mongolischen Heeres in Zehnt-, Hundert-, Tausend- und Zehntausendschaften, wie sie Čingġis Khan 1203 vornahm, entbehrte – so revolutionierend sie auf den ersten Blick scheinen mag – keineswegs der Vorbilder. Spuren einer auf der Dezimalordnung fußenden Heeres- bzw. Gesellschaftsordnung finden sich bei zahlreichen türkischen und mongolischen Völkern Zentral- und Ostasiens (Doerfer: Elemente III, S. 67–69; zum Gesamtkomplex neuerdings Göckenjan: Zur Stammesstruktur und Heeresorganisation altaischer Völker. Das Dezimalsystem. In: K.-D. Grothusen – K. Zernack [Hrsg.]: Europa slavica – Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Berlin 1980, S. 51–86).

43 Die Neuordnung der Heeresverfassung erleichterte die Eingliederung der unterworfenen Völker und löste zum Teil die alten Stammesverbände auf (vgl. oben S. 25).

44 Der Brauch der Mongolen, Kriegsgefangene an die Spitze des Heeres zu stellen und mit Gewalt in den Kampf zu treiben, findet in zahlreichen Quellen Erwähnung. So berichtet schon Matthaeus Parisiensis: „Die Tataren ... haben Städter und Bauern niedergemetzelt. Und wenn sie zufällig einige von ihnen auf deren Sitten hin verschonten, so zwangen sie diese wie rechtlose Sklaven, in den vordersten Reihen gegen ihre eigenen Nachbarn zu kämpfen. Und wenn manche nur zum Schein kämpften oder sich versteckten, um zu fliehen, so setzten die Tataren ihnen nach und machten sie nieder. Wenn sie aber tapfer kämpften und siegten, dankte man es ihnen nicht (CM IV, S. 76; ähnlich auch Carpini: SF I, S. 82, 95 f.).
Die Methode, Angehörige unterworfener Völkerschaften zum Kampf zu zwingen, brachten die Mongolen bei ihrem Einfall

in Ungarn so erfolgreich zur Anwendung (vgl. unten die Berichte des Rogerius und des Thomas von Spalato, S. 179, 252), wie bei ihren Eroberungszügen in Mittelasien und China (zahlreiche Belege bei: Juvaini: History I, S. 106; Spuler: Mongolen in Iran, S. 28, 418; J. J. Saunders: The History of the Mongol Conquests. London 1971, S. 59–66; Bezzola: Mongolen, S. 88 f.). Die rücksichtslose Verwendung verachteter Hilfsvölker ist jedoch keineswegs als mongolische Erfindung anzusehen, sondern war bei vielen Steppenvölkern üblich, so auch bei Awaren und Ungarn (A. Kollautz: Geschichte und Kultur eines völkerwanderungszeitlichen Nomadenvolkes. Die Jou-Jan der Mongolei und die Awaren in Mitteleuropa. I. Teil: Die Geschichte. Klagenfurt 1970, S. 228–231; J. Deér: Karl der Große und der Untergang des Awarenreiches. In: Karl der Große: Lebenswerk und Nachleben. Ed. W. Braunfels. I. Düsseldorf 1966, S. 734–737; Göckenjan: Hilfsvölker, S. 36). Den Kampfwert solcher Hilfstruppen veranschlagte man bei den Reiternomaden naturgemäß nicht sehr hoch. So wird vom Awarenkhagan Bajan überliefert, er habe Krieger aus dem Volk der Kutriguren mit der Bemerkung in die Schlacht entsandt, er werde deren Untergang nicht allzu sehr bedauern (Menandros: Excerpta de legationibus. Ed. C. de Boor. Berolini 1903, S. 196). Čínggis Khan verleiht seiner Mißachtung der Gefangenenkontingente Ausdruck, wenn er diese einem Schafhirten unterstellt (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 222, S. 104).

45 Bei den Tatar handelte es sich ursprünglich um eine mongolische Stammesföderation, deren Name erstmals in einer alttürkischen Inschrift vom Orchon-Fluß im Jahre 731/32 Erwähnung findet (vgl. Thomsen: Alttürkische Inschriften, S. 147) und in der chinesischen Form Ta-ta in einem Brief aus dem Jahre 842 wiederkehrt (Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 301, Anm. 35; Pelliot – Hambis: Histoire, S. 2–9). Die Tatar hatten im 12. Jahrhundert die Vormachtstellung über die übrigen Mongolenstämme errungen. Erst Čínggis Khan gelang es im Bündnis mit den Kereit, die Vorherrschaft der Tatar abzuschütteln, deren Liga zu zerschlagen und die Angehörigen dieses Volkes auf die anderen mongolischen Stämme zu verteilen (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 153–154, S. 52 f.; Ligeti: Titkos történet, S. 158; Poucha: Geheime Geschichte, S. 57 f.).
Während der Name *Manghol, Mongol,* der uns zum ersten Mal in den Annalen der chinesischen Dynastie der Tang (602–901) als *Šiwei Mong-gu,* „Stamm Mongu", begegnet (D. Banzarov: Černaja verja ili šamanstvo u mongolov i drugija stati Dordži Banzarova. Pod. red. T. N. Potanina. St. Petersburg 1891, S. 70–76) und sich nach 1206 als Bezeichnung für alle unter der Herrschaft Čínggis Khans vereinten Mongolen einbürgerte, verwendete man den Namen *Tatar* für später unterworfene oder angeschlossene Völker (vgl. Bezzola: Mongolen, S. 42 f.), vor allem türkischer Herkunft (zur Verschmelzung mongolischer und türkischer Volkselemente vgl. Spuler: Goldene Horde, S. 285–290).

46 Vgl. unten S. 252.

47 Der Perser Ǧuwainī berichtet, daß die Mongolen die männlichen Einwohner Bucharas beim Sturm auf die Zitadelle der Stadt vor sich her getrieben hätten (Juvaini: History, S. 106). Wenig später zwingen sie dasselbe bucharische Aufgebot zum Angriff auf die Städte Samarqand und Dabūsiya (Juvaini: History, S. 117). Nicht anders verfuhren die Mongolen bei ihren Westfeldzügen (vgl. unten S. 179; SRH II, S. 582. Weitere Belege bei Spuler: Mongolen in Iran, S. 417 f.).

48 Jurij II. Vsevolodovič, Großfürst von Vladimir und Fürst von Suzdal' (1212–1238). Er fiel am 4. März 1238 in der Schlacht am Sit' gegen die Mongolen.

49 Den Beschluß, einen umfassenden Westfeldzug zu unternehmen, in dessen Verlauf die Eroberung Ungarns und Polens in Angriff genommen werden sollte, faßte die mongolische Reichsversammlung *(quriltai)* im Jahre 1235 (Juvaini: History, S. 196–200; Spuler: Goldene Horde, S. 16). Der Hinweis Julians, daß die Tataren Tag und Nacht berieten, wie sie Ungarn einnehmen könnten, verrät, wie sorgfältig sie auch diesen Feldzug planten und vorbereiteten.

50 Noch eindringlicher warnt Carpini die abendländischen Fürsten: „. . . weil es mit Ausnahme der Christenheit sonst kein Land auf Erden gibt, das sie [die Mongolen] fürchten, so rüsten sie sich zum Krieg gegen uns. Deshalb möge man allerseits folgendes wohl beherzigen: . . . Dieser Kuiuk-chan [der Großkhan Güjük] nun pflanzte mit allen seinen Fürsten die Fahne des Krieges gegen die Kirche Gottes und das Römische Reich, gegen alle christlichen Königreiche und die Völker des Abendlandes auf; es müßte denn gerade sein, daß sie [freiwillig] tun, was er dem Papst, den Machthabern und allen christlichen Völkern des Abendlandes gebietet" (SF I, S. 93–94). Kein Geringerer als Friedrich II. trug solchen Alarmrufen Rechnung, wenn er seinerseits in einem Brief warnte: „. . . sie [die Tartaren] haben die Absicht, sich den ganzen Westen zu unterwerfen" (Matth. Paris.: CM IV, S. 118).
Die Mongolen selbst ließen keinen Zweifel an ihren Absichten aufkommen, sich auch den Okzident botmäßig zu machen. Wie eine unheilvolle Bestätigung der Warnungen Carpinis klingt jenes Schreiben des Großkhans Güjük, das der Gesandte nach seiner Rückkehr Papst Innozenz IV. übergab. Darin heißt es u. a.: „In der Kraft des ewigen Himmels erteilen wir, der Meeres Khan des ganzen großen Volkes der Erde unseren Befehl. Dies ist ein Befehl, gesandt an den großen Papst, damit er ihn kenne und begreife . . . Die Bitte um Unterwerfung, die Ihr uns übermittelt habt, haben wir durch Eure Gesandten

empfangen. Und wenn Ihr Euren eigenen Worten entsprechend handeln wollt, so müßt Ihr, der große Papst, zusammen mit den Königen persönlich zu uns kommen, um uns zu huldigen. Und wir werden Euch dann die Befehle der Yasa wissen lassen ...' (vgl. das persische Original des Schreibens und die lateinische Fassung bei P. Pelliot: Les Mongols et la Papauté. In: Revue de l'orient Chrétien XXIII [1922/23], S. 13–15, 17–18). Unmißverständlich kommt hier zum Ausdruck, daß die Bitte des Papstes um Aufnahme diplomatischer Beziehungen vom Mongolenherrscher nur als dessen Angebot, sich zu unterwerfen, angesehen wurde. Carpini betont an anderer Stelle: „Man muß wissen, daß sie [die Mongolen] mit niemandem Frieden schließen, der sich ihnen nicht unterworfen hat, da schon Činggis Khan die ausdrückliche Weisung erteilte, sie sollten sich alle Völker unterjochen" (SF I, S. 84–85). Ein derart universaler Herrschaftsanspruch ließ keinen Raum für Verträge unter gleichberechtigten Bündnispartnern und erlaubte den Fürsten, die sich dem Herrscherwillen des Großkhans noch nicht gebeugt hatten, lediglich die Wahl zwischen Unterwerfung und Krieg bzw. Ausrottung.

51 H. Dörrie vermutete, der Brief sei in arabischer Schrift aufgesetzt worden, in die man die mongolische Sprache des Textes transkribiert habe (Drei Texte, S. 178, Anm. 4,6). Indessen ist kein offizielles Dokument bekannt, in dem der mongolische Text mit arabischen Schriftzeichen wiedergegeben wird (E. Voegelin: The Mongol Orders of Submission to European Powers 1245–1255. In: Byzantion XV [1940/4], S. 394). Auch scheidet die Möglichkeit aus, daß das Schreiben, wie später der Brief Güjüks an Innozenz IV., in persischer Sprache und arabischer Schrift aufgesetzt war. Erwähnt doch Julian ausdrücklich eine tatarische Textfassung. Zu berücksichtigen ist vielmehr, daß schon unter Činggis Khan die Schrift der türkischen Uiguren von den Mongolen übernommen wurde (Poucha: Geheime Geschichte, S. 190). So bezeugt Ǧuwainī, daß die Generäle Činggis Khans den Einwohnern Chorezmiens Befehle in uigurischer Schrift übermittelten (Juvaini: History, S. 173). Daher erscheint die Annahme berechtigt, daß der Brief an König Béla IV. in mongolischer Sprache und uigurischer Schrift abgefaßt war.

52 Der an Béla IV. gerichtete Brief ist als ältestes bekanntes Zeugnis für eine unmittelbare Kontaktaufnahme zwischen mongolischen und abendländischen Herrschern anzusehen, wenngleich von mongolischer Seite schon vorher offenbar zahlreiche vergebliche Anläufe unternommen wurden – im Brief ist die Rede von 30 (?!) früheren Gesandtschaften –, Verbindung mit dem ungarischen König aufzunehmen. Schon die Einleitungsformel „Ego, Chayn, nuntius regis caelestis" weist den Brief als Originaldokument aus. Sie läßt die mongolische Wendung *tengri-yin küčündür* „durch die Kraft des ewigen Himmels" erkennen, die häufig zu Beginn der kaiserlichen Sendschreiben im 13. und 14. Jahrhundert wiederkehrt (vgl. Wł. Kotwicz: Formules initiales des documents mongoles aux XIIIe et XIVe siècles. In: Rocznik órientalistyczny X [1934], S. 134–140; E. Voegelin op. cit., S. 392–402; A. Mostaert – F. W. Cleaves: Les lettres de 1289 et 1305 des ilkhan Arγun et Öljeitü à Philippe le Bell [Harvard-Yenching Institute. Scripta Mongolica. Monograph Series 1]. Cambridge, Mass. 1962, S. 17–23, 55–58). Auch der Ausdruck „cui dedit potentiam super terram" ist unschwer in Übereinstimmung zu bringen mit dem mongolischen *qan manu üge*, „wir, der Khan, unser Befehl" (Dörrie: Drei Texte, S. 179).
Einer ähnlichen Titulatur bedient sich noch der Großkhan Möngke in einem Brief an König Ludwig den Heiligen von Frankreich: „Das ist der Befehl des ewigen Gottes. Im Himmel ist nur ein ewiger Gott und auf Erden sei nur ein Herrscher, Činggis Khan ..." (SF I, S. 307). Der Herrscher als Stellvertreter des Himmelsgottes *(tengri)* auf Erden – so sahen sich Činggis Khan und dessen unmittelbare Nachfolger wie vor ihnen die sakralen Könige der Köktürken (Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 193–197; Grousset: Steppenvölker, S. 134–135; 306; Turan: The Ideal of World Domination, S. 77–90).

53 Auf ähnliche Weise fordert schon Attila den oströmischen Kaiser auf, ihm Flüchtlinge und Überläufer auszuliefern. Auch er droht mit Krieg, wenn man ihm die Deserteure nicht übergebe (E. Doblhofer: Byzantinische Diplomaten und östliche Barbaren [Byzantinische Geschichtsschreiber. Bd. IV], Graz, Wien, Köln 1955, S. 23). Nicht anders verhielten sich die Mongolen in der Kiever Ruś, als sie die russischen Fürsten aufforderten, die Kumanen als „Knechte" der Mongolen auszuliefern (Nitsche: Der Aufstieg Moskaus, S. 55).

54 Am 29. Juni 1237.

55 Am 6. September 1237. Die beiden Ordensbrüder scheinen sich, wie bereits Dörrie vermutete (Drei Texte, S. 181), wieder bei Julian eingefunden und mit ihm gemeinsam die Rückreise angetreten zu haben.

56 Die Vorstellung von den Steppennomaden, die von Gott gesandt seien, um die Menschheit für ihre Sünden zu strafen, war im Mittelalter weit verbreitet. Sie taucht zu Beginn des 7. Jahrhunderts in Isidors Gotengeschichte auf (MGH Auct. Ant. XI. Chronica minora II, S. 279) und findet am deutlichsten in der sog. Legende von Troyes Ausdruck, die Attila auf die Frage des Bischofs Lupus die Worte in den Mund legt: „Ich bin Gottes Geißel." Darauf habe der Bischof erwidert: „Ich bin Gottes Knecht, der die Schläge der Geißel seines Herrn erwartet" (H. de Boor: Das Attilabild in Geschichte, Legende und heroischer Dichtung. Darmstadt 1963², S. 8).

Das gleiche Motiv begegnet aber auch in der ungarischen Überlieferung, die noch in den Gesta des 14. Jahrhunderts erhalten blieb. Ihr zufolge habe Otto der Große die in der Schlacht am Lechfeld 955 gefangenen ungarischen Häuptlinge Bulcsu und Lél befragt, warum sie die Christen so grausam heimsuchten, und zur Antwort erhalten: „Wir sind die Rache des höchsten Gottes, von ihm über euch zur Geißel bestimmt; wenn wir aber aufhören, euch zu verfolgen, werden wir durch euch Gefangenschaft und Tod erleiden" (SRH I, S. 308). Činggis Khan selbst aber habe – so Ǧuwainī – nach der Einnahme Buhārās den Einwohnern der Stadt verkündet: „Wißt, daß ihr große Sünden begangen habt ... Wenn ihr mich nach dem Beweis für meine Behauptung fragt, so sage ich dies, weil ich die Strafe Gottes bin. Hättet ihr nicht große Sünden begangen, so hätte Gott nicht eine solche Strafe wie mich über euch herabgesandt" (Juvaini: History, S. 105).

57 Julian nimmt Bezug auf Richter 7, 15–25. Von einem Fluß Tartar ist dort indessen nicht die Rede. Die Vermutung, es könne sich hier um ein Mißverständnis handeln, erscheint um so begründeter, als Julian selbst betont, er habe von einem russischen Geistlichen erfahren, daß die Tataren identisch mit den Midianitern seien. In der Tat finden sich ähnliche Vorstellungen auch in dem Bericht, den ein russischer Erzbischof Peter vor dem Konzil von Lyon 1245 über die Tataren erstattete (Dörrie: Drei Texte, S. 188). Gleichwohl hält sich in den Chroniken hartnäckig die Ansicht, die Tataren hätten ihren Namen vom gleichnamigen Fluß entlehnt. Sie begegnet noch bei C. de Bridia und Carpini (Hystoria Tartarorum, S. 4; SF I, S. 51 f.; vgl. auch J. Becquet – L. Hambis: Jean de Plan Carpin: Histoire des Mongols. Paris 1965, S. 148 f., Anm. 34–37).

58 Julian unterscheidet hier deutlich zwischen den mongolischen Kerntruppen und später angeschlossenen Hilfsvölkern. Sosehr Zurückhaltung gegenüber den Zahlenangaben mittelalterlicher Autoren angebracht sein muß, Julians Angaben erscheinen in einem glaubwürdigeren Licht, wenn man die entsprechenden Belege aus anderen Quellen zum Vergleich heranzieht. So boten allein die Angaben der „Geheimen Geschichte" eine zuverlässige Grundlage für die Berechnung der Stärke des mongolischen Heeres gegen Ende der Regierungszeit Činggis Khans. Den Mitteilungen der „Geheimen Geschichte" wie auch zeitgenössischer chinesischer Quellen ist zu entnehmen, daß die mongolische Armee beim Tode Činggis Khans im Jahre 1227 auf 129.000 Mann angewachsen war und sich in einen linken Flügel mit 62.000 und einen rechten mit 38.000 Mann gliederte, während die restlichen Truppen das Zentrum und die Reserven bildeten (Martin: Mongol Army, S. 48–49; Vernadsky: Mongols and Russia, S. 127). Zählt man noch die kaiserliche Garde hinzu, die 9000 auserlesene Krieger umfaßte, so gelangt man zu einer Gesamtstärke von 138.000 Soldaten

(Martin: Mongol Army, S. 49). Insgesamt dürften sich diese Heeresmassen auf über zehn Prozent der Gesamtbevölkerung belaufen haben (Vernadsky: Mongols and Russia, S. 127). Julians Zahlenangaben dürften mithin als zuverlässig angesehen werden. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, daß das mongolische Heer durch den Anschluß fremder Hilfsvölker im Verlauf der späteren Eroberungszüge vielfach ergänzt und vergrößert wurde. So erwähnt Carpini, daß die Mongolen bei den unterworfenen Völkern ein Drittel der wehrfähigen Mannschaft für den Heeresdienst rekrutierten (SF I, S. 85). Zieht man in Betracht, daß Julians Bericht zu einer Zeit entstand, als die Mongolen bereits die dichtbevölkerten Regionen Nordchinas und Zentralasiens erobert und dort ebenfalls Aushebungen vorgenommen hatten, so dürfte die von Julian auf 260.000 Mann veranschlagte Stärke der Hilfsvölker nicht zu hoch gegriffen sein (vgl. Martin: Mongol Army, S. 49).

59 Vgl. oben S. 114, Anm. 9.

Rogerius von Torre Maggiore: „Klagelied“

VORBEMERKUNGEN

Das bedeutendste und ausführlichste Zeugnis über den Tatareneinfall in Ungarn hat uns Magister Rogerius hinterlassen (vgl. auch L. Juhász in: SRH II, S. 545–550; hier auch ein Verzeichnis der älteren Literatur). Rogerius stammte aus der apulischen Stadt Torre Maggiore, wo er bald nach 1200 – das genaue Geburtsdatum ist unbekannt – zur Welt kam. Seit etwa 1230 in den Diensten der Kurie, kam er im Gefolge des Kardinallegaten Jacopo di Pecorari, Bischofs von Praeneste, 1232 nach Ungarn. Hier zunächst Kaplan, später Archidiakon im Domkapitel von Großwardein (Nagyvárad), erlebte er den Mongoleneinfall von 1241 als Augenzeuge, fiel nach der Schlacht bei Mohi in die Hände der Mongolen und fristete über ein Jahr lang als Diener eines Tataren ein kärgliches Dasein. Erst während des mongolischen Rückzugs gelang ihm unter schwierigen Bedingungen die Flucht. 1243 wieder am päpstlichen Hof, bat er, da die Tataren die Diözese Großwardein völlig verwüstet hatten, um eine neue Aufgabe und wurde zum Archidiakon von Ödenburg (Sopron) ernannt. Noch im gleichen Jahre kehrte er nach Ungarn zurück. Hier muß er um diese Zeit (1243/44) seine an Jacopo di Pecorari gerichtete Darstellung des Mongoleneinfalls niedergeschrieben haben (vgl. L. Juhász in: SRH II, S. 546), da der Legat bereits am 26. Juni 1244 verstarb. Nach dessen Tod trat Rogerius als Kaplan in die Dienste des Kardinals Johannes von Toledo, wurde auf dessen Empfehlung zum Domherrn in Zagreb ernannt und nahm wahrscheinlich auch am Konzil von Lyon 1245 teil. Nach Franz Babinger hat Rogerius sogar maßgeblichen Einfluß auf die päpstliche Tatarenpolitik ausgeübt. Tatsächlich ist kaum anzu-

nehmen, daß die Kurie sich die Gelegenheit entgehen ließ, einen so berufenen Kenner der Mongolen wie Rogerius als Berater heranzuziehen (F. Babinger: Maestro Ruggiero delle Puglie, relatore prepoliano sui Tartari. In: VII centenario della nascità di Marco Polo. Venezia 1955, S. 58 f.).
Als 1249 Ugrinus, der Erzbischof von Spalato, starb, ernannte Papst Innozenz IV. am 30. April 1249 Rogerius zum Nachfolger, übrigens gegen den erbitterten Widerstand der Bürger und des Domkapitels von Spalato, die ihren eigenen Kandidaten, den ungarischen Dominikanermönch Johannes, auf dem erzbischöflichen Thron sehen wollten. Auch Béla IV. hat offenbar aus Verärgerung darüber, daß die Kurie vor der Ernennung nicht seine Zustimmung eingeholt hatte, die Bestätigung der Erhebung hinausgezögert und erst ein Jahr später, am 26. Februar 1250, erteilt. Nach der Bestätigung durch den König trat Rogerius am 28. Februar 1250 sein neues Amt an, das er bis zu seinem Tode mit großer Tatkraft und Umsicht leitete. In den letzten beiden Lebensjahren wurde er allerdings durch ein schmerzhaftes, offenbar rheumatisches Gelenkleiden ans Krankenbett gefesselt und so gehindert, seinen Amtspflichten voll nachzukommen. Rogerius starb am 14. April 1266. Er fand seine letzte Ruhestätte vor dem Portal seiner Kathedralkirche St. Domnius, des vormaligen Diokletian-Mausoleums.
Thomas von Spalato schildert Rogerius als machtbewußten und prachtliebenden Kirchenfürsten, aber auch als fähigen Verwalter seines Erzbistums und gewandten Diplomaten. Auffallend sind die Übereinstimmungen im Lebenslauf beider Prälaten (vgl. dazu auch die Einleitung von James R. Sweeney zum Bericht des Thomas unter S. 227–232). Thomas war, wenn überhaupt, nur wenig älter als Rogerius und nicht nur einer von dessen Vorgängern auf dem erzbischöflichen Stuhl von Spalato (1243), sondern auch für fast zwei Jahrzehnte (1249–1266) dessen Unter-

gebener, der seinen Vorgesetzten nur um zwei Jahre überlebte. Die Vermutung liegt nahe, daß beide Prälaten in dieser Zeit in regem geistigen Austausch standen, der sich nicht nur auf den Bereich der kirchlichen Verwaltung und der seelsorgerischen Aufgaben erstreckte. Denn Rogerius wie Thomas waren begabte Geschichtsschreiber, die ihre Werke im Abstand von nur wenigen Jahren und noch unter dem Eindruck des persönlich Erlebten niederschrieben. Freilich bleibt zweierlei zu berücksichtigen:
1. Rogerius hatte, als er sein erzbischöfliches Amt in Spalato antrat und zum ersten Mal mit dem Archidiakon Thomas zusammentraf, sein „Carmen“ bereits geschrieben.
2. Thomas kannte zwar, wie er selbst bekennt, die Erlebnisse des Rogerius bei den Tataren. Auch wird er von Rogerius manches zusätzlich im Gespräch erfahren haben, was sich aus dessen Bericht nicht entnehmen ließ. Gleichwohl ist nur schwer zu entscheiden, welche Nachrichten über die Mongolen Thomas in seiner Historia Salonitana eigenen Erlebnissen, den Angaben des Rogerius oder den Schilderungen anderer Zeugen verdankt. Beide Autoren wahren daher im Aufbau und Stil durchaus ihre Eigenständigkeit. Anders als Thomas, der dem Mongolensturm nur vier der 69 Kapitel seiner Historia Salonitana widmete, hat sich Rogerius als unmittelbar Betroffener ausschließlich auf eine Darstellung des Tatareneinfalls beschränkt. Rogerius verfolgte mit seiner Schrift, wie er selbst in Einleitung und Schlußwort andeutet, zwei Ziele:
1. Er wollte seinen Gönner, den Kardinallegaten Jacopo di Pecorari – und über ihn auch den Papst –, umfassend über die Erfahrungen unterrichten, die er während seiner Gefangenschaft mit den Mongolen gemacht hatte. Der Kurie mußte ein Augenzeugenbericht um so willkommener sein, als sie beabsichtigte, über Maßnahmen zur Abwehr der Tataren auf dem bevorstehenden Konzil von Lyon zu beraten (vgl.

auch Soranzo: Il papato, S. 77–83; Dörrie: Drei Texte, S. 182–194 Thomas Archidiaconus: Historia Salonitana. Ed. Fr. Racki. [Monumenta Spectantia Historian Slavorum Meridionalium. Scriptores III.] Zagrabiae 1894, S. 204; vgl. auch W. E. Lunt: The sources of the first Council of Lyon, 1245. In: The English Historical Review XXXIII [1918], S. 72–87).

2. Rogerius verfolgte mit seiner Schrift aber auch persönliche Belange. Er suchte durch die dramatische Schilderung seiner Leiden das Mitleid seines Gönners zu erregen und so seine Abberufung aus Ungarn zu bewirken (Bezzola: Mongolen, S. 87). Rogerius erreichte sein Ziel rasch. Zwar starb der Adressat seines Schreibens, Jacopo di Pecorari, wenig später. Ein neuer Gönner, Kardinal Johannes Toletanus, achtete, wie Thomas von Spalato bezeugt, sorgsam darauf, daß Rogerius am päpstlichen Hof eingeführt und gefördert wurde. Diese Bemühungen hatten Erfolg, als Rogerius am 30. April 1249 von Innozenz IV. zum Erzbischof von Spalato ernannt wurde.

Ein drittes Motiv, das Rogerius zur Abfassung seiner Schrift bewogen haben mag, wird zwar von ihm weder in Einleitung noch Schluß erwähnt, läßt sich aber aus Aufbau und Kontext des Gesamtwerks erschließen. Rogerius begnügt sich nicht mit einer Darstellung des Mongoleneinfalls und einer Schilderung des Grauens, das die Tataren verbreiteten. Er suchte nach Gründen, um die Niederlage des ungarischen Heeres und die Katastrophe, in die das Königreich nach Mohi geriet, erklären zu können. Rogerius machte in den ersten vierzehn Kapiteln, die fast ein Drittel der gesamten Schrift einnehmen, die Auseinandersetzungen zwischen dem König und den Großen des Landes für das Unglück verantwortlich. Sosehr sich der Autor darum bemüht, die Standpunkte beider Parteien in Rede und Gegenrede darzustellen, so läßt er doch keinen Zweifel daran aufkommen, daß er Partei für den König nimmt. Für Rogerius steht Béla IV. an Bedeutung in einer Reihe mit den bedeutendsten Herrschern Ungarns, den „heiligen Königen" Stephan, Ladislaus und Koloman. Er habe sich durch die Missionierung heidnischer Völker große Verdienste um die Kirche erworben. Er habe durch seine guten Werke diejenigen zum Schweigen gebracht, die ihn verleumdeten. Der König bändige zu Recht die „dreiste Unverfrorenheit" seiner Barone, die in ihrer Unbotmäßigkeit selbst vor dem Hochverrat nicht zurückgeschreckt seien. Er habe entfremdete Regalien wieder eingezogen und die rechtmäßige Herrschaft des Königtums erneuert. Rogerius nimmt Béla gegen den Vorwurf in Schutz, er habe nicht rechtzeitig geeignete Maßnahmen getroffen, um die Gefahr abzuwenden, die dem Lande durch die Mongolen gedroht hätte. Vielmehr seien die Großen des Landes schon früh und wiederholt gemahnt worden, ihre Aufgebote zu sammeln und mit ihnen unter die Fahnen des Königs zu eilen. Doch tadelt Rogerius, dessen Bemühen um ausgewogene Beurteilung der Ereignisse offenkundig ist, sehr wohl die Schwächen des Königs. Er berichtet, Ugolinus, der Erzbischof von Kalocsa, habe dem König dessen Kleinmut im Kampf verübelt (cap. 21), Béla sei in der Schlacht bei Mohi nicht fähig gewesen, seine Befehlsgewalt durchzusetzen (cap. 28) und Ordnung in den eigenen Reihen zu schaffen. Freilich, die Hauptschuld an der Niederlage schreibt Rogerius jenen ungarischen Adeligen zu, die aus Gegnerschaft zum König nicht nur ihre Gefolgschaft im Kampf versagten, sondern eine Niederlage Bélas geradezu herbeiwünschten (cap. 28). Versagen wirft Rogerius aber auch jenen europäischen Fürsten vor, die den Hilferufen des ungarischen Königs nicht Folge geleistet hätten. Keiner von allen Freunden Ungarns habe dem Land im Unglück geholfen. Rogerius vermeidet sorgsam, den Papst oder den Kaiser von Mitschuld freizusprechen. Aus seiner wie aus des Königs Sicht hatten alle christlichen Fürsten kläglich versagt.

Béla IV. hat Rogerius dessen mutiges Eintreten für

das Königtum noch in späteren Jahren zu lohnen gewußt. So bereitete der Onkel des Königs, der Patriarch Berthold von Aquileja (1218–1251), dem neuernannten Erzbischof von Spalato sicher nicht ohne Zuraten des Königs einen ehrenvollen Empfang, wie Thomas von Spalato bezeugt. Von Thomas stammt auch die Nachricht, Béla sei zwar verstimmt darüber gewesen, daß die Wahl des neuen Erzbischofs ohne seine Zustimmung erfolgt sei, doch habe er seine Verärgerung nicht auf Rogerius übertragen, diesen stets mit der schuldigen Ehrerbietung behandelt und sogar freundschaftlichen Umgang mit ihm gepflogen.

Das Tatarenbild des Rogerius ist zuvorderst von dessen oft grauenvollen persönlichen Erlebnissen bestimmt und daher naturgemäß nicht frei von Verzerrungen, etwa wenn er, wie in Kap. 39, von den Mongolen als blutrünstigen Kannibalen spricht. Gleichwohl bleiben genug Greuel übrig, die Rogerius als Augenzeuge miterlebt haben muß und die mit den Nachrichten anderer Quellen übereinstimmen (vgl. dazu die Anmerkungen S. 213–222). Eindrucksvoll beschreibt Rogerius das Grauen, das sich wegen der allerorten verübten Massaker im Lande ausbreitete, die Panik der zu Tode geängstigten Opfer und die verzweifelte Not der Überlebenden. Den leidgeprüften Menschen schien das Ende der Welt bevorzustehen, und wer in die Hände der Mongolen fiel, mochte bald glauben, es wäre besser für ihn, wenn er nicht geboren wäre (vgl. S. 140). Nach Rogerius nahmen die Mongolen bei ihren Massakern weder auf Alter noch Geschlecht Rücksicht (cap. 34, 37), sie metzelten vornehme Damen ebenso nieder wie einfache Bauern (cap. 34, 40). Sie gewährten selbst Geistlichen keine Schonung (cap. 30, 34), machten vor Kirchen nicht halt (cap. 30), wo sie die Gräber verwüsteten, Reliquien zertraten und Monstranzen und Kelche zertrümmerten. Schönen Frauen und Mädchen gewährte man nur eine Schonfrist, um sie zu schänden und

später zu ermorden (cap. 37), andere zwang man, sich ihren Peinigern hinzugeben, um so das Leben ihrer Väter, Gatten und Brüder auszulösen (cap. 35). Selbst Frauen und Kinder, die den Siegern Geschenke brachten, wurden grausam niedergemetzelt.

Wieder gibt sich Rogerius nicht mit der rein pragmatischen Darstellung der schrecklichen Ereignisse zufrieden. Er sucht nach Gründen für das unmenschliche Wüten der Fremden und findet bald eine Antwort. Nicht nur angeborene Grausamkeit war es, die die Mongolen zu ihren Schlächtereien trieb. Dahinter verbarg sich planvoller, gezielter Terror, der von oben verordnet und rücksichtslos in die Tat umgesetzt wurde. Galt es doch, den besiegten Gegner einzuschüchtern und so zu ängstigen, daß er in panischer Furcht sich als unfähig erwies, künftig auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Daher rührten die Befehle der mongolischen Heerführer, zunächst nur zu morden und zu brandschatzen, aber nicht zu plündern (cap. 30), daher auch das militärisch scheinbar nutzlose Abschlachten von Frauen und Kindern sowie der Brauch, gefangene Gegner gegen feindliche Stadtmauern zu treiben (cap. 37).

Rogerius findet nicht die Muße, wie andere Chronisten vor und nach ihm (vgl. hier Julian und Thomas von Spalato), nach Aussehen und Herkunft der Mongolen zu fragen. Ihn interessiert nicht, welche Verbindung sie zu dem legendären Priesterkönig Johannes, den biblischen Völkern Gog und Magog, dem Tartaros oder dem Ismaeliten hielten, geschweige denn, was sie aßen oder zu welchen Göttern sie beteten. Seine Schilderung der fremden Eindringlinge ist von den bitteren Erfahrungen mit feindlichen Unterdrückern und Schlächtern bestimmt und lehrt den aufmerksamen Leser die Kunst des Überlebens in ähnlicher Notlage. Für ihn steht im Vordergrund die List und Verschlagenheit der mongolischen Heerführer, „die Eurer [des Lesers] sorgfältiger Beachtung bedarf" (cap. 31; vgl. auch cap. 18).

Aufmerksam vermerkt Rogerius, welcher Mittel sich die Mongolen bedienten, um den Gegner zu täuschen und in die Irre zu führen. Die Mongolen verleiten durch scheinbare Flucht ihre Feinde zu regelloser Verfolgung, um sie dann aus dem Hinterhalt zu überfallen (cap. 20, 21). Sie setzen lebensgroße Puppen auf ledige Pferde, um die Zahl ihrer Reiter größer erscheinen zu lassen (cap. 27), sie täuschen die Ungarn durch gefälschte Briefe (cap. 31) oder überqueren das Eis der Donau mittels einer Kriegslist (cap. 38).

Nur bisweilen tauchen Bilder auf, die die Mongolen in einem ganz anderen, günstigeren Licht erscheinen lassen und zu erkennen geben, daß Rogerius bemüht war, selbst seinen Peinigern eine gerechte Beurteilung widerfahren zu lassen. Die Mongolen sind dann für ihn umsichtig und tapfer, sie versuchen, verwundeten Kameraden in der Schlacht zu helfen (cap. 23). Mongolische Heerführer nehmen Ortschaften, die sich ihnen ohne großen Widerstand ergeben, wie das deutsche Dorf Radna, unter ihren Schutz (cap. 20) und erlauben den Überlebenden, ihre Dorfvorsteher aus den Reihen der mongolischen Befehlshaber zu wählen. Manches erscheint sogar widersprüchlich und wie von fremder Hand in den Bericht eingefügt, so wenn Rogerius die Einrichtung der mongolischen Verwaltung in Ungarn beschreibt und mitteilt: „Wir hatten Frieden und geregelte Verhältnisse, jedem wurde sein Recht zuteil“ (cap. 35).

Eine Erklärung für eine solche zunächst nur schwer zu verstehende Aussage bietet sich aber bald an, wenn man sie mit den Angaben anderer Quellen vergleicht (dazu S. 218, Anm. 196). Hatten die Mongolen erst ein Land erobert und ihre Machtstellung dort gefestigt, so konnte ihre Herrschaft von den Unterworfenen durchaus als erträglich, ja milde empfunden werden. Das Beispiel der Ortschaft Radna zeigt, daß in manchen Teilen Ungarns zeitweise durchaus so etwas wie eine pax Mongolica herrschte. Rogerius spricht

ja selbst von ungarischen Überläufern, die „in ihrer Lebenshaltung schon zu Tataren geworden waren“ (cap. 35). Demnach gab es Ungarn, die sich nicht nur mit der Herrschaft der Mongolen abgefunden hatten, sondern offen mit ihnen zusammenarbeiteten und sich in Tracht und Lebenshaltung den Eroberern anglichen. Zwar vermögen die wenigen positiven Züge, die Rogerius an den Mongolen zu entdecken glaubt, sein ungünstiges Bild von ihnen kaum zu verändern, doch spiegeln sie das Bemühen des Autors um eine ausgewogene Darstellung wider. Dieses Streben nach einer unvoreingenommenen Betrachtungsweise im Verein mit einer hervorragenden Beobachtungsgabe und der Eigenart, beharrlich nach Ursachen und Hintergründen der geschilderten Ereignisse zu fragen, machen das Carmen Miserabile zu einer wertvollen und zuverlässigen Geschichtsquelle der Mongolenzeit. Auf literarischem Gebiet genügt die Schrift nicht minder hohen Ansprüchen. Rogerius, der es versteht, seine persönlichen Erlebnisse lebendig und anschaulich zu schildern, schreibt einen mustergültigen Stil und ist ein Meister der rhythmischen Prosa, in der das Werk ursprünglich aufgesetzt war.

Die Handschrift des Rogerius-Briefes ging leider verloren. Auch vielleicht ursprünglich vorhandene Abschriften blieben nicht erhalten. Dennoch muß das Werk in gedruckten Ausgaben, von denen es insgesamt zwölf gab, eine weite Verbreitung gehabt haben. Die Übersetzung folgt der kritischen Textausgabe von László Juhász in: SRH II, S. 543–588. Diese Edition fußt auf dem ältesten Frühdruck (B), der im März 1488 in Brünn erschien und neben dem Rogerius-Text (fol., V, 1–X, 8) die ungarische Chronik des Johannes Thuróczi enthält. Der heute allgemein übliche Titel „Klagelied“ (Carmen Miserabile) wurde dem Text von dem Herausgeber der Brünner Ausgabe gegeben. Rogerius selbst hat sein Schreiben in Briefform (epistula) aufgesetzt (vgl. dazu auch

H. Marczali. Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden. Berlin 1882, S. 113; u. T. Turchányi: Rogerius mester Siralmas éneke a tatárjárásról. [Das Klagelied über den Tatareneinfall von Magister Rogerius.] In: Századok 37 [1903], S. 412–430; 493–514).

TEXT

Damit Eurer Herrschaft[1] die Züge der Tartaren offenbar werden, die in Ungarn einfielen, unter Entehrung des Gekreuzigten und zum schrecklichen Verhängnis für das christliche Volk, sei es mir erlaubt, Euch das vorliegende Werk, das über deren Taten unverfälscht verfaßt worden ist, zu übergeben, damit Ihr es mit Sorgfalt lest. Vieles werdet Ihr darin finden, was ich selbst gesehen und zumeist eigenhändig niedergeschrieben habe.[2] Einiges habe ich von vertrauenswürdigen Zeugen erfahren, in deren Anwesenheit sich jene Ereignisse abspielten. Wenn Ihr aber mitunter manches darin entdeckt, das dem Menschenverstand als schrecklich und abstoßend erscheinen mag, dann sollte man sich keinesfalls über den Verfasser und die Ereignisse verwundern, sondern dem König der Könige[3] dafür danken, daß er, seines Mitleides uneingedenk, sein gequältes Volk nicht verschont hat.[4] Denn denen, die königliche Wohnungen verließen, um sich in den Morast des Verderbens zu stürzen, hat er die Augen nicht mit Lehm gesalbt,[5] sondern mit blitzendem Schwert geöffnet.[6] Er ahndete ihre Vergehen nicht mit dem Hirtenstab, sondern mit der Rute,[7] ihre Sünden sühnte er nicht mit lindernden Heilmitteln, sondern mit zürnenden Schlägen. Denn unvermittelt brach das Verhängnis über sie herein, und das einst volkreiche Ungarn verödete.[8] O grausames Schicksal! Frei geworden ist Ungarn erst unter dem Joch. O Schmerz! Es gab niemanden unter allen Freunden Ungarns, der dem Lande im Verderben half.[9] Ich bitte daher angelegentlich darum, daß Ihr oder irgendein Leser, wenn ich die Wahrheit über deren Leben und Sitten und den Kampf schreiben möchte und bei

Beschreibung dieser traurigen und schrecklichen Ereignisse in Tränen ausbreche und gezwungen bin, düstere Weisen anzustimmen, die ehrliche Überzeugung nicht durch falsche Vorstellungen ersetzt, denn blindes Vorurteil öffnet den Zugang für unerlaubte und schädliche Wagnisse. Ich habe diese Untersuchung nicht geführt, um jemandem etwas zu entziehen, sondern um zu unterweisen, damit die Lesenden erkennen[10] und die Erkennenden glauben, die Glaubenden aber begreifen, daß die Tage des Verderbens nahe sind und die Zeiten sich dem Ende zuneigen.[11] Auch sollen alle [Leser] wissen, daß ich dies nicht unüberlegt berichte, denn wer auch immer in die Hände der Tartaren geriete, für den wäre es besser, „wenn er nicht geboren wäre".[12] Denn er wird merken, daß er nicht von den Tartaren, sondern im Tartarus festgehalten wird.[13] Der dies berichtet, hat es auch durchlitten. Denn ich war „eine und eine halbe Zeit[14] bei ihnen, in der Sterben Trost bedeutet hätte, wie das Leben eine Qual war".

1. Die Absicht König Bélas [IV.].

König Béla von Ungarn[15] war unter den christlichen Fürsten als eifriger Verfechter des katholischen Glaubens bekannt[16] und folgte dem Beispiel seiner Vorfahren, der Könige Stephan,[17] Emmerich,[18] Ladislaus[19] und Koloman,[20] die unter die Heiligen aufgenommen worden waren. Der König widmete sich frommen Werken, die er zum Teil offen übte, um ein gutes Beispiel zu geben, zum Teil insgeheim, um den Mund derer zu schließen,[21] die ihn verleumdeten. So war er unter anderem ständig bemüht, heidnische und fremde Völker in den Schoß der Mutter Kirche zu ziehen,[22] um durch die Gewinnung möglichst vieler Seelen[23] diese desto leichter zu den ewigen Freuden der Seligen zu führen.

2. Wie König Béla den König der Kumanen nach Ungarn brachte.

So kam es im Jahre 1239 dazu, daß Kuthen, der König der Kumanen,[24] eine feierliche Gesandtschaft zu dem erwähnten König [Béla IV.] schickte und berichten ließ, er habe viele Jahre lang mit den Tartaren gekämpft und zweimal[25] über sie den Sieg davongetragen. Beim dritten Mal aber, als er nicht gerüstet war, hätten sie plötzlich sein Land angegriffen.[26] Er habe, da er kein Heer zur Verfügung hatte, fliehen müssen. Die verbrecherischen Tartaren hätten nach Ermordung der Bewohner einen großen Teil seines Landes verwüstet.[27] Wenn aber der König ihn aufnehmen und in Freiheit erhalten wolle, so seien er und die Seinen bereit, sich zu unterwerfen und mit ihren Verwandten, Brüdern und Freunden, mit ihrer Habe und mit allem beweglichen Besitz nach Ungarn zu kommen und dem ungarischen König im katholischen Glauben nachzueifern.[28] Als der König das hörte, wurde er „von großer Freude"[29] erfüllt, einmal darüber, weil ein so bedeutender und ihm gleichsam ebenbürtiger Fürst sich ihm unterwerfen wollte, und zum anderen, weil er seine Pläne durch die Gewinnung so vieler Seelen für Jesus Christus in die Tat umsetzen konnte. So entließ er die Gesandten mit reichen Ehrengeschenken, sandte seine Boten und Dominikanermönche gemeinsam[30] mit deren Gesandten zum genannten König Kuthen mit der Nachricht, er sei bereit, ihn und die Seinen zu empfangen und sich seinen Wünschen geneigt zu zeigen. Was weiter? Nachdem des öfteren Gesandte von hier dorthin beordert worden waren, zog Kuthen mit den Seinen nach Ungarn. Der König aber kam ihm mit großer Machtentfaltung bis zur Landesgrenze entgegen und erwies ihm so außerordentliche Ehrungen, wie sie von den Einwohnern jenes Landes seit undenklichen Zeiten weder erwiesen noch beobachtet wurden.[31] Da sie aber wegen ihrer großen Anzahl

ıt an Ort und Stelle bleiben konnten – es soll n 40.000 Menschen außer ihren Familien elt haben –, die Kumanen aber ein ungestü-efährliches und ungebärdiges Volk waren,[32] ihnen, damit sie nicht die Ungarn angriffen n diesen belästigt wurden, einen seiner Barone : für ihren Unterhalt[33] Sorge tragen sollte, bis Landesinnere erreicht hätten.

olgt das Kapitel über den Haß zwischen dem ınd den Ungarn und über die erste Ursache für Haß.

er der König der Kumanen mit seinen Vor-n und seinem Volk durch Ungarn zu ziehen , fügten sie, da sie unermeßliche Viehherden[34] ı, den Ungarn an Weiden, Gärten, Äckern, rten, Weinbergen und anderen Gütern schwe-ıaden zu. Und was für die Ungarn noch licher war, weil jene wilde Menschen waren, eten sie die Mädchen der armen Leute auf ıliche Weise, vergriffen sich sogar, wenn es ı den Ehefrauen der Mächtigen, obwohl auch ıen der Kumanen von den Ungarn wie Dirnen ucht wurden. Wenn aber ein Ungar einen en durch einen Angriff auf dessen Besitz oder schädigte, so wurde an ihm sogleich der :igkeit Genüge getan, so daß kein anderer ıhnliches zu unternehmen wagte. Wenn aber ;ar von einem Kumanen verletzt wurde, so ersterer von diesem keine Genugtuung. Be-er Ungar aber auf seinem Recht, so trug er für lagen auch noch Prügel davon. Und so d Haß zwischen dem König und seinen Lands-

4. Die zweite Ursache für den Haß zwisch Béla und den Ungarn.

Ich möchte zwar etwas vom Bericht absc doch werde ich, damit alle, die dies lesen ur den Grund für die Verwüstung Ungarns er schleunigst zu meinem anfangs aufgenomm richt zurückkehren. Als König Andreas, Béla seligen Angedenkens, gestorben war, kam d sofort mit den Baronen und Vornehmen de reichs in die Stadt Stuhlweißenburg[37] und dort, dem Brauche gemäß,[38] durch die H Erzbischofs von Gran mit der Königskrone Dann vertrieb er einige seiner Barone, d Vater gegen ihn unterstützt hatten,[39] andere habhaft werden konnte, warf er in den Ker ließ einen Großen, den Palatin Dionisius, b Er brachte ebendort bestimmte Erlasse in um das Land von schlechten Männern, die es fluß gab, zu säubern. Um die dreiste Unverf seiner Barone zu bändigen, befahl er, da außer seinen „Großen“, Erzbischöfen und B irgendeiner der Barone in seiner Anwese einem Sitz Platz zu nehmen versuche, dersel rend bestraft werden sollte.[42] Er ließ dort fer Stühle, soweit sie aufzutreiben waren, verb So fürchteten auch die Angehörigen der V und die Freunde der Eingekerkerten Unh Zukunft, und es erhob sich unter ihnen ein

5. Daraus folgte die dritte Ursache für de

Außerdem beklagten sich die Vornehmen b folgendes. Wenn sie selbst oder ihre Vorfah von den Königen des öfteren gegen Russ nen, Polen und andere ins Feld gesandt un durch das Schwert umgekommen, andere v manche eingekerkert und wieder andere worden seien, so hätten die früher her Könige den Heimkehrenden oder den Ar

der Gefangenen als entsprechenden Ausgleich Dörfer, Besitzungen und Güter zu dauerndem Eigentum verliehen.[44] Dieser König aber habe ihnen nicht nur nichts hinzugefügt, sondern auch die ihnen rechtmäßig vergebenen Güter ohne Verringerung seines eigenen Besitzes wiedereingezogen.[45] Hier ist der Schmerz, hier das Schwert, das die Seelen der Ungarn durchbohrt hat. Denn diejenigen Leute, die früher reich und mächtig waren und eine zügellose Gefolgschaft um sich versammelt hatten, konnten sich jetzt kaum selbst behaupten.

6. Die vierte Ursache für den Haß zwischen König Béla und den Ungarn.

Ebenso beklagten sie sich häufiger, daß der König entgegen dem in seinem Königreich herrschenden Brauch willkürlich anordnete, daß die Vornehmen, welchen Standes auch immer sie seien, ihre Sache nicht an seinem Hofe vertreten noch ihn selbst sprechen könnten, es sei denn, sie reichten ihre Anliegen den Kanzlern ein und warteten dann die Entscheidung darüber ab. Sie beschwerten sich darüber, daß die meisten [von ihnen] aus geringfügigen Anlässen lange am Hof festgehalten würden, für ihre Ausgaben für Pferde und anderen Aufwand selbst aufkommen müßten und oft unverrichteter Dinge zurückkehrten. Denn die Kanzler unterdrückten, so behaupteten jene, manche ihrer Anträge, wenn sie den König nicht sprechen konnten, nach eigenem Gutdünken.[46] Deshalb behauptete man auch allgemein und öffentlich, jene Kanzler seien ihre Könige, da sie keinen anderen König hätten.

7. Daraus ergab sich die fünfte Ursache für den Haß.

Sie berichteten außerdem, der König habe ohne oder gegen ihren Rat und zu ihrer Bedrängnis und Schmach die Kumanen ins Land geholt. Wenn sie selbst, gerufen oder nicht gerufen, an den Hof kämen, hätten

sie keine Möglichkeit, den König zu Gesicht zu bekommen, es sei denn, aus der Ferne. Auch könnten sie nur über einen Dritten mit ihm sprechen. Wenn aber der geringste Kumane komme, so werde er sofort vorgelassen.[47] Der Kumane habe Zutritt zu allen Ratssitzungen. Er werde in allen Dingen den Ungarn vorgezogen. Deshalb herrschte unter ihnen eine so große Mißstimmung, daß sie kaum diesen Zustand ertragen konnten. Wenn sie diese Stimmung auch nicht zum Ausdruck brachten, so waren sie dem König doch nicht wohl gesonnen und hegten feindliche Absichten.

8. Antwort auf die erste Ursache des Hasses.

Die Anhänger des Königs suchten ihn in allen Angelegenheiten zu rechtfertigen und antworteten wie folgt auf die einzelnen Vorwürfe: Als dem König nach der Aufnahme der Kumanen durch vertrauenswürdige Boten zu Ohren gekommen war, daß die Ungarn durch die Kumanen belästigt würden, rief er die Großen, Barone und Gespane sowie alle Kumanen in die Umgebung des Klosters Kömonostor[48] an der Theiß.[49] Man beriet in gemeinsamer Ratsversammlung sorgfältig und vereinbarte, daß die Vornehmen der Kumanen mit ihren Gefolgschaften getrennt in einzelne Gebiete geschickt werden sollten. Ein jeder von ihnen müsse sich mit der Niederlassung in der ihm zugewiesenen Gespanschaft Zeit lassen. Da sie infolgedessen nicht gleichzeitig in großer Zahl in Erscheinung traten, konnten sie den Ungarn keinen Schaden zufügen. Wenn ein Kumane einen Ungarn oder ein Ungar einen Kumanen verletzte, war den Gespanen bei Strafe des Verlustes der königlichen Gunst auferlegt, ausgleichende Gerechtigkeit zu üben. Wenn auch den Kumanen sehr mißfiel, daß sie sich trennen mußten, so wanderten sie doch später, ohne jemand zu behelligen, mit ihren Filzjurten und ihrem Vieh durch menschenleere Regionen Ungarns.[50]

nicht gut an Ort und Stelle bleiben konnten – es soll sich um 40.000 Menschen außer ihren Familien gehandelt haben –, die Kumanen aber ein ungestümes, gefährliches und ungebärdiges Volk waren,[32] gab er ihnen, damit sie nicht die Ungarn angriffen oder von diesen belästigt wurden, einen seiner Barone mit, der für ihren Unterhalt[33] Sorge tragen sollte, bis sie das Landesinnere erreicht hätten.

3. Es folgt das Kapitel über den Haß zwischen dem König und den Ungarn und über die erste Ursache für diesen Haß.

Als aber der König der Kumanen mit seinen Vornehmen und seinem Volk durch Ungarn zu ziehen begann, fügten sie, da sie unermeßliche Viehherden[34] besaßen, den Ungarn an Weiden, Gärten, Äckern, Obstgärten, Weinbergen und anderen Gütern schweren Schaden zu. Und was für die Ungarn noch schrecklicher war, weil jene wilde Menschen waren, schändeten sie die Mädchen der armen Leute auf abscheuliche Weise, vergriffen sich sogar, wenn es ging, an den Ehefrauen der Mächtigen, obwohl auch die Frauen der Kumanen von den Ungarn wie Dirnen mißbraucht wurden. Wenn aber ein Ungar einen Kumanen durch einen Angriff auf dessen Besitz oder Person schädigte, so wurde an ihm sogleich der Gerechtigkeit Genüge getan, so daß kein anderer etwas Ähnliches zu unternehmen wagte. Wenn aber ein Ungar von einem Kumanen verletzt wurde, so erhielt ersterer von diesem keine Genugtuung. Bestand der Ungar aber auf seinem Recht, so trug er für seine Klagen auch noch Prügel davon. Und so entstand Haß zwischen dem König und seinen Landsleuten.

4. Die zweite Ursache für den Haß zwischen König Béla und den Ungarn.

Ich möchte zwar etwas vom Bericht abschweifen, doch werde ich, damit alle, die dies lesen und hören, den Grund für die Verwüstung Ungarns erfahren,[35] schleunigst zu meinem anfangs aufgenommenen Bericht zurückkehren. Als König Andreas, Bélas Vater[36] seligen Angedenkens, gestorben war, kam der König sofort mit den Baronen und Vornehmen des Königreichs in die Stadt Stuhlweißenburg[37] und ließ sich dort, dem Brauche gemäß,[38] durch die Hände des Erzbischofs von Gran mit der Königskrone krönen. Dann vertrieb er einige seiner Barone, die seinen Vater gegen ihn unterstützt hatten,[39] andere, derer er habhaft werden konnte, warf er in den Kerker[40] und ließ einen Großen, den Palatin Dionisius, blenden.[41] Er brachte ebendort bestimmte Erlasse in Umlauf, um das Land von schlechten Männern, die es im Überfluß gab, zu säubern. Um die dreiste Unverfrorenheit seiner Barone zu bändigen, befahl er, daß, wenn außer seinen „Großen", Erzbischöfen und Bischöfen, irgendeiner der Barone in seiner Anwesenheit auf einem Sitz Platz zu nehmen versuche, derselbe gebührend bestraft werden sollte.[42] Er ließ dort ferner deren Stühle, soweit sie aufzutreiben waren, verbrennen.[43] So fürchteten auch die Angehörigen der Verbannten und die Freunde der Eingekerkerten Unheil für die Zukunft, und es erhob sich unter ihnen ein Aufruhr.

5. Daraus folgte die dritte Ursache für den Haß.

Außerdem beklagten sich die Vornehmen bitter über folgendes. Wenn sie selbst oder ihre Vorfahren früher von den Königen des öfteren gegen Russen, Kumanen, Polen und andere ins Feld gesandt und manche durch das Schwert umgekommen, andere verhungert, manche eingekerkert und wieder andere verwundet worden seien, so hätten die früher herrschenden Könige den Heimkehrenden oder den Angehörigen

der Gefangenen als entsprechenden Ausgleich Dörfer, Besitzungen und Güter zu dauerndem Eigentum verliehen.[44] Dieser König aber habe ihnen nicht nur nichts hinzugefügt, sondern auch die ihnen rechtmäßig vergebenen Güter ohne Verringerung seines eigenen Besitzes wiedereingezogen.[45] Hier ist der Schmerz, hier das Schwert, das die Seelen der Ungarn durchbohrt hat. Denn diejenigen Leute, die früher reich und mächtig waren und eine zügellose Gefolgschaft um sich versammelt hatten, konnten sich jetzt kaum selbst behaupten.

6. Die vierte Ursache für den Haß zwischen König Béla und den Ungarn.

Ebenso beklagten sie sich häufiger, daß der König entgegen dem in seinem Königreich herrschenden Brauch willkürlich anordnete, daß die Vornehmen, welchen Standes auch immer sie seien, ihre Sache nicht an seinem Hofe vertreten noch ihn selbst sprechen könnten, es sei denn, sie reichten ihre Anliegen den Kanzlern ein und warteten dann die Entscheidung darüber ab. Sie beschwerten sich darüber, daß die meisten [von ihnen] aus geringfügigen Anlässen lange am Hof festgehalten würden, für ihre Ausgaben für Pferde und anderen Aufwand selbst aufkommen müßten und oft unverrichteter Dinge zurückkehrten. Denn die Kanzler unterdrückten, so behaupteten jene, manche ihrer Anträge, wenn sie den König nicht sprechen konnten, nach eigenem Gutdünken.[46] Deshalb behauptete man auch allgemein und öffentlich, jene Kanzler seien ihre Könige, da sie keinen anderen König hätten.

7. Daraus ergab sich die fünfte Ursache für den Haß.

Sie berichteten außerdem, der König habe ohne oder gegen ihren Rat und zu ihrer Bedrängnis und Schmach die Kumanen ins Land geholt. Wenn sie selbst, gerufen oder nicht gerufen, an den Hof kämen, hätten sie keine Möglichkeit, den König zu Gesicht zu bekommen, es sei denn, aus der Ferne. Auch könnten sie nur über einen Dritten mit ihm sprechen. Wenn aber der geringste Kumane komme, so werde er sofort vorgelassen.[47] Der Kumane habe Zutritt zu allen Ratssitzungen. Er werde in allen Dingen den Ungarn vorgezogen. Deshalb herrschte unter ihnen eine so große Mißstimmung, daß sie kaum diesen Zustand ertragen konnten. Wenn sie diese Stimmung auch nicht zum Ausdruck brachten, so waren sie dem König doch nicht wohl gesonnen und hegten feindliche Absichten.

8. Antwort auf die erste Ursache des Hasses.

Die Anhänger des Königs suchten ihn in allen Angelegenheiten zu rechtfertigen und antworteten wie folgt auf die einzelnen Vorwürfe: Als dem König nach der Aufnahme der Kumanen durch vertrauenswürdige Boten zu Ohren gekommen war, daß die Ungarn durch die Kumanen belästigt würden, rief er die Großen, Barone und Gespane sowie alle Kumanen in die Umgebung des Klosters Kömonostor[48] an der Theiß.[49] Man beriet in gemeinsamer Ratsversammlung sorgfältig und vereinbarte, daß die Vornehmen der Kumanen mit ihren Gefolgschaften getrennt in einzelne Gebiete geschickt werden sollten. Ein jeder von ihnen müsse sich mit der Niederlassung in der ihm zugewiesenen Gespanschaft Zeit lassen. Da sie infolgedessen nicht gleichzeitig in großer Zahl in Erscheinung traten, konnten sie den Ungarn keinen Schaden zufügen. Wenn ein Kumane einen Ungarn oder ein Ungar einen Kumanen verletzte, war den Gespanen bei Strafe des Verlustes der königlichen Gunst auferlegt, ausgleichende Gerechtigkeit zu üben. Wenn auch den Kumanen sehr mißfiel, daß sie sich trennen mußten, so wanderten sie doch später, ohne jemand zu behelligen, mit ihren Filzjurten und ihrem Vieh durch menschenleere Regionen Ungarns.[50]

Da es viele arme Leute unter ihnen gab, konnten die Ungarn manche von ihnen als Knechte einstellen, die gleichsam ohne Lohn dienten.[51] So gereichte den Ungarn die Lage der Kumanen mehr zum Nutzen als zum Nachteil. So mußte jede Mißgunst der beide Völker gegeneinander aufhören.

9. Antwort auf die zweite Ursache des Hasses.

Wenn der König nach dem Tode seines Vaters und bei Übernahme der Regierungsgewalt[52] über einige der Großen Gerichtsverhandlungen abhalten und sie Folterungen unterwerfen ließ, so darf sich kein vernünftiger Mensch wundern. Denn dieselben hatten oft die Zwietracht zwischen dem König und dessen Vater geschürt, so daß beide häufiger mit Heeresmacht gegeneinander kämpfen wollten. Und nur denen, die sich aus dem Streit heraushielten, war es zu verdanken, wenn die Friedensverträge zwischen Vater und Sohn erneuert wurden. Wenn der König [Béla] persönlich den Hof seines Vaters aufsuchte, so erwiesen diese Großen ihm keinerlei Ehrenbezeigungen, sondern bemühten sich, wo immer sie konnten, ihn mit Worten und Taten zu kränken. Das läßt sich nicht verheimlichen. Sie verschworen sich in nichtswürdiger Weise gegen das Leben des Vaters [Andreas II.] und seiner Söhne [Andreas und Koloman], damit sich nach deren Ermordung ein jeder der Verschwörer um so leichter von Ungarn, das sie von vornherein aufgeteilt hatten, seinen Teil holen konnte. Wenn sie damit erfolglos bleiben sollten, so planten sie eine andere Schandtat. Sie sandten dem Herzog von Österreich[53] einen Brief mit bestimmten Vereinbarungen und versprachen darin, dem Herrn Friedrich, Kaiser der Römer, die Königskrone und Ungarn zu übergeben.[54] Der Bote wurde abgefangen und mit dem Brief dem König vorgeführt. Der schonte ihr Leben und erwies ihnen seine Gnade, die sich weit über jedes Urteil erhebt. Wenn er aber beschloß, das

Land von Übeltätern zu säubern, was ist dann an einem solchen Beschluß unbillig? Wenn er die Stühle der Barone verbrennen ließ, was ist daran so ungerecht? Müssen sie etwa nicht wie alle anderen dem Herrn untertan sein? Demnach hatten die Ungarn in dieser Hinsicht nicht recht.

10. Antwort auf die dritte Ursache des Hasses.

Was die dritte Ursache des Hasses angeht, so entschuldigten sie den König folgendermaßen. Es ist ja allen wohlbekannt, daß Ungarn[55] 72 Komitate hat; die Könige von Ungarn übergaben die Gespanschaften verdienten Männern und entzogen sie diesen wieder, ohne damit den derzeitigen Inhabern ein Unrecht zuzufügen. Aus diesen Gespanschaften gewannen deren Verwalter Vergnügen, Reichtum, Ehre, Macht, eine hohe Rangstellung und Privilegien. Aber durch die Freigebigkeit einiger früherer Könige[56] waren die (königlichen) Rechte an den Komitaten eingeschränkt, weil die Herrscher verdienten und nichtverdienten Leuten ohne Unterschied Besitzungen, Dörfer und Güter auf Dauer verliehen hatten. Infolgedessen hatten die Gespane, wenn sie ins Feld zogen, kaum Männer unter ihren Fahnen und galten als einfache Ritter, da ihre Komitate so sehr verkleinert waren.[57] Die mächtigeren Männer aber, so der Schatzmeister, der auch Kämmerer genannt wird, die Aufseher der Truchsessen, Mundschenken und Agazonen[58] und die anderen Inhaber von Hofämtern, wurden so mächtig, daß sie die Könige geringschätzig behandelten.[59] Béla IV. wollte aber die Macht der Könige, die fast geschwunden war, wiederherstellen.[60] Obwohl das sehr vielen Leuten mißfiel, bemühte er sich gleichwohl darum, entfremdete Güter wieder von seinen Gegnern wie Anhängern zugunsten der Komitate einzuziehen. Obwohl er, um niemandem Unrecht zuzufügen, seine Rechte gegenüber allen zur Anwendung brachte, gewährte er doch

denen, die ihm gut und treu dienten, eine angemessene Belohnung aus den königlichen Einkünften. Daher hätte auch die Mißgunst der Ungarn aufhören müssen, da er nur sein Recht in Anspruch nahm.

11. Antwort auf die vierte Ursache des Hasses.

Da fast das ganze Königreich Ungarn durch vielerlei Gegensätze und verschiedene Bräuche verunstaltet war,[61] der König sich mit aller Kraft um dessen Erneuerung bemühte und, da er mit diesen schwierigen Aufgaben befaßt war, kaum Zeit hatte, einzelnen Leuten huldvoll Audienz zu gewähren, faßte er den klugen Entschluß, die Angelegenheiten der Einwohner seines Königreiches nach dem Vorbild der römischen Kurie durch Urkunden an seinem Hofe zu regeln. Er beauftragte seine Kanzler, daß sie von sich aus so schnell wie möglich die leichten und einfachen Angelegenheiten besorgen und die schwierigen und gewichtigen Anliegen ihm zu Gehör bringen sollten. Er machte das deshalb, um die Geschäfte schnell, wie es sich gebührte, abzuwickeln.[61a] Aber Böswillige verdrehten das, was zur Linderung der Leiden gedacht war, zu einer ungerechten Bevorzugung und trachteten verlogen danach, einen Knoten im Werg (stuppa) und ein Haar im Ei zu finden.

12. Antwort auf die fünfte Ursache des Hasses.

Sie [die Anhänger des Königs] versicherten, es sei völlig falsch [wenn man behaupte], daß der König die Kumanen hereingebracht habe, um sie zur Unterdrückung und zum Haß auf die Ungarn zu veranlassen. Vielmehr habe er sie gerufen, damit die Verehrung des göttlichen Namens zu seiner [des Königs] Zeit in Ungarn zunehme. Außerdem könne er, wenn er gegen die Feinde der Krone[62] Krieg führen sollte, im Verband mit jenen tapferer und härter kämpfen. Wenn er aber die Kumanen mehr als die Ungarn

ehrte, so könnten und dürften sie sich darüber nicht grämen. Denn der König sagte, er ehre die ins Land gebrachten Gäste besonders, weil er ihnen das unter Eid versprochen habe und sie ihm treu Folge leisteten.[63] Wenn aber die Ungarn sie haßten, so bleibe ihnen in Ungarn nur der König als Schutzherr.[64] Denn Kuthen, der König der Kumanen, sei durch den König [als Paten], viele andere aber durch die Großen und Vornehmen des Königreichs getauft worden. Ja, es sei schon zu ehelichen Verbindungen mit den Ungarn gekommen.[65] Wenn der König sie nicht begünstigt hätte, wären sie nicht in Ungarn geblieben. Nach Anhörung dieser Standpunkte will der Verfasser darüber nicht endgültig urteilen. Der Leser mag, wenn er kann, eine gerechte Entscheidung treffen.

13. Einschub, um die Erzählung fortzusetzen.

Nach der Darlegung dieser Fürsprachen wendet sich der Autor wieder der Fortführung seiner anfänglichen Aufgabe zu.
Und wenn Verleumder ihn [den Autor] mit der Behauptung angreifen wollen, daß Zwischenreden dieser Art nichts zur Sache beitrügen und man gut ohne sie auskommen könne, so ist das nicht wahr. Denn diese Zwietracht war der Hauptgrund für die schnelle Zerstörung Ungarns.

14. Über die öffentliche Meinung der Ungarn.

Als sich das Jahr 1240 seinem Ende zuneigte und in Ungarn Mißstimmung gegen den König herrschte, verbreitete sich um Weihnachten das Gerücht,[66] daß die Tartaren die Ungarn benachbarten Gebiete Rußlands verwüsteten. Und da der König über diese Vorgänge durch seine Boten[67] in Kenntnis gesetzt worden war, entsandte er seinen Palatin[68] mit einem Heer, um das „Russische Tor", das auch „Bergtor" (Montana)[69] genannt wird und das einen Zugang

nach Ungarn bot, zu bewachen. Er ließ weiter überall in Ungarn verkünden, daß sowohl die Adeligen als auch die Dienstleute, die man die des Königs nennt, sowie die Burgmannen und die zu den obigen Burgen gehörenden Krieger sich zum Feldzug rüsten sollten,[70] damit sie zur Verfügung ständen, wenn der König seine Boten sende. Als aber dieser Aufruf in ganz Ungarn verkündet wurde, glaubten die Ungarn in großer Freude[71] nicht den vielfältigen Gerüchten über die Tartaren. Denn sooft ein solches Gerücht sich verbreitet hatte, hatten sie gesehen, daß es grundlos gewesen war. Sie behaupteten daher: „Vieles wird auferstehen, was schon gefallen ist."[72] Andere versicherten: Gerüchte dieser Art seien von den höheren Geistlichen in Umlauf gebracht worden und sollten verhindern, daß die Synodalen damals zu dem vom Papst einzuberufenen Konzil[73] reisten. Und tatsächlich war das ihre Absicht. Dennoch wußten alle, daß Ugolinus, der Erzbischof von Kalocsa,[74] für sich und einige seiner Suffraganbischöfe in Venedig Galeeren bestellt hatte, sie aber vom König gegen ihren Willen von der Reise zurückgerufen wurden.

Andere aber bekannten zumeist, sie hätten Grund, den König zu tadeln, weil die Kumanen sich mit den Tartaren verbündet hatten, um gemeinsam gegen die Ungarn zu kämpfen, von denen sie viel Leid erfahren hatten und des öfteren besiegt worden waren. Deshalb sei mehr als ein Jahr vor ihnen [den Tartaren] Kuthen gekommen, um die Lage des Landes zu erkunden, die Sprache zu erlernen und auf die Nachricht von dem Einfall der Tartaren den König anzugreifen.[75] So könnten dann diese sich leichter des Landestores bemächtigen und Kuthen zu Hilfe eilen. Man war schadenfroh und schalt den König, weil er die Kumanen hereingeholt hatte, wie oben schon dargestellt wurde. In dieser Meinung waren sich sehr viele Leute einig.

15. Über den gegen die Tartaren einberufenen Kriegsrat des Königs.

Als er bald darauf vor dem Sonntag Quadragesima[76] seine Reise fortsetzte, nahmen die Gerüchte [über die Ankunft der Tartaren] mehr und mehr zu. Der König eilte zu einer Stadt namens Buda[77] am Donauufer. Er pflegte dort Quadragesima[78] zu feiern, weil der Ort für alle leichter zugänglich war. Der König rief nun die Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Großen des Reiches zusammen und beratschlagte ständig mit ihnen, wie er ein so bedeutendes Unternehmen vorbereiten könne. Er ermahnte sie wiederholt, ein jeder solle seine Soldaten gerüstet bereithalten. Kuthen aber, der mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Töchtern sowie einigen seiner Großen vom König gerufen worden war, wurde gleichsam als verdächtiger Mitwisser eines Verbrechens nach gemeinsamer Beratung in Haft genommen, um eine Flucht zu verhindern.

16. Was König Béla machte, als er durch den Palatin über den Einfall der Tartaren unterrichtet wurde.

In der Mitte der Quadragesima[79] kam einer der Soldaten des Palatins in höchster Eile zum König und berichtete vom Palatin, daß die Tartaren bereits am Russischen Tor angelangt seien und die Grenzverhaue[80] zerstörten. Man glaube nicht, daß der Palatin ihnen Widerstand leisten könne, wenn der König ihm nicht rasche Hilfe sende. Der König, der die Nachricht noch nicht glauben konnte, hatte keine bewaffneten Krieger in seinem Gefolge. Während er noch in Sorge über diese Ereignisse war, kam vier Tage später der Palatin, der Tag und Nacht durchgeritten war, und berichtete, er habe am 12. März einen Zusammenstoß mit den Tartaren gehabt. Seine Leute seien fast alle grausam durch Pfeile und Schwerter hingeschlachtet worden, während er mit nur wenigen entkommen war, um über das Geschehene zu berich-

ten. Obwohl indessen der König nicht wenig erschrocken über diese Unglücksnachrichten war, entließ er dennoch die Erzbischöfe, Bischöfe, seine Großen und Barone. Er befahl ihnen strikt, ihre Soldaten zu sammeln und zu ihm zurückzukehren. Jeder solle sich unverzüglich beeilen, wie es die Not der Stunde und der öffentliche Nutzen geböten. Er trug Stephan, dem Bischof von Waitzen,[81] sowie den Pröpsten von Arad[82] und St. Salvator zu Csanád auf,[83] sich schnell zur Königin[84] zu begeben und zur österreichischen Grenze zu eilen, wo sie das Ende des Unternehmens abwarten sollten. Ebenso bat er brieflich den Herzog von Österreich,[85] zu ihm zu eilen und befahl allen Kumanen, ohne Verzögerung zu ihm zu stoßen.[86] Er selbst sammelte aus den Städten Gran und Stuhlweißenburg, die eine Tagesreise auseinanderlagen, ein Heer, überschritt unverzüglich die Donau und blieb in einer großen und sehr reichen deutschen Stadt namens Pest,[87] die gegenüber von Buda auf der anderen Donauseite liegt, um dort mit seinem Heer seine Großen, Grafen und Barone zu erwarten.

17. Eine weitere Zwischenrede.

Ehrwürdiger Vater und Herr, merkt auf! Da aber, obwohl vieles sich gleichzeitig ereignete, nicht alles auf einmal berichtet werden kann, müssen wir die Ereignisse nacheinander darstellen.

18. Es folgt wieder eine Zwischenrede.

Merkt Euch daher die Namen der Tartarenführer, die Art ihres Einfalls nach Ungarn und ihre Verschlagenheit. Damit kein Abschnitt unerörtert bleibt, soll die gebotene Aufmerksamkeit [auf den Bericht] gelenkt werden.

19. Die Namen der Tartarenkönige, die in Ungarn einfielen.

Der König der Könige und Herrscher der Tartaren, die nach Ungarn einfielen, wurde in ihrer Sprache Batu[88] genannt. Feldherr unter seinem Oberbefehl war der im Krieg bedeutendere Bochetor (Bogutai).[89] Cadan[90] galt als der Tüchtigere.[91] Caacton,[92] Feycan,[93] Peta,[94] Hermeus,[95] Cheb[96] und Ocadar[97] wurden als bedeutendere Könige bei den Tartaren genannt, obwohl es unter den Tartaren zahlreiche andere Könige, Fürsten und Mächtige gab, die mit 500.000[98] Bewaffneten in das Königreich Ungarn eindrangen.

20. Wie die Tartaren Rußland und Kumanien verwüsteten.

Als die Tartaren Rußland und Kumanien völlig verwüstet hatten, zogen sie sich vier oder fünf Tagesreisen zurück und ließen die Ungarn benachbarten Regionen unbehelligt. Denn sie wollten dort bei ihrer Rückkehr Futter für ihre Pferde und Nahrung für sich vorfinden. Auch sollten keine Nachrichten zu den Ungarn gelangen.[99] Als sie freilich die Vorräte der oben genannten Königreiche aufgezehrt hatten und nunmehr planten, Ungarn zu besetzen, entließ Bātū seinen ganzen Hofstaat und begab sich allein mit einem kleinen Heer zum bereits erwähnten Russischen Landestor, das von dem Ort, wo der König sein Heer sammelte, nicht weit entfernt war. Bātū eilte geradewegs zum Landestor, vernichtete das Heer des Palatins, besetzte das Landestor und fiel [in Ungarn] ein.[100] König Peta zog indessen durch Polen, tötete einen der Herzöge Polens,[101] zerstörte Breslau, eine hochberühmte Stadt, und gelangte unter schrecklichem Gemetzel in das Land des Herzogs von Mähren.[102] Da diesem andere Fürsten nicht zu Hilfe eilen konnten, drang das Tartarenheer unter ähnlichen Grausamkeiten bis zum ungarischen Landes-

tor[103] vor. König Cadan aber rückte drei Tage lang durch die Waldgebiete zwischen Rußland und Kumanien[104] vor und erreichte das deutsche Dorf Radna,[105] das zwischen hohen Bergen[106] lag und durch ein königliches Silberbergwerk reich geworden war. Hier hatte sich eine zahlreiche Volksmenge eingefunden. Da es sich aber um kriegstüchtige Männer handelte, die keinen Mangel an Waffen hatten, rückten sie auf die Nachricht von der Ankunft der Tartaren aus ihrem Dorfe aus und zogen dem Feind durch die Wälder und über das Gebirge entgegen. Als Cadan aber die zahlreichen Bewaffneten erblickte, ließ er wenden und täuschte eine Flucht vor.[107] Da kehrten diese Leute siegestrunken heim, legten ihre Waffen ab und begannen sich mit Wein zu betrinken, wie es die deutsche[108] Leidenschaft erfordert. Aber die Tartaren überraschten sie und griffen, da weder Gräben noch Mauern noch sonst irgendwelche Befestigungen vorhanden waren,[109] das Dorf aus vielen Richtungen an. Und da überall ein großes Morden einsetzte, ergab sich die Bevölkerung auf Gnade oder Ungnade, als sie merkte, daß sie ihnen keinen Widerstand mehr leisten konnte. Cadan stellte die Stadt unter seinen Schutz, nahm Ariscaldus,[110] den Grafen der Ortschaft, mit 600 auserlesenen deutschen Soldaten in sein Heer auf und begann mit ihnen in das Land diesseits der Grenzwälder[111] vorzudringen. Bogutai aber überschritt zusammen mit anderen[112] Königen den Sereth. Sie gelangten in das Land des Kumanenbischofs,[113] besiegten die Männer, die sich dort zum Kampf stellten, und besetzten das ganze Land. Ich kehre jetzt zum König von Ungarn, der sich im oben erwähnten Dorf Pest aufhielt, zurück, um dessen weiteres Vorgehen genauer zu beschreiben.

21. Wie die Tartaren vorrückten, nachdem sie das Landestor eingenommen hatten.

Nachdem aber der Großfürst Bātū das Landestor eingenommen hatte, begann er die Dörfer zu brandschatzen und nahm keine Rücksicht auf Geschlecht oder Alter. Er rückte, so rasch es eben ging, gegen den König vor. Als er sich am 15. März bis auf eine halbe Tagesreise Pest genähert hatte,[114] entsandte er einige Kundschafter mit dem Befehl zu brandschatzen und zu morden, wie es ihnen ihre angeborene Bosheit gebot.[115] Am nächsten Tag schickte er andere oder dieselben Leute, die ähnliche oder noch schlimmere Schandtaten begingen. Aber der König gestattete nicht, daß einige seiner Krieger einen Ausfall unternahmen und kämpften. Wenn man aber glaubte, daß jene abzogen, dann tauchten sie wieder auf, und wenn man annahm, daß sie wieder zurückkämen, ritten sie fort.[116] So verbrachten sie den ganzen Tag mit Kampfspielen. Als sie es aber am Sonntag ebenso trieben, litt Ugolinus, der Erzbischof von Kalocsa, sehr darunter, daß jene wie Räuber so viele rechtschaffene Menschen in Verwirrung brachten. Noch mehr aber schmerzte den Erzbischof, daß der König ihm wie den Seinen kleinmütig zu sein schien. Deswegen unternahm er entgegen dem Befehl des Königs mit wenigen Gefolgsleuten einen Ausfall, in der Absicht, mit jenen zu kämpfen. Aber sie wandten sich zur Flucht und zogen sich allmählich zurück. Als der Erzbischof das bemerkte, begann er sie in vollem Galopp zu verfolgen. Als man schließlich auf sumpfiges Gelände geriet, setzten jene schnell darüber hinweg. Der Erzbischof, der den Sumpf nicht bemerkte, drang eilig vor, da er jenen sehr nahe war; da er und die Seinen aber durch das Gewicht ihrer Rüstung niedergedrückt wurden, konnten er und seine Leute weder hinüberkommen noch zurückkehren. Jene aber kehrten eilends zu ihnen zurück, umzingelten den Sumpf, überschütteten sie mit einem

Hagel von Pfeilen und töteten sie fast alle. Der Erzbischof entkam mit nur drei oder vier Leuten und kehrte so beschämt in das Dorf zurück. Er war sehr erzürnt über seine Verluste, aber auch über die Tatsache, daß der König keine Anstalten gemacht hatte, ihm zu Hilfe zu eilen.

22. Wie die Stadt Waitzen zerstört wurde.

Am Passionssonntag[117] kam ein Teil des Heeres des Königs der Könige,[118] Bātū, zur Stadt Waitzen, die am Ufer der Donau liegt, nur eine halbe Tagesreise vom Dorfe Pest entfernt,[119] wo sich der König mit seinem Heere aufhielt. Als die Stadt eingenommen worden war, hatte sich eine zahllose Menge von Menschen, die aus der Stadt wie aus den umliegenden Dörfern stammten, zur Kathedrale und zu den kirchlichen Palästen geflüchtet, die wie eine Burg befestigt waren. Die Tartaren besiegten sie in erbittertem Kampf, bemächtigten sich des Kirchenschatzes und metzelten Domherren und andere Personen, Frauen und Mädchen nieder und verbrannten sie. So sehr litten die Einwohner von Waitzen am Passionssonntag, daß sie es verdienten, am Opfertod des Herrn Jesus Christus teilzunehmen.

23. Wie der Herzog von Österreich einen Angriff auf die Tartaren unternahm.

Es soll nicht übergangen werden, daß der Herzog von Österreich auf Bitten des Königs gekommen war, freilich nur mit wenigen Begleitern, gleichsam ohne Kenntnis von den Ereignissen und ohne Waffen.[120] Als einige Tartaren in gewohnter Weise vor das Dorf Pest gekommen waren, ließ er zu den Waffen greifen und ritt ihnen entgegen. Sobald die Tartaren sahen, daß sie kämpfen mußten, wandten sie sich zur Flucht und ritten, wie gewohnt, davon. Der Herzog aber gab seinem Pferde die Sporen und holte einen Tartaren

ein. Er durchbohrte ihn so heftig, daß die Lanze zerbrach und er ihn zu Boden warf. Einem anderen, der seinem gestürzten Knez,[121] d. h. seinem Führer, zu Hilfe eilen wollte,[122] hieb er, noch im Sattel, mit dem sofort gezogenen Schwert mit einem Schlag den Arm ab. Der Getroffene stürzte sofort aus dem Sattel und starb. Man schlug die anderen in die Flucht, fesselte den Gestürzten und brachte ihn wie die erbeuteten Pferde zum Heer zurück. Als die Ungarn das sahen, glaubten sie Grund genug zu haben, um einmütig ihren König zu schmähen, den Herzog aber zu preisen.

24. Wie Kuthen, der König der Kumanen, getötet wurde.

Als sich allgemein das Gerücht verbreitete, Kuthen, der mit seiner Gefolgschaft, wie erwähnt, in der Nähe des Königs in Haft gehalten wurde, sei nicht unschuldig an dem Verbrechen, und man obendrein glaubte, bei den Angriffen handle es sich um Kumanen, nicht um Tartaren,[123] schrie das ganze Volk gegen ihn [Kuthen]: „Er soll sterben, er soll sterben! Er ist es, der schuld ist am Untergang Ungarns."[124] Daher schmähten sie den König häufiger und sagten: „Unser König soll kämpfen, da er die Kumanen, die unseren Haß erregten, ins Land geführt hat." Andere schrien: „Der König soll mit jenen kämpfen, denen unsere Güter verliehen wurden." Der König, der diese Vorwürfe häufig hörte, schickte einen Mann zu Kuthen mit der Aufforderung, unverzüglich zu ihm zu kommen. Doch Kuthen, der wiederholt das Volksgeschrei hörte, fürchtete eine Bestrafung, auch wenn er frei von Schuld sei. Er ließ daher dem König melden, er werde nicht zu ihm kommen, es sei denn, er schicke ihm einen Mann, der mächtig genug sei, ihn unbehelligt vor dem Zugriff des Volkes zum König zu führen. Als der Bote dies dem König meldete, erhob sich im Volk ein gewaltiges Geschrei:

„Er soll sterben, er soll sterben!" Und sogleich drangen Ungarn und Deutsche bewaffnet in den Palast ein, in dem er [Kuthen] sich aufhielt. Sie wollten ihn angreifen, Kuthen aber griff mit seinen Leuten zu Pfeil und Bogen, um sie abzuwehren. Doch überwältigten die Eindringlinge durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit die Kumanen, enthaupteten sie sogleich und warfen deren Köpfe durch die Fenster des Palastes dem Volke zu. Nun wollen einige diese Tat dem Herzog von Österreich zuschreiben,[125] während andere behaupten, der Mord sei auf Befehl des Königs erfolgt. Als man aber erfuhr, daß Kuthen schuldlos sei, versicherte man, es sei nicht wahrscheinlich, daß der König, da er ihn [Kuthen] getauft und sich durch Eidesleistung für dessen Sicherheit verbürgt habe, eine solche Tat begangen hätte. Ich will nicht entscheiden, wie das geschah; darüber mag entscheiden, wer die Verhältnisse kennt und zugleich jedem Strafe und Dank für dessen Taten erweisen.

25. Was die Kumanen auf die Nachricht vom Tode ihres Königs machten und wie König Béla gegen die Tartaren zu Felde zog.

Da die Tartaren bei Tag und Nacht die Dörfer im Umkreis einäscherten, bestand der Erzbischof von Kalocsa[126] beim König darauf, daß er mit dem Heere gegen sie ausrücke. Während der Herzog von Österreich wieder heimkehrte,[127] begann der König, als sich der größere Teil des königlichen Heeres eingefunden hatte, mit den Truppen langsam gegen die Tartaren zu ziehen. Als die Kumanen gegen die Tartaren zu Hilfe gerufen, einmütig dem König zu Hilfe kamen,[128] wurden sie durch die Nachricht vom Tode ihres Herrschers Kuthen zutiefst erschüttert und wußten nicht mehr, was sie tun sollten. Sobald sich aber die Kunde von dessen Tod verbreitet hatte, begannen sich die Ungarn überall in den Dörfern voll Haß gegen die Kumanen zu erheben und sie ohne

Gnade auszuplündern und zu töten. Diese erkannten nun, daß sie vernichtet werden sollten, sammelten sich und begannen nicht nur, sich zu verteidigen, sondern auch die Dörfer zu brandschatzen und die Bauern zu erschlagen.

26. Wie der Bischof von Csanád den Händen der Kumanen entrann.

Als aber Bulzo, der Bischof von Csanád,[129] und Nicolaus, der Sohn des Borc,[130] zusammen mit vielen Vornehmen, Frauen, Kinder und das Gesinde nach Norden geleiteten und danach zum Heer des Königs eilten, begegneten sie den Kumanen, wurden in ein heftiges Gefecht mit ihnen verwickelt und, da sie ihnen nicht Widerstand leisten konnten, fast alle erschlagen. Nur der Bischof, der krank mit wenigen anderen in einem Wagen lag, wurde in Sicherheit gebracht, während die Schlacht noch andauerte. Die Kumanen aber verwüsteten das Land wie die Tartaren, überschritten gemeinsam die Donau[131] und zogen, überall Zerstörungen hinterlassend, eilends zur Grenzmark.[132] Als aber die Einwohner der Mark davon Nachricht erhielten, traten sie ihnen entgegen. Es kam an der Grenze der Mark[133] zu einer Schlacht, in der sie (die Bewohner der Mark) besiegt und in die Flucht geschlagen wurden. So eroberten die Kumanen die Mark und rächten dort grausam den Tod ihres Herrschers. Wenn sie die Ungarn töteten, sagten sie dazu: „Empfange diesen Streich für Kuthen!" Sie zerstörten die reichen Dörfer wie Franka villa senatoria,[134] St. Martin[135] u. a. Sie erbeuteten viel Geld, Pferde und Vieh, verwüsteten das Land und zogen hinüber nach Bulgarien.[136]

27. Wie der Bischof von Großwardein von den Tartaren überlistet wurde.

Benedikt, der Bischof von Großwardein,[137] hatte auf Befehl des Königs ein großes Heer aufgestellt und wollte dem König zu Hilfe eilen, als er erfuhr, daß die Tartaren die Stadt Eger [Erlau][138] zerstört, die Einwohner der Stadt und andere Leute, die dort zur Abwehr zusammengekommen waren, zum Teil verbrannt und zum Teil abgeschlachtet hatten und den Schatz des Bischofs und der Kirche fortschleppten. Er schöpfte daher Mut, zumal er erst wenige Tage zuvor aus einem bewaffneten Zusammenstoß mit einigen Tartaren siegreich hervorgegangen war. Er schickte deshalb sein Heer aus und begann sie zu verfolgen, um ihnen die restlichen Gefangenen abzujagen und diese vor der Vernichtung zu bewahren. Als die Tartaren das merkten, täuschten sie einen Weitermarsch vor, machten aber halt. Und weil sie viele Pferde besaßen, selbst aber nur gering an Zahl waren, erfanden sie die folgende List. Sie setzten möglichst viele wie Monster verkleidete Puppen, so als handle es sich um Krieger,[139] auf die reiterlosen Pferde, verbargen diese Pferde hinter einem kleinen Berg und ließen Knechte bei ihnen zurück, denen sie befahlen, in geordneter Schlachtreihe [mit der Gespensterarmee] hervorzubrechen und langsam vorzurücken, wenn sie selbst sich mit den Ungarn in einen Kampf einließen. Sie erwarteten dann die Ungarn in der Ebene. Als diese ankamen und der Gespan Both[140] wie auch andere der besten Ritter Ungarns aus dem Gefolge des Bischofs die Tartaren gesehen hatten, ließen sie ihren Pferden die Zügel schießen und stürzten sich in ein heftiges Gefecht. Da die Tartaren an Zahl aber unterlegen waren, täuschten sie eine Flucht vor und zogen sich allmählich in Richtung auf den Berg zurück. Gleichzeitig kamen jene [die Knechte] mit den Puppen und, wie ihnen aufgetragen war, in geordneter Schlachtreihe hinter dem Berg

hervor. Die Ungarn, die das sahen, glaubten, ihnen würde eine Falle gestellt, und gaben rasch Fersengeld. Die Tartaren aber wendeten sogleich, verfolgten jene und schlachteten sie so grausam wie möglich ab. Der Bischof kehrte mit nur wenigen Leuten nach Großwardein zurück, legte dort eine kurze Rast ein, sammelte dann einige Ritter um sich und entkam über die Donau.[141]

28. Über den unglücklichen Krieg König Bélas mit den Tartaren.

Der König hatte, wie bereits berichtet, Pest verlassen und war mit seinem Heer gegen die Tartaren vorgerückt. Da ließen jene von der Einäscherung der Dörfer ab, sammelten sich sogleich und traten auf demselben Wege, den sie gekommen waren, den Rückzug an. Und während die Ungarn die Tartaren nur zögernd verfolgten, gaben diese sich den Anschein, als flöhen sie vor den Ungarn.[142] Als sie aber zu einem Fluß mit Namen Sajó[143] gekommen waren, der nicht weit von Erlau vorbeifließt und in die Theiß mündet, überschritten die Ungarn auf einer Brücke den Fluß und schlugen ein Lager auf. Auf der Brücke aber stellten sie Posten auf, die dort Nachtwache halten sollten. Die Tartaren aber ließen sich nach dem Flußübergang in der Ebene und am Wasser nieder. Und da der Fluß breit und sehr trübe war,[144] glaubten die Ungarn nicht, daß ihn jemand ohne Brücke überschreiten könnte. Inzwischen ermahnte der König die Seinen, sich tapfer auf den Kampf vorzubereiten, und verteilte eigenhändig viele Fahnen unter die Großen.[145] Die Ungarn aber spotteten im Vertrauen auf ihre große Zahl über diese Vorbereitungen. Zum Kampf zeigten sie dennoch aus den oben angeführten Gründen wenig Mut und Begeisterung.[146] Ja, sie wünschten sogar, daß der König die Schlacht verliere, damit sie nachher um so beliebter würden. Denn sie glaubten, daß die Niederlage nur

einen Teil von ihnen, nicht aber alle treffen werde. Hatten sie doch gehört, was vorher in Ungarn geschehen war, wo die Kumanen nur einen Teil des Landes verwüsteten, und das beim Rückzug, bevor die Ungarn in Erscheinung treten konnten. Außerdem hätten bisweilen die Ungarn an den Kumanen ebenso gehandelt. Das war aber nicht so, weil die Taten der letzteren denen der Ungarn keineswegs entsprachen. Dennoch wurden in jeder Nacht tausend Posten zur Bewachung des Heeres aufgestellt. Was weiter? Die Tartaren fanden weitab vom Heer [der Ungarn] eine Furt, kamen des Nachts geschlossen herüber, umzingelten im Morgengrauen das ganze Heer des Königs und begannen einen Hagel von Pfeilen über das Heer niedergehen zu lassen. Bei den Ungarn, die solcherart beschäftigt und durch die List der Tartaren überrascht waren, konnten, als sie gerüstet aufs Pferd stiegen, die Ritter nicht ihre Herren und die Herren nicht ihre Ritter finden. Als sie dann schließlich in den Kampf zogen, taten sie das nur lau und matt; so dicht war der Pfeilregen, daß er den Kämpfenden fast Schatten spendete und die Pfeile wie Heuschreckenschwärme durch die Lüfte flogen.[147] Und da die Ungarn in der Umzingelung die Pfeilschüsse kaum aushalten konnten, wichen sie zurück. Der König aber konnte die Schlachtreihen nicht ordnen. Und wenn die Ungarn in buntgemischten Haufen irgendwo zum Kampf anrückten, so traten die Tartaren ihnen mit Pfeilschüssen entgegen und zwangen sie, sich zum Heer zurückzuziehen. Die Ungarn waren daher durch die große Hitze und die Enge so ermattet und verängstigt, daß der König und der Erzbischof von Kalocsa nur wenige mit Drohungen, Schmeicheleien und Ermahnungen zum Kampf treiben konnten. In dieser mißlichen Lage verblieb man vom Morgengrauen bis zum Mittag.[148] Als sie schließlich sahen, daß sie erliegen würden, stürzte sich Herzog Koloman, der Bruder des Königs, mit den Seinen, die er auch in solcher Drangsal beisammenhalten konnte,

auf der einen Seite in einen heftigen Kampf mit den Tartaren, den er über einen erheblichen Teil des Tages hinweg fortsetzte. Wenn er aber glaubte, er werde durch den restlichen Teil des Heeres unterstützt, so sah er sich getäuscht. Denn während man noch annahm, daß auf der anderen Seite sehr viele in den Kampf zögen, rückten jene mitnichten ins Gefecht, sondern die Tartaren gaben ihnen sogar, als sie zurückwichen, einen Fluchtweg frei, ohne sie mit Pfeilen zu überschütten.[149] Daher wählten immer mehr Ungarn diesen Ausweg und entflohen. Je mehr durchbrechen konnten, desto breiter war der Fluchtweg, der ihnen von den Tartaren gelassen wurde. Während dieses gewaltigen Kampfes kam es nicht zum Austausch von Nachrichten und Zurufen unter ihnen. Und während der König noch glaubte, daß seine Leute in den Kampf zögen, rückten sie ab, eher zur Flucht als zur Schlacht bereit. Die Tartaren aber lauerten dem Heerhaufen des Königs auf und rührten sich nicht. Als bereits auf vielen Seiten dem königlichen Heer ein Fluchtweg offenstand, nahm der König, von den Tartaren unerkannt, mit wenigen Gefolgsleuten seinen Weg in Richtung Wald.[150] Herzog Koloman aber floh auf der anderen Seite bei Tag und Nacht auf vielen Pferden nach Pest. Er wählte nicht die öffentliche Straße,[151] auf der die Ungarn flohen, sondern flüchtete über abseits gelegene Wege und kam so zum „Donautor" [Pest]. Obwohl ihn die Bürger baten, wenigstens zu bleiben, bis Schiffe bereitgestellt worden seien, um ihre Frauen fortzubringen, konnte er doch nicht veranlaßt werden, zu bleiben, denn er sagte, jeder solle an sich denken. Da er nämlich die Ankunft seiner Verfolger befürchtete, setzte er allein sofort über die Donau und floh ins Komitat Somogy zu einem Platz namens Segesd.[152] Zwar eilten die Bürger von Pest noch mit ihren Familien zum Donauübergang, doch kamen ihnen die Tartaren zuvor. Wer von den Bürgern nicht in der Donau ertrank, ging durch das Schwert zugrunde.

29. Über die Flucht des Bischofs von Fünfkirchen.

Bartholomeus, der Bischof von Fünfkirchen,[153] hatte den Untergang des Heeres mit ansehen und erleben müssen, daß Tartaren in das ungarische Heer einbrachen und große Teile des Lagers verbrannten. Da floh er mit vielen Soldaten, und zwar gleichfalls nicht über die öffentliche Straße, sondern über das freie Feld. Als aber einige Tartaren sie in vollem Galopp verfolgten, eilte der Gespan Ladislaus,[154] der dem König viele Banner gestellt hatte und mit den Ereignissen nicht vertraut war, zu Hilfe. Der Bischof erkannte die ungarischen Fahnen und eilte zum Gespan. Die Tartaren aber sahen, daß es sich um viele Feinde handelte. Sie wendeten daher und machten sich an die Verfolgung anderer Flüchtlinge. So entkamen Gespan und Bischof ihren Händen.

30. Über die Bischöfe und anderen Kleriker, die in diesem Krieg gefallen waren.

Unter denen, die auf der großen Straße nach Pest flohen,[155] und unter den im Heer Verbliebenen wurde ein solches Gemetzel angerichtet und kamen so viele Tausende um, daß eine Schätzung über die Höhe der Verluste kaum möglich ist und man denen, die darüber berichten, wegen des unübersehbaren Gemetzels kaum Glauben schenken darf. Vom höheren Klerus fielen: der Erzbischof Matthias von Gran,[156] den der König wegen seiner Ergebenheit und auf Grund der ihnen gemeinsamen Erziehung liebte und auf dessen Rat er in schwierigen Situationen vertraute; der Erzbischof Ugolinus von Kalocsa, aus sehr vornehmer Familie,[157] der, ohne sich um Kleinigkeiten zu kümmern, große und schwierige Aufgaben übernahm; unter seinem Schutz atmeten die Vornehmen Ungarns auf, die oberen, mittleren und niedrigen Stände vertrauten ihm; der Bischof Georg von Raab,[158] der von vornehmer Lebensart und erlesener Bildung war; Reynold,[159] Bischof von Siebenbürgen, und Jakob,[160] Bischof von Neutra, ein Mann von rühmenswerter Lebensführung und bekannter Ehrenhaftigkeit; Nikolaus,[161] Propst von Hermannstadt, der Vizekanzler des Königs, von adeliger Abstammung, der, bevor er sich dem unausweichlichen Todeslos beugte, einen der Großen mit blutigem Schwert erschlug; Eradius, der Archidiakon von Bács, der Meister Albert, Archidiakon von Gran, der sich als Rechtslehrer auszeichnete. Ihre Leichen waren so verstümmelt, daß man sie nach ihrem Tode trotz eifriger Nachsuche nirgendwo finden konnte. Über die Zahl der adeligen und niedrigen Laien, die in Sümpfen und Gewässern ertrunken, in Flammen umgekommen und mit dem Schwert erschlagen waren, kann keinem Sterblichen Gewißheit werden. Denn auf Feldern und Wegen lagen die Leichen von zahlreichen Gefallenen, hier enthauptet, dort verstreut in Dörfern und in Kirchen eingeäschert, wohin sie vergebens geflohen waren. Diese schrecklichen Leichenhaufen bedeckten die Straßen über eine Entfernung von zwei Tagesreisen,[162] die Erde war dort ganz von Blut gerötet und die Leichen lagen so [zahlreich] am Boden, wie sich Rinder, Schafe und Schweine an Weidestellen in der Wüste und Steine zu Hauf in Steinbrüchen sammeln. Das Wasser barg die Leichen der Ertrunkenen. Sie dienten Fischen, Würmern und Wasservögeln zum Fraß. Die Erde wurde zum Eigentum der Leiber, die durch vergiftete Lanzen, Schwerter und Pfeile gefällt worden waren; blutgierige Vögel und gefräßige Bestien, ob Haustiere oder wilde, verschlangen die Leichen bis auf die Knochen. Das Feuer verzehrte jene Toten, die in Kirchen und Dörfern verbrannten. Manchmal löschte das Fett, das bei den Verbrennungen zutage trat, das Feuer. Die Leichen konnten während eines beschränkten Zeitraums kaum verbrannt werden. Man stieß noch längere Zeit an sehr vielen Orten auf Gebeine, die in schwarz gewordene Haut gehüllt waren und, weil sie von manchen Tieren verschmäht

wurden, nicht anders beseitigt werden konnten. Da aber alle Leichen in den Herrschaftsbereich von drei Elementen gelangt waren, wollen wir sehen, was dem vierten Element verblieb. Der Luft, die als viertes Element bezeichnet wird, überließen die anderen drei Elemente den Leichengeruch. Die Luft wurde durch den Gestank so vergiftet und verunreinigt, daß die Menschen, die auf Feldern, Wegen und Wäldern an ihren Wunden halbtot daniederlagen und vielleicht noch hätten überleben können, an der Vergiftung der Atemluft starben. So war selbst die Luft nicht frei von diesem grauenhaften Sterben. Gold, Silber, Pferde, Waffen, Kleidungsstücke und andere Gegenstände, die so vielen Menschen gehörten, lagen auf dem Schlachtfeld und auf den Fluchtwegen umher. Pferde irrten mit Sätteln und Zaumzeug, aber ohne Reiter durch Feld und Wald. Durch den Lärm waren sie so wild geworden, daß sie anscheinend völlig in Raserei verfielen. Scheuend, weil sie ihre Besitzer nicht finden konnten, mußten sie entweder geschlachtet werden oder sich fremden Herren fügen. Ihr Wiehern hätte man für Stöhnen und Weinen halten können. Silberne und goldene Gefäße, seidene Gewänder und andere Luxuswaren waren von den Fliehenden, die sich so schneller vor ihren Verfolgern in Sicherheit zu bringen trachteten, in Feld und Wald fortgeworfen worden und fanden keine neuen Besitzer. Denn die Tartaren, denen nur am Morden lag, schienen sich um Beute nicht zu kümmern.[163]

31. Wie die Tartaren nach errungenem Sieg die Beute verteilten und wie sie mit dem vorgefundenen Siegel des Königs gefälschte Briefe schrieben.

Nach dem Sieg und Triumph über ein so großes Heer setzte eine entsprechende Plünderung ein. Man brachte zur Verteilung gleichermaßen blutbefleckte Kleidungsstücke, Pferde, mit Rost überzogenes Gold und Silber, edle Steine und Feldfrüchte zusammen.

Bei der Aufteilung, zu der der Herrscher und die Vornehmen der Tartaren zusammenkamen,[164] fand man das königliche Siegel im Besitz des Kanzlers [Vizekanzler], den man enthauptet hatte, da die Führer der Tartaren sich des Landes sicher zu sein glaubten und fürchteten, die Bevölkerung werde auf die Kunde von der Niederlage des Königs hin vor ihnen fliehen, griffen sie zu einer List, die Eurer sorgfältigen Beachtung bedarf. Sie verschonten zunächst das gesamte Ungarn jenseits der Donau,[165] wiesen allen tartarischen Großfürsten, die Ungarn noch nicht betreten hatten, deren Herrschaftsbereich zu, übermittelten ihnen Nachrichten und forderten sie auf, sich zu beeilen, da ja alle Hindernisse bereits beseitigt seien. Und sie ließen von einigen ungarischen Geistlichen, die sie bislang am Leben gelassen hatten, an alle Vornehmen und das Volk in ganz Ungarn im Namen des Königs verschiedene gefälschte Briefe mit folgendem Inhalt schreiben: „Fürchtet Euch nicht vor der wilden Wut der Hunde[166] und untersteht Euch nicht, Eure Häuser zu verlassen; denn obwohl wir wegen unvorhergesehener Ereignisse unser Lager und unsere Zelte verloren haben, wollen wir sie doch mit Gottes Hilfe auf die Dauer zurückgewinnen und uns zu einem neuen mutigen Kampf gegen jene rüsten. Betet daher, daß der barmherzige Gott uns erlauben möge, unsere Feinde zu schlagen."[167] Diese Briefe wurden durch einige Ungarn überbracht, die bereits zu deren Anhängern geworden waren[168] und mich und ganz Ungarn ins Verderben stürzten. Denn wir vertrauten so sehr auf die Glaubwürdigkeit jener Briefe, obwohl man jeden Tag das Entgegengesetzte vernahm, weil das Land von Kriegswirren heimgesucht war und wir keine Boten entsenden konnten, um die Nachrichten zu überprüfen, Gegenteiliges aber nicht zu glauben vermochten. So hatte das besetzte Ungarn keinen Fluchtweg offen. Aber da wir ja das weitere Schicksal des Königs unerörtert ließen, kehren wir zur Dar-

stellung seines Vorgehens oder besser seiner Flucht zurück.

32. Was König Béla nach der Niederlage seines Heeres unternahm und wie er durch den Herzog von Österreich gefangengenommen und beraubt wurde.

Der König ritt nach seiner Flucht vom Heere bei Tag und Nacht mit wenigen Begleitern in Richtung auf das polnische Grenzgebiet[169] und eilte von dort, so schnell er nur konnte, auf direktem Wege zur Königin, die in der Grenzregion Österreichs weilte.[170] Der Herzog von Österreich kam ihm auf diese Nachricht hin, Arges im Herzen erwägend, aber unter dem Schein der Freundschaft entgegen.[171] Der König hatte gerade seine Waffen abgelegt und sich, während das Frühstück bereitet wurde, am Ufer eines Gewässers zum Schlafen niedergelegt, nachdem er allein durch Gottes Fügung so vielen schrecklichen Pfeilen und Schwertern in langer Flucht entkommen war, als er wieder geweckt wurde. Sobald er des Herzogs ansichtig wurde, freute er sich sehr. Der Herzog indes bat den König unter anderen trostreichen Worten, er solle die Donau überschreiten, um sich auf dem jenseitigen Ufer in größerer Sicherheit auszuruhen.[172] Als der König das hörte, stimmte er nichts Böses ahnend den Worten des Herzogs zu. Denn der Herzog betonte, er habe drüben eine Burg[173] und könne dort den König ehrenvoller bewirten. Doch hatte er nicht vor, ihn zu bewirten, sondern plante, jenen zu vernichten. Während der König noch glaubte, der Scylla entkommen zu können, fiel er der Charybdis zum Opfer. Und wie der Fisch, der dem Eisbehälter entgehen will, um nicht zu erfrieren, in die Glut springt und gebraten wird, so fand er sich im Glauben, er sei dem Unglück entronnen, in einer noch mißlicheren Lage. Denn der Herzog von Österreich bemächtigte sich seiner durch List und verfuhr mit ihm nach seinem Belieben. Er forderte von ihm eine

Geldsumme, die, wie er behauptete, ihm selbst einst vom König abgepreßt worden sei.[174] Was weiter? Der König konnte ihm nicht eher entkommen, als bis er ihm einen Teil desselben Geldes in bar, einen Teil in goldenen und silbernen Gefäßen ausgezahlt und für den Rest ihm schließlich drei benachbarte Komitate seines Königreichs[175] verpfändet hatte. Und obwohl die goldenen und silbernen Gefäße mehr kosteten, war der Herzog nur bereit, sie zusammen mit Juwelen als Gegenwert für zweitausend Mark in Empfang zu nehmen. Der Herzog aber setzte sich dort persönlich in den Besitz jener Komitatsburgen und ließ sie aus eigenen Mitteln zur Abwehr gegen die Tartaren instand setzen. Wenn man aber die Frage stellt, wie hoch die Geldsumme zu veranschlagen ist [die der österreichische Herzog empfing], so herrscht hier Unklarheit. Denn die einen sprachen von siebentausend, die anderen von neuntausend, wieder andere von zehntausend Mark. Aber die Wahrheit läßt sich nicht klären, weil sie geheime Vereinbarungen getroffen und sie mit eigenem Eid bekräftigt hatten. Nach diesen Geschehnissen eilte der König so schnell wie möglich zur Königin, die sich in der Nähe aufhielt.[176] Gemeinsam mit ihr entsandte er unverzüglich den Bischof Stephan von Waitzen mit einem Hilfsersuchen an den kaiserlichen Hof und an die römische Kurie.[177] Unterdessen hielt er sich selbst bei Segesd[178] mit den Großen auf, die er dort versammeln konnte.

33. Wie der Herzog von Österreich die ungarischen Flüchtlinge ausplünderte und die Deutschen in Ungarn einfielen.

Als der Herzog sah, daß die Ungarn allesamt auf der Flucht waren, sammelte er viele Soldaten und sandte sie gegen die Ungarn in deren Land. So verwüsteten die Tartaren den jenseits der Donau liegenden Reichsteil, die Deutschen aber den diesseitigen; sie [die Deutschen] brandschatzten alle in ihrer

Reichweite liegenden Dörfer, drangen in die Stadt Raab ein, eroberten die Burg und trachteten danach, sich dort mit Gewalt festzusetzen. Die Ungarn aus jener Gegend aber kamen bewaffnet bei der Stadt zusammen, eroberten diese und verbrannten alle Deutschen in der Burg. Der Herzog entbrannte daher in rasendem Zorn gegen die Ungarn, die vor den Tartaren geflohen waren und die er mit einem Schutzversprechen in Österreich zusammengeholt hatte. Nicht zufrieden mit dem, was er dem König abgepreßt hatte, verlangte er von ihnen Geld für die Verteidigung ihrer Burgen und Städte. Jetzt bot sich für ihn eine Gelegenheit, die an Vermögen und Besitz wohlhabenden Deutschen wie Ungarn zu schröpfen. Er plünderte sie in schändlicher Weise bis auf den letzten Heller aus. Die unglücklichen Ungarn wurden von den wilden reißenden Tieren überall „mit scharfem Biß" zerrissen und dann nackt in die Einöde geworfen.[179] Nach diesen Ereignissen aber wollen wir über die Könige der Tartaren berichten, die später in Ungarn eindrangen.

34. Wie die Tartaren die Stadt Großwardein eroberten und weiter zur Thomasbrücke und anderen Orten zogen.

Der König Cadan[180] hatte, wie an anderer Stelle berichtet, Radna[181] erobert, den Grafen Aristaldus gefangengenommen und 600 deutsche Krieger ausgewählt, die unter dem Befehl des genannten Grafen standen. Unter deren Führung gelangten die Tartaren durch Wälder, über Berge und Abgründe hinweg, plötzlich in die Nähe der Stadt Großwardein. Da aber diese Stadt in Ungarn sehr bekannt war, hatten sich dort in zahlloser Menge vornehme Damen wie Frauen aus dem Volke eingefunden. Und wenn auch der Bischof mit einigen Domherren von dort den Rückzug angetreten hatte,[182] so war ich doch mit den Verbliebenen dort. Da wir sahen, daß die Burg auf

einer Seite verfallen war, erneuerten wir sie durch den Bau einer Doppelmauer, um eine Zuflucht in der Burg zu finden, wenn wir die Stadt nicht verteidigen könnten. Als aber die Tartaren überraschend eintrafen und mir Zweifel an meinem weiteren Verbleiben in der Stadt kamen, wollte ich mich nicht in die Burg begeben, sondern floh in den Wald; dort versteckte ich mich, solange ich konnte. Doch nahmen sie [die Tartaren] alsbald die Stadt ein und verbrannten sie zum größten Teil. Sie verschonten außerhalb der Burgmauern nichts, plünderten und erschlugen auf den Straßen, in den Häusern und auf den Feldern Männer und Frauen von vornehmer wie niedriger Abkunft. Was weiter? Sie nahmen keine Rücksicht auf Geschlecht oder Alter.[183] Als sie diese Untaten verübt hatten, zogen sie sich plötzlich mit ihrer Beute in eine abgelegene Gegend zurück und lagerten fünf Wegstunden von der Burg entfernt. Viele Tage lang ließen sie sich nicht in der Nähe der Burg blicken, so daß die Verteidiger in der Burg glaubten, sie hätten sich wegen der Stärke der Befestigungen zurückgezogen. Denn die Burg war durch große Gräben und hölzerne Türme auf den Mauern geschützt. Viele gepanzerte Krieger standen dort, so daß die ungarischen Soldaten, wenn die Tartaren bisweilen zur Erkundung näherkamen, sie in schnellem Ritt verfolgten. Als sie [die Tartaren] aber viele Tage lang nicht mehr erschienen und man glaubte, daß sie sich ganz zurückgezogen hätten, verließen die Krieger und andere Leute in großer Zahl die Burg im Vertrauen auf deren Abzug und begannen allgemein die Häuser außerhalb der Burg zu beziehen. Und so griffen die Tartaren, deren Aufenthaltsort man nicht kannte, sie im Morgengrauen an, töteten einen großen Teil derer, die nicht mehr zur Burg fliehen konnten, und umzingelten die Burg.[184] Sie stellten an der Burg sieben Belagerungsmaschinen auf und schleuderten mit ihnen Tag und Nacht ununterbrochen Steine, bis die neu errichtete Mauer völlig zerstört war. Nach-

dem Türme und Mauern vernichtet waren, eröffneten sie sofort den Kampf, erstürmten die Burg und nahmen Ritter, Geistliche und andere, die nicht bei der Eroberung der Burg durch das Schwert umgekommen waren, gefangen. Aber Herr, die adligen Damen wollten Zuflucht im Dom suchen. Unterdessen entwaffneten die Tartaren die Ritter und zwangen die Geistlichen unter grausamen Foltern zur Herausgabe ihrer Habe. Da sie die Kathedrale nicht sogleich stürmen konnten, legten sie Feuer, verbrannten die Kirche mitsamt den Damen und allem, was darin war. In anderen Kirchen aber begingen sie so viel Verbrechen an den Frauen, daß es besser ist, darüber zu schweigen, um den Menschen nicht Anreiz zu den verworfensten Schandtaten zu geben. Adlige, Bürger, Soldaten und Geistliche wurden außerhalb der Stadt auf freiem Feld skrupellos ermordet. Danach verwüstete man die Gräber der Heiligen, zertrat verbrecherisch die Reliquien und zertrümmerte Monstranzen, Kreuze, goldene Kelche, Gefäße und andere Gegenstände, die für den Altardienst bestimmt waren. Man führte Männer und Frauen in die Kirchen, schändete sie dort und schlachtete sie an Ort und Stelle ab. Nachdem aber alles zerstört worden war und sich ein unerträglicher Verwesungsgestank von den Leichen der Erschlagenen erhob, zogen sie ab, und die Stätte blieb wüst zurück. Die Menschen, die sich ringsum in den Wäldern verborgen hielten, strömten nun ebendort zusammen, um etwas Eßbares zu ergattern. Als sie aber Trümmer, Steine und Leichen wendeten, kamen die Tartaren plötzlich zurück und ließen von den Lebenden, die sie dort fanden, niemanden am Leben. So fanden bis zuletzt täglich neue Gemetzel statt. Da sie [die Tartaren] keine Opfer mehr fanden, rückten sie endgültig ab. Wir aber, die wir in den Wäldern inmitten von Verhauen[185] ausharrten, flohen bei Nacht nach Thomasbrücke,[186] einem großen Dorf der Deutschen am Körös-Fluß. Die Deutschen ließen uns aber keineswegs über die Brücke hinaus, sondern bestanden darauf, daß wir gemeinsam mit ihnen ihr gut befestigtes Dorf verteidigen sollten. Das mißfiel uns zutiefst. Doch gelangten wir zu einer Insel,[187] die von den Leuten von Ágya,[188] dem Vojevoden[189] von Gyarmat[190] und mehreren anderen Dörfern der Umgebung zum mutigen Widerstand gegen die Tartaren befestigt wurde. Da ich nicht weiterzuziehen wagte, beschloß ich auf Drängen des Vojevoden und aller Anwesenden dort mit ihnen zu bleiben. Denn man konnte die Insel nur über einen schmalen Pfad erreichen, auf dem über eine Strecke von einer Wegstunde drei Tore mit Türmen errichtet waren. Darüber hinaus waren eine Wegstunde ringsum stark befestigte Verhaue vorhanden. Als ich des so befestigten Platzes ansichtig wurde, gefiel er mir, und ich blieb. Aber die Eigenart der Insel bestand darin, daß sie nur einzelnen Leuten Zugang bot, allen aber einen Rückzug unmöglich machte. Ich hielt mich dort einige Tage mit meinem Gesinde auf. Da erfuhren wir durch unsere Kundschafter, daß die Tartaren sich näherten. Ich verließ heimlich die Insel, um nachzusehen, wie wir die Pferde retten könnten, und eilte in Begleitung eines Führers und eines Knechtes – jeder von uns hatte drei Pferde bei sich – bei Nacht zur Stadt Csanád, die am Maros-Fluß liegt und von jenem Platz acht Wegstunden entfernt ist. Wir ritten die ganze Nacht über, soweit die Pferde uns tragen konnten, und gelangten im Morgengrauen nach Csanád. Aber am Tage zuvor war die Stadt von Tartaren, die aus einer anderen Richtung in Ungarn eingedrungen waren, eingenommen und zerstört worden; sie hatten jene Gegend so vollständig unter Kontrolle, daß wir nicht den Fluß überschreiten konnten. Und da unsere Pferde erschöpft waren und die Menschen aus jener Gegend sich hier und dort versteckten, konnten wir auf keinen Fall zurückkehren. So mußten wir uns an jenem Tage in irgendwelchen Hütten und nach Freilassung der Pferde in

Erdlöchern verbergen. Bei Einbruch der Nacht machten wir uns nicht ohne große Schwierigkeiten und voller Angst auf den Weg, um mitten durch die Tartaren zu ziehen und mit gesenkten Augen und schamerfüllt zu unserem früheren Aufenthaltsort zurückzukehren. Während wir noch in solcher Gefahr schwebten, flohen meine Knechte, die draußen die Pferde hüteten, und andere Begleiter mit meinem Geld und meiner Kleidung von der Insel. Sie wurden auf der Flucht von den Tartaren entdeckt und niedergemetzelt. Ich aber blieb mit nur einem Diener mittellos auf der Insel zurück. Danach verstärkten sich bald die Gerüchte, daß die Tartaren im Morgengrauen das oben genannte deutsche Dorf Thomasbrücke besetzt und alle, die sie nicht gefangen nehmen wollten, grausam abgeschlachtet hatten. Als ich das hörte, sträubten sich mir die Haare, ich zitterte am ganzen Leibe, und die Zunge versagte mir ihren Dienst, da ich erkannte, daß mir ein unvermeidlicher und schrecklicher Tod bevorstand. Ich stellte mir vor meinem inneren Auge die Schlächter vor, und mein Körper wurde kalt vom Todesschweiß. Ich sah Menschen, die den Tod erwarteten und weder die Hände und Waffen ruhig halten noch die Arme heben, zur Verteidigung schreiten und zu Boden blicken konnten. Und was weiter? Ich erblickte Menschen, die vor panischer Furcht halbtot waren. Als ich vor Angst außer mir war, half mir das Erbarmen Christi, und ich rief wie einer der Vornehmen die Bevölkerung der Insel zusammen, um uns besser und auf italische Weise[191] [d. h. durch die Flucht] zu schützen. Bei dieser Gelegenheit verließ ich mit der Bevölkerung die Insel, ich nahm noch zwei Söhne des Prokurators mit und den einzigen Knecht, der mir verblieben war. Ich gab mir den Anschein, als ziehe ich länger im Walde umher, und versteckte mich in den Verhauen. Dem Vater der Knaben ließ ich melden, daß ich aus Angst nicht zur Insel zurückkehren wollte. Ich sei im übrigen der Ansicht, wenn ich seine Söhne bei mir verbergen sollte, möge er mir Lebensmittel schicken. Als diese bei Tagesanbruch überbracht wurden, tauchten die Tartaren auf und umzingelten die Insel. Und da sie zu erkennen gaben, daß sie mit einem Angriff vom Wasser her die Insel erobern wollten, ließ sich die Bevölkerung der Insel täuschen und wandte sich dorthin, um diese Seite zu verteidigen. Die Tartaren aber erstürmten auf der anderen Seite die Tore, die von ihren Besatzungen verlassen worden waren, und sie fanden niemanden von den Unsrigen, der einen Pfeil gegen sie abgeschossen oder sich ihnen zu Pferd oder zu Fuß entgegengeworfen hätte. Was, wie oft und in welchem Umfang unsere Leute an Grausamkeiten erduldeten, das wäre nicht nur schrecklich zu sehen, sondern müßte auch Menschen zutiefst erschrecken, die davon hören würden. Als man die Beute fortgeschleppt hatte, blieben nur die entblößten Leichen von Frauen und Männern auf dem Platz, die einen zum Hohn zerstückelt, andere noch ganz unversehrt. Viele Leute, die sich verborgen gehalten hatten, glaubten, daß sie [die Tartaren] nach drei Tagen abgezogen seien, und kehrten zur Insel zurück, um Lebensmittel zu beschaffen. Sie wurden von den Tartaren, die sich dort versteckt hatten, überrascht. Nur wenige entkamen.[192] Ich selbst irrte durch die Wälder und bettelte, ohne daß mir geholfen wurde. Wem ich viel geschenkt hatte, der gewährte mir kaum Almosen. Da mich Hunger und Durst immer ärger quälten, sah ich mich genötigt, bei Nacht die Insel zu betreten und die Leichen der Erschlagenen zu wenden, um vergrabenes Mehl und Fleisch oder etwas anderes Eßbares zu finden. Was ich bei Nacht entdeckte, das schleppte ich in die Wälder fort. O, „hört und seht", wie elend jenes Leben war. Nach zehn oder zwanzig Tagen betrat ich die Insel, um die Leichen der Erschlagenen zu wenden. Hört nur, wie groß die Trauer, der Leichengeruch und die Furcht sein konnten. Es gibt wohl keinen Menschen, der

durch eine solche Art von Bestrafung nicht erschreckt würde, wenn sie ihm erst bewußt wurde. Ich sah mich gezwungen, Höhlen aufzusuchen, Gruben auszuheben oder hohle Bäume ausfindig zu machen, in denen ich mich verbergen konnte, da jene das dichte Unterholz, die dunklen Wälder, tiefen Gewässer und abgelegenen Einöden zu durchforschen schienen, wie Hunde, die Hasen und Eber aufspüren. Sie durchsuchten die Wälder einen Monat und länger. Weil sie selbst dort nicht alle töten konnten, wandten sie sich einer neuen betrügerischen List zu.

35. Wie die Tartaren jene überlisteten, die sich in den Wäldern verborgen hatten.

Sie fingen einige, die sich in den Wäldern versteckt hielten, und entließen sie wieder, um zu verkünden, daß allen, die sich ihnen ergeben wollten, innerhalb einer bestimmten Frist freies Geleit gegeben werde, um zu ihren Besitzungen zurückzukehren. Die Flüchtlinge vertrauten deren Versicherungen, da sie bereits aus Mangel an Lebensmitteln starben. So kehrten alle, die noch [in den Wäldern] verblieben waren, zu ihren Behausungen zurück. Und da die Wälder sehr ausgedehnt waren, handelte es sich immer noch um eine zahllose Menge, die sich verborgen hielt, so daß jetzt das Land wieder auf eine Entfernung von drei Tagereisen bevölkert wurde. Jedes Dorf aber wählte sich von den Tartaren einen Vorsteher, den es wollte. Zur Erntezeit sammelten alle die Feldfrüchte ein und brachten sie wie Stroh und Heu und anderes in die Scheunen ein. Die Tartaren und Kumanen lebten mit uns zusammen, und viele von ihnen freuten sich, wenn sie sahen, daß die Väter durch ihre Töchter, die Männer durch ihre Frauen, die Brüder durch ihre schönen Schwestern ihr Leben retteten und ihnen die Frauen zu ihrer Lust übergaben. Es befriedigte sie [die Tartaren], wenn sie die Tochter in Gegenwart des Vaters oder die Ehefrau in Anwesenheit des Mannes

mißbrauchten.[193] Sie setzten Kneze,[194] d. h. Verwalter ein, die Recht sprechen und ihnen Pferde, Vieh, Waffen, Geschenke und nützliche Kleidungsstücke beschaffen sollten. So war auch mein Amtsträger einer von jenen Herren. Er regierte über fast tausend Dörfer. Es gab insgesamt etwa[195] hundert Kneze. Wir hatten Frieden und geregelte Verhältnisse, jedem wurde sein Recht zuteil.[196] Man sandte den Vorstehern die schönsten Mädchen,[197] und die Überbringer erhielten für solche Geschenke Schafe, Ochsen oder Pferde. Die Vorsteher kamen fast jede Woche zusammen.[198] Ich aber reiste mit meinem Vorsteher häufiger zu ihnen. Denn ich wollte etwas über ihr Leben erfahren und einige ihrer Vornehmen kennenlernen, um zu erkunden, ob sich kein Weg zur Rettung böte. Eines Tages ordneten alle Vorsteher an, daß Männer, Frauen und Kinder aus bestimmten Dörfern mit Geschenken vor ihnen erscheinen sollten. Wir ängstigten uns sehr, als wir die Nachricht vernahmen. Kannten wir doch nicht den Grund für diese Maßnahmen. Ich zog es daher vor, mit den Vorstehern zum Heer zu gehen, als unter so unsicheren Umständen im Dorf zurückzubleiben. Wir blieben daher mittellos und barfüßig zur Bewachung der Troßwagen[199] in den Zelten von Ungarn zurück, die in ihrer Lebenshaltung schon zu Tartaren geworden waren.[200] Die Vorsteher erschienen aber, um die Geschenke entgegenzunehmen. Dann führten sie die Vorgeladenen in ein Tal, beraubten sie, nahmen ihnen die Kleider fort und ermordeten sie an Ort und Stelle.

36. Wie der Autor dieses Liedes in die Hände der Tartaren geriet.

Als solche Nachrichten bei mir eintrafen, unterstellte ich mich einem Ungarn, der durch sein Verhalten, wie bereits geschildert, zum Tartaren geworden war. Er hielt mich gnädig für wert, in seine Dienste zu

treten. Ich blieb einige Tage bei ihm und hatte ständig den Tod vor Augen. Ich sah, daß unzählige Kumanen und Tartaren mit beutebeladenen Wagen, Vieh, Zugtieren und anderen Vorräten aus allen Richtungen zurückströmten. Als ich mich erkundigte, was das zu bedeuten habe, wurde mir geantwortet, jene hätten in einer Nacht alle bislang verschont gebliebenen Dörfer umzingelt und die Einwohner niedergemetzelt. In all jenen Dörfern entkamen nur sehr wenige, die sich in Wäldern und Höhlen verbergen konnten. So verödete diese Gegend völlig.[201] Doch verbrannten sie weder Getreide noch Strohballen oder Häuser, sondern veranlaßten all das, damit wir am Leben verzweifeln sollten.[202] Deshalb war ich im festen Glauben, daß sie in jener Gegend überwintern oder zumindest ihr Gesinde dorthin schicken wollten, um für ihre Pferde Unterstände und Lebensmittel zu finden. Ich erfuhr später, daß sich alles noch bewahrheiten sollte. Denn sie hatten die Bevölkerung noch eine Zeitlang leben lassen, in der klugen Überlegung, daß sie die Ernten einbringen und die Weinlese vornehmen sollten. Doch wünschte man nicht, daß die Bauern die gesammelten Vorräte aufzehrten.

37. Über die Zerstörung des neuen Dorfes und des Klosters von Egres.

Was weiter? Wir machten uns auf die Reise in Richtung Arad und Csanád. In der Mitte zwischen beiden Städten lag ein großes, bislang von den Tartaren verschontes Dorf mit Namen Pereg,[203] in dem sich die Einwohner von 70 Dörfern[204] zusammengefunden hatten. Gleichfalls verschont war das Zisterzienserkloster Egres,[205] in das sich wie in eine befestigte Burg Ritter und zahlreiche adlige Frauen zurückgezogen hatten. Doch wollten die Tartaren diese Örtlichkeiten nicht eher angreifen, als bis sie das umliegende Land völlig in eine Einöde verwandelt hatten. Nur bisweilen ließen sich einige von

ihnen blicken und wurden von den Ungarn über weite Strecken verfolgt, so daß sich letztere in dem Glauben wiegen konnten, sie seien auf Grund ihrer militärischen Stärke unbelästigt geblieben. Schließlich sammelten die Tartaren nach der Verwüstung jenes ganzen Landstriches russische, kumanische und ungarische Gefangene sowie einige wenige Tartaren, schlossen das Dorf von allen Seiten ein und schickten die ungarischen Gefangenen zum Kampf vor.[206] Nachdem diese gefallen waren, griffen Russen,[207] Ismaeliten[208] und Kumanen[209] an. Die Tartaren aber standen hinter allen und machten sich über den Fall und Untergang jener lustig, die Zurückweichenden aber erschlugen sie. So kämpften sie eine Woche lang bei Tag und Nacht, bis sie die Gräben gefüllt hatten und das Dorf einnahmen. Die Ritter und die adligen Damen, die in großer Zahl vertreten waren, brachte man aus dem Dorf auf ein freies Feld, die Bauern auf ein anderes. Man beraubte sie ihres Geldes, der Waffen, Kleider und sonstiger Besitztümer und mordete sie grausam mit Beilen und Schwertern. Nur einige Frauen und Mädchen ließ man am Leben, um sie zu mißbrauchen. Nur jene überlebten von den anderen, die sich, vom Blut anderer Opfer bespritzt, hatten hinfallen lassen und sich so verbergen können. O welch Schmerz, Grausamkeit und unermeßliches Wüten! Wer hätte als vernunftbegabter Mensch die Abschlachtung einer Volksmenge mitansehen können, ohne diesen Ort zu Recht als Blutacker[210] zu bezeichnen. Schließlich belagerten sie einige Tage später das Kloster Egres und brachten dort viele Belagerungsmaschinen in Stellung. Da aber die im Kloster Versammelten keinen Widerstand leisten konnten, ergaben sie sich, um ihr Leben zu retten. Doch wurde ihnen dasselbe Schicksal zuteil wie den anderen, mit Ausnahme einiger Mönche, die sie unbehelligt ziehen ließen,[211] und einiger vornehmer Frauen und schöner Mädchen, die sie zurückhielten, um sie zu schänden. Was weiter! Wenn man die

Kämpfe und Grausamkeiten, die sich abspielten, in Einzelheiten schildern wollte, würde man das Gemüt der Leser in zu großen Schrecken versetzen[212] und die Ohren mit entsetzlichem Lärm erfüllen.[213] Wenn solch schreckliche Nachrichten in der Welt Verbreitung fänden, so möchten die Fürsten der Erde anders denken. Denn siehe, in jenem Sommer verwüsteten sie alles Land bis zu den Grenzen Österreichs, Böhmen, Mähren, Polen, Schlesien und Kumanien bis zur Donau hin.

38. Über die List, mit der die Tartaren die Donau überschritten.

Da aber Gran in Ungarn alle Städte überragte, dachten sie [die Tartaren] begierig daran, die Donau zu überqueren und dort ihre Lager aufzuschlagen. Nun hatte es in jenem Winter sehr viel Schnee und Eis gegeben, so daß die Donau zufror, was seit langem nicht mehr geschehen war. Aber die Ungarn brachen an ihrem Ufer das Eis täglich auf und überwachten die Donau so eifrig, daß es ständig auf dem Eis zu Kämpfen zwischen Fußsoldaten kam. Als aber starker Frost eintrat, fror die ganze Donau zu. Gleichwohl versuchten die Tartaren nicht, beritten herüberzukommen. Vernehmt also, was sie unternahmen. Sie brachten zahlreiche Pferde und Viehherden ans Donauufer und ließen sie drei Tage lang, wie es schien, unbeaufsichtigt laufen; niemand von ihnen ließ sich dort blicken. Da gingen die Ungarn im Glauben, die Tartaren seien abgezogen, plötzlich über den Fluß und brachten all jene Viehherden herüber. Als die Tartaren das sahen, glaubten sie das Eis unbehindert zu Pferde überschreiten zu können. Das geschah auch, und sie kamen in so mächtigen Angriffswellen herüber, daß sie an jenem Donauabschnitt das ganze jenseitige Ufer bedeckten.[214] König Cadan aber verfolgte den ungarischen König, der keine Zufluchtsstätte fand und sich in Slawonien aufhielt. Seiner

verzweifelten Lage bewußt, floh dieser weiter. Da er aber die Burgen an der Küste nicht für sicher genug hielt, setzte er auf die Inseln über, wo er bis zum Rückzug der Tartaren verblieb.[215] Cadan, der nun erkannte, daß er seiner nicht habhaft werden könne, verwüstete Bosnien und das Königreich Raszien[216] [Serbien] und zog von dort weiter nach Bulgarien.

39. Wie die Tartaren Gran zerstörten.

Der andere Teil des Heeres wandte sich gegen Gran. In die unmittelbare Nähe der Stadt gelangten nur sehr wenige. Sie lagerten vielmehr in größerer Entfernung und errichteten dort dreißig Belagerungsmaschinen.[217] Die Graner hatten sich inzwischen durch die Anlage von Gräben, Mauern und hölzernen Türmen umfassend gesichert. In der Stadt befand sich eine zahllose Volksmenge, reiche Bürger, Ritter, Vornehme und adlige Damen, die an dieser einzigartigen Zufluchtsstätte schutzsuchend zusammengeströmt waren. Doch war ihre Überheblichkeit so groß, daß sie sich vermaßen, der ganzen Welt Widerstand leisten zu können. Aber siehe, eines Tages umzingelten die Tartaren die Stadt. Die Kriegsgefangenen, die bei ihnen waren, brachten soviel Reisigbündel herbei, daß sie auf einer Seite der Stadt mit ihnen den Graben füllten und zugleich einen Wall aus diesen Bündeln aufrichteten. Hinter jenem Wall stellte man alsbald die oben erwähnten dreißig Belagerungsmaschinen auf, die bei Tag und Nacht Steine auf die Stadt und die hölzernen Türme schleuderten. Man geriet deshalb in der Stadt in derartige Aufregung und Verblendung, daß die Leute den Gedanken an Verteidigung aufgegeben hatten und wie Blinde und Narren einander behinderten. Die Tartaren zerstörten die hölzernen Befestigungen und schleuderten mit den Wurfmaschinen[218] Säcke voll Erde, um mit ihnen die Gräben aufzufüllen. Keiner von den Ungarn oder anderen [Nationen] wagte sich

wegen der Steine und Pfeile am Graben sehen zu lassen. Sobald die Ungarn, Franzosen und Lombarden,[219] die gleichsam Herren der Stadt waren, bemerkten, daß sie sich nicht verteidigen konnten, zündeten sie die Vorstädte und die zahlreichen Holzhäuser außer den Stadtpalästen an.[220] Sie verbrannten in den Häusern zahllose Decken und Kleider, töteten die Pferde, vergruben Gold und Silber in der Erde, versteckten Wertsachen[221] und zogen sich in die Paläste zurück, um sich dort zu verteidigen. Als aber die Tartaren in Erfahrung brachten, daß alle Güter, mit denen sie sich bereichern wollten, eingeäschert worden seien, entbrannten sie in gewaltigem Zorn gegen sie [die Graner Bürger]. Sie schlossen die Stadt ringsum mit hölzernen Befestigungen ein, damit niemand entkomme, der dem Gemetzel entgehen könne. Danach machten sie sich daran, die Paläste zu erobern. Sie nahmen diese schnell ein. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, daß fünfzehn Menschen aus der ganzen Stadt übrig geblieben sind, die innen wie außen nicht irgendwo ermordet worden sind.[222] Sie [die Tartaren] berauschten sich am Gemetzel und brieten in ihrer Wut gegen sie lebende Menschen wie Schweine zu Tode.

40. Wie die Tartaren später nach der Zerstörung fast ganz Ungarns in ihr Land zurückkehrten.

Vornehme Damen aber hatten sich, um sich besser schmücken zu können, in einem Palast versammelt und riefen den Großfürsten an, weil sie fürchten mußten, gefangen und getötet zu werden. Sie wurden alle, ungefähr 300 an der Zahl, aus der Stadt heraus zum Fürsten geführt, den sie um Gnade baten, damit er unter seiner Herrschaft ihr Leben schone. Doch befahl er, zornig darüber, daß seine Leute nichts erbeutet hatten, ihnen die Wertsachen abzunehmen und sie zu enthaupten. Das geschah auch sogleich. Die Burg wurde nicht erobert. Dort hielt sich der Graf

Symeon Hispanus[223] mit zahlreichen Armbrustschützen, die sich mannhaft zur Wehr setzten. Auch die Stadt Stuhlweißenburg, die von Sümpfen umgeben ist, konnten sie nicht einnehmen, da Tauwetter eingetreten war. Als sie die Burg des hl. Martin von Pannonien[224] zu erobern versuchten und der Abt[225] sich tapfer verteidigte, wurden sie plötzlich zurückgerufen.[226] So blieben in jener Gegend [Pannonien] nur diese drei Örtlichkeiten unbesetzt. Sie [die Tartaren] hatten das Land jenseits wie diesseits der Donau in ihrer Gewalt, aber diesseits war das Land nicht so vollständig verödet, weil sie ihre Zeltlager dort nicht aufgeschlagen hatten, sondern nur auf dem Durchzug alles, was sie fanden, verwüsteten.[227] Als Nachrichten laut wurden, nach denen die Tartaren auf eine Eroberung Deutschlands verzichteten, bedauerte ich das sehr, denn ich hatte gehofft, dort den Händen der Mörder zu entkommen. Doch freute ich mich nicht wenig, weil die Vernichtung der Christenheit vermieden wurde. Aber auf Befehl der Großkönige traten wir den Rückmarsch durch das entvölkerte Land an, mit beutebeladenen Wagen, mit Gerätschaften, Pferde- und Rinderherden, Schritt für Schritt vorwärtsdringend und die Schlupfwinkel und Wälder durchsuchend, um beim Rückzug aufzuspüren, was beim Vormarsch nicht entdeckt worden war. So gelangten wir allmählich nach Transsilvanien, wo eine zahlreiche Bevölkerung zurückgeblieben war. Dort hatte man nach dem Durchzug der Tartaren viele Burgen errichtet. Was weiter? Mit Ausnahme einiger Burgen besetzten sie [die Tartaren] das ganze Land und ließen es beim weiteren Vormarsch verwüstet und verödet hinter sich. Schon verließen sie Ungarn und fielen in Kumanien[228] ein. Vorher ließen sie nicht zu, daß für die Gefangenen irgendwelche Tiere geschlachtet wurden, und gaben ihnen lediglich die Innereien, die Klauen und Köpfe zum Verzehr. Damals begannen wir uns darüber Gedanken zu machen, was uns die Dolmetscher berichteten, daß

sie [die Tartaren] planten, uns alle beim Verlassen Ungarns niederzumachen. Da ich aber nicht hoffte noch weiterleben zu können und ein schrecklicher und grausamer Tod auf mich wartete, wollte ich lieber dort sterben als auf dem Weitermarsch ständig gequält werden. So verließ ich die Straße, gab mir den Anschein, als müsse ich meine Notdurft verrichten, eilte mit meinem Diener in das Waldesdickicht und suchte im Bett eines Baches unter Zweigen und Blättern Zuflucht. Mein Diener versteckte sich in größerer Entfernung, damit nicht die überraschende Entdeckung des einen zur traurigen Gefangennahme des anderen führe. So lagen wir zwei Tage lang, ohne unser Haupt aufrichten zu können, wie im Grabe, und hörten in der Nähe die schrecklichen Rufe jener, die verirrtem Vieh nachspürten und zugleich immer wieder nach verborgenen Gefangenen riefen. Da wir den Hunger in der Abgeschiedenheit und Stille nicht länger ertragen konnten, erhoben wir uns vorsichtig und krochen wie Schlangen auf Händen und Füßen über den Boden. Schließlich trafen wir uns und klagten uns gegenseitig mit schwacher und unterdrückter Stimme unseren quälenden Hunger und jammerten unter Stöhnen und Weinen darüber, daß es weniger schlimm gewesen wäre, unter dem Schwert zu enden als durch Hunger den Gebrauch der Glieder und den Zusammenhalt von Körper und Seele zu verlieren. Während wir noch mitleidige Gespräche dieser Art führten, begegnete uns ein Mann, vor dem wir ängstlich flohen, als wir seiner ansichtig wurden. Wir wagten nicht zurückzublikken, um zu erfahren, ob er uns führen oder auf der Flucht behilflich sein könne. Aber wir sahen, daß er ebenso floh. Glaubte er doch, daß wir sehr mutig sein und ihm eine Falle stellen könnten. Weil aber Gott fügte, daß die Fliehenden den anderen als Flüchtling sahen und sie keine Waffen bei sich hatten, blieben wir stehen und riefen uns gegenseitig mit Gebärden und Zeichen heran. Wir machten uns miteinander

bekannt und überlegten in ausführlichen und mitfühlsamen Gesprächen, was wir tun müßten. Doch wurden wir durch doppelte Not, schrecklichen Hunger und Todesfurcht so gequält, daß es aussah, als verlören wir völlig unser Augenlicht. Denn wir konnten weder den Saft der Waldkräuter noch diese selbst so verzehren, wie es die Tiere tun. Und obwohl uns solcher Hunger bedrängte und ein schreckliches Ende bedrohte, so gaben uns doch der Lebenswille und die Hoffnung davonzukommen neuen Mut. So faßten wir Gottvertrauen,[229] kamen erschöpft am Waldrand an, bestiegen einen hohen Baum und sahen das von den Tartaren verwüstete Land, das sie bei ihrem ersten Eintreffen noch verschont hatten. Welch ein Schmerz! Wir durchwanderten ein entvölkertes und verödetes Land, das sie bei ihrem Abzug hinterlassen hatten. Die Kirchtürme waren uns von Ort zu Ort die Wegzeichen. Sie kennzeichneten einen Weg, der für uns schrecklich genug war. Denn die Wege und Saumpfade waren verlassen und von Unkraut und Gesträuch völlig bedeckt. In den Gärten der Bauern waren Porree, Portulace, Zwiebeln und Knoblauch zurückgeblieben; wenn man sie finden konnte, so wurden sie mir zum größten Genuß überbracht; die anderen nährten sich von Malven, Himbeeren und den Wurzeln des Schierlings. Damit stillte man den Hunger, und Lebensgeister wurden im kraftlosen Körper so wieder geweckt. Den Erschöpften wurde keine Ruhe gewährt, da wir kein Dach und keine Decken hatten, um unser Haupt damit zu bedecken, wenn wir bei Nacht ruhten. Wir verließen schließlich den Wald und kamen nach acht Tagen zur Stadt Weißenburg (Alba), wo wir nur die Gebeine und Köpfe von Erschlagenen, die Ruinen der Kirchen und Paläste fanden, die das reichlich vergossene Blut von Christen benetzt hatte. Und wenn auch die Erde das unschuldig vergossene Blut, das sie unersättlich aufgesaugt hatte, nicht zeigte, so waren doch die Steine vom rosenfarbenen Blut gerötet, und wir konnten

nur unter ständigem Jammern und bitteren Seufzern hindurcheilen. Zehn Wegstunden von dort lag am Walde ein Dorf, das in der Volkssprache Frata[230] genannt wird, vier Stunden weiter erhob sich im Walde ein hoher Berg und auf dessen Spitze ein schrecklicher Felsen; dorthin hatte sich eine Menge Männer und Frauen geflüchtet, die uns unter Tränen willkommen hießen und uns nach den durchlittenen Gefahren befragten, die wir in wenigen Worten gar nicht berichten konnten. Schließlich boten sie uns Schwarzbrot und aus geriebener Eichenrinde angefertigtes Gebäck. Uns aber schien das schmackhafter als alles, was wir jemals gegessen hatten. Wir blieben dort einen Monat lang und wagten nicht fortzugehen von den einfachen Leuten, entsandten aber ständig Kundschafter, die beobachten und in Erfahrung bringen sollten, ob noch ein Teil der Tartaren in Ungarn zurückgeblieben sei oder ob sie wie früher listig zurückkehrten, um diejenigen, die ihnen entronnen seien, zu fangen. Und obwohl wir häufig durch den Zwang, uns mit Lebensmitteln zu versorgen, gezwungen waren, früher bewohnte Orte aufzusuchen, so erwies sich doch unser Abstieg nie als ganz sicher, bis König Béla durch Kreuzritter von der Insel Rhodos[231] und die Herren von Frangepani[232] mit vielen Truppen verstärkt von der Meeresküste zurückkam, nachdem er vorher von den Ungarn über den Abzug der Tartaren benachrichtigt worden war. Ich habe Euch, Ehrwürdiger Vater, dies ohne Beimischung falscher Nachrichten geschrieben, damit Ihr wißt, welches Glück mich am Leben hielt und was an Widrigkeiten und Gefahren zu bestehen war. Seid gegrüßt.

ANMERKUNGEN

1 Der Adressat des Schreibens ist der päpstliche Legat, Jakob Pecorarius, Bischof von Praeneste (L. Juhász in SRH II, S. 545–550, vgl. besonders S. 546, Anm. 1).

2 Rogerius schrieb vor allem die Kapitel 34–40 als Augenzeuge nieder (L. Juhász in SRH II, S. 551, Anm. 2).

3 1 Tim 6,15; Offb. 19,16.

4 2 Chr (Paralipomenon) 36,15.

5 Joh 9,6.

6 Dtn 32,41.

7 Rogerius verwendet mehrere symbolische Gegensatzpaare, um deutlich zu machen, daß Gott sich dem ungarischen Volke nicht als liebender Erlöser geoffenbart hat, sondern als strafender Sühnegott, der die Christenheit um ihrer Sünden willen durch die Tataren heimgesucht hat. Besonders symbolträchtig sind Stab und Rute bzw. Geißel *(virga)*. Der Stab kann gedeutet werden als Hirtenstab, mit dem Christus als der gute Hirte seine Schafe beisammen hält (vgl. Mt 9,36; Mk 6,34; Joh 10,1–17) oder als Kreuz des Erlösers, die Rute hingegen als Sühnewerkzeug, mit dem Gott die Sünden der Menschheit straft (Ps 88,33). Der Gedanke an die Tataren als Geißel Gottes liegt auch hier nahe (vgl. oben S. 123, Anm. 56).

8 Klgl 1,1.

9 Eine deutliche Anspielung darauf, daß die abendländischen Fürsten ebenso wie Kaiser und Papst dem Königreich Ungarn ihren Beistand gegen die Mongolen versagt hatten. Vgl. die Vorwürfe, die König Béla IV. noch 1250 in einem Brief an Papst Innozenz IV. an die Adresse der christlichen Fürsten und Völker Europas erhebt (vgl. unten S. 307).

10 Mt 24,15.

11 Jes 13,6; Ez 7,7.

12 Mt 26,24.

13 Die Vorstellung, die Mongolen seien der Unterwelt, dem Tartarus, dem sie auch ihren Namen Tartari, Tartarei entliehen hätten, entstiegen, um der Menschheit das nahe bevorstehende Weltenende anzukündigen, war bei den abendländischen Chronisten weit verbreitet. So betont etwa Matthaeus Parisiensis: „... in demselben Jahre brach das verabscheuenswerte Volk Satans, das unermeßliche Heer der Tartaren, aus ihrem von Bergen umgebenen Land hervor ... sie stürmten wie entfesselte Dämonen aus dem Tartarus, wonach sie wohl (auch) als Tartaren, gleichsam als Mächte des Tartarus benannt werden ..." (CM IV, S. 76. Vgl. Carmina de regno

Ungariae destructo per Tartaros. MGH SS XXIX [1892], S. 601. Weitere Belege bei Bezzola: Mongolen, S. 98 f.).

14 Dan 7,25.

15 Béla IV., geboren im Jahre 1206, seit 1208 als *rex iunior* Mitregent seines Vaters Andreas II., hatte nach dessen Tod 1235 die Alleinherrschaft übernommen und regierte Ungarn bis zum Jahre 1270.

16 Schon Papst Gregor IX. hatte 1229 dem jungen Herrscher ausdrücklich für dessen Bemühungen um die Bekehrung der Kumanen gedankt (Fejér CD III/2, S. 151).

17 Stephan der Heilige, Großfürst 997–1001, König 1001–1038, Heiligsprechung 1083 (zu Stephan dem Heiligen und seinen unmittelbaren Nachfolgern vgl. Th. v. Bogyay, J. Bak, G. Silagi: Die heiligen Könige [Ungarns Geschichtsschreiber I], Graz, Wien, Köln 1976; ferner Th. v. Bogyay: Stephanus rex. Versuch einer Biographie. Wien 1976 und neuerdings das umfassende Werk von Gy. Györffy: István király és műve [König Stephan und sein Werk]. Budapest 1977).

18 Emmerich, Sohn und Thronerbe Stephans des Heiligen, war 1031 bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen. Seine Kanonisation erfolgte ebenfalls im Jahre 1083.

19 Ladislaus I., der Heilige, König 1077–1095. Er wurde 1192 heiliggesprochen.

20 Von einer kirchlichen Heiligsprechung König Kolomans (1095–1116) wissen andere Quellen nichts zu berichten. Er hatte es wohl vor allem seiner Bedeutung als Herrscher zu verdanken, wenn Rogerius ihn in eine Reihe mit den heiligen Königen aus dem Hause der Árpáden stellt.

21 Ps 63,12.

22 König Béla förderte die Missionsreisen der Dominikaner nach „Groß-Ungarn“ ebenso tatkräftig „cum ducatu et expensis“ (H. Dörrie: Drei Texte, S. 152) wie die Christianisierung der Kumanen.

23 I Kor 9, 19.

24 Im 11. Jahrhundert hatte das türkische Volk der Kumanen (türk.: *Qïbğaq, Qypčaq;* russ.: *Polovcy;* mhd. *Falwen, Valben)* seine Sitze am mittleren Irtyš verlassen, die stammverwandten Uzen und Pečenegen nach Westen verdrängt und seine Herrschaft über die pontischen Steppen bis zum Unterlauf der Donau ausgeweitet (einen gediegenen Abriß zur Geschichte und Sprache der Kumanen gibt jetzt Rásonyi: Les Turcs non islamisés, S. 1–26). Im Jahre 1054 finden die Kumanen zum ersten Male Erwähnung in den Aufzeichnungen russischer Chronisten. In den folgenden 170 Jahren kamen sie als Feinde wie als Verbündete in enge Berührung mit den benachbarten ostslavischen, alanischen und georgischen Fürstentümern. Auf dem Höhepunkt kumanischer Machtentfaltung erstreckte sich das *Dašt-i Qypčaq,* das Reich der Kumanen, von der Donau und den Karpaten im Westen über den südrussischen Steppenraum bis zum Irtyš und Balchaš-See im Osten. Mithin beherrschten die Kumanen ein riesiges Territorium, das an Ausdehnung in der eurasischen Steppenregion nur vom Weltreich der Mongolen übertroffen wurde. Anders als die Mongolen brachten die Kumanen es aber nie zu einem straff gelenkten Weltreich, das einem Großkhan als universalem Herrscher unterstand. Auch Fürst Kuthen, der spätere Verbündete König Bélas, besaß keineswegs Befehlsgewalt über alle Kumanenverbände. In den Kämpfen gegen die Mongolen tritt Kuthen stets nur als einer unter mehreren kumanischen Fürsten in Erscheinung (PSRL XV, S. 335 ff.; vgl. auch Marquart: Volkstum, S. 115, 138–139, 148), wenngleich nicht geleugnet werden soll, daß Kuthen über eine besonders zahlreiche Gefolgschaft verfügte – Rogerius beziffert diese auf 40.000 Krieger – und zeitweise als Sprecher der anderen kumanischen Häuptlinge auftrat, so 1223, als er die russischen Fürsten um Hilfe gegen die Tataren bat (Marquart: Volkstum, S. 148).

25 Ob Kuthen bereits an den Kämpfen beteiligt war, in denen ein alanisch-kumanisches Aufgebot 1222 in Dagestan dem Angriff der Mongolen erlegen war (d'Ohsson: Histoire I, S. 336–340, Marquart: Volkstum, S. 141–143), muß dahingestellt bleiben. Verbürgt ist hingegen, daß Kuthen und andere kumanische Fürsten sich, aufgeschreckt durch diese erste Niederlage ihres Volkes, hilfesuchend an die russischen Nachbarn wandten und gemeinsam mit ihnen an der Kalka 1223 gegen die Mongolen fochten (Marquart: Volkstum, S. 142–153). Auch in den folgenden Jahren könnte Kuthen an Zusammenstößen mit mongolischen Streifscharen beteiligt gewesen sein. So scheint zuverlässigen Berichten zufolge ein erneuter mongolischer Vorstoß, der sich gegen die am Unterlauf der Volga streifenden Kumanen richtete, 1229 erfolgt zu sein (Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 300; Spuler: Goldene Horde, S. 15). Von kumanischen Siegen ist indessen nirgends die Rede. Kuthens Behauptung, er habe die Mongolen zweimal besiegt, muß daher mit Zurückhaltung aufgenommen und als Versuch des Khans gewertet werden, sich und seine Gefolgsleute dem ungarischen König als kampferprobte und sieggewohnte Verbündete zu empfehlen.

26 Der letzte vernichtende Stoß, der von mongolischer Seite gegen die Kumanen geführt wurde, war auf dem mongolischen Reichstag des Jahres 1235 beschlossen worden, als Auftakt zu einem umfassenden Westfeldzug, der sich gegen das abendländische Europa richten sollte (Spuler: Goldene Horde, S. 16). Dem Angriff des Mongolenheeres unter Bātū erlagen als erste die Volgabulgaren im Herbst des Jahres 1237 (Spuler: Goldene Horde, S. 16). Wenig später traf es den Kumanenfürsten Bačman, der den Angreifern in den Uferwäldern und Sümpfen an der unteren Volga mutig Widerstand geleistet hatte, bis er in deren Hände fiel und auf Befehl des Großkhans Möngke

hingerichtet wurde (ausführlicher Bericht bei Juvaini: History III, S. 553 f.; vgl. dazu Pelliot: À propos des Comans, S. 165–167). Bis zum Herbst des Jahres 1238 war die Unterwerfung der Kumanen zum Abschluß gebracht (PSRL II / Hypatius Chronik / S. 176; Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 316–317). Die versprengten Reste des Volkes, die sich nicht dem Joch der Mongolenherrschaft unterstellen wollten, wandten sich nun zu regelloser Flucht nach Westen. Während ein Teil auf der Krim oder jenseits der Donau auf bulgarischem Gebiet eine wenn auch unsichere vorläufige Bleibe fand, suchte das Gros unter Führung Kuthens im Herbst 1239 Zuflucht im Königreich Ungarn (SRH. II, S. 553, Anm. 2).

27 Acht Jahre später reist Giovanni de Plano Carpini auf seinem Weg nach Karakorum durch das Land der Kumanen. Er berichtet: „Die Kumanen wurden von den Tataren aufgerieben, einige der am Leben Gebliebenen flohen vor ihnen, während andere von ihnen versklavt wurden" (SF I, S. 112). Nur wenig später, beim Eintritt in das Gebiet der Kangly, eines stammverwandten Nachbarvolkes der Kumanen, vermerkt derselbe Autor: „In diesem Lande ebenso wie in Kumanien fanden wir eine Menge Schädel und Gebeine toter Menschen wie Dunghaufen auf dem Boden herumliegen" (SF I, S. 112).

28 Mit dem Angebot, sich und die Seinen der Herrschaft des ungarischen Königs zu unterstellen und zum Christentum überzutreten, kam der Kumanenfürst langgehegten Erwartungen und Plänen Bélas zu einem denkbar günstigen Zeitpunkt entgegen. Béla hatte früh, noch als Kronprinz und „rex iunior", die Kumanen in seine Pläne einbezogen. Bereits im Sommer 1227 war er, dem erst ein Jahr zuvor als Mitregent die Verwaltung Siebenbürgens von seinem Vater Andreas II. übertragen worden war, anwesend, als Erzbischof Robert von Gran (Esztergom) und drei andere ungarische Bischöfe den Kumanenfürsten Barc und dessen Gefolgschaft tauften (vgl. dazu Pfeiffer: Dominikaner, S. 78–80; B. Altaner: Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts [Breslauer Studien zur historischen Theologie 3]. Habelschwerdt 1924, S. 143–145), die Zuflucht im Bergland zwischen den Ostkarpaten und dem Sereth-Fluß gefunden hatten (zur Ausdehnung des Kumanenlandes bzw. des exempten Kumanenbistums vgl. die Angabe des Rogerius: „[Tartari] fluvium, qui Zerech [= Sereth] dicitur, transeuntes pervenerunt ad terram episcopi Comanorum" SRH II, S. 564).

Béla scheint nicht nur persönlich an der Bekehrungsarbeit mitgewirkt und die Patenschaft für Barc übernommen zu haben (Pfeiffer: Dominikaner, S. 79). Er ließ sich schon 1229, beim Feldzug gegen Galič, von den neubekehrten Kumanen Heeresfolge leisten (Pauler: A magyar nemzet története, II, S. 106) und erhob seit 1235, als er die Nachfolge seines Vaters Andreas II. auf dem ungarischen Thron antrat, auch Anspruch

auf den Titel eines „Königs von Kumanien" (Fejér CD III/2, S. 109, 151–155, 201, 216, 238, 398–401. Vgl. M. Wertner: Negyedik Béla király története [Geschichte König Bélas IV]. Temesvár 1893, S. 43). Gegen die Bestrebungen Bélas, die Kumanen seiner Herrschaft zu unterstellen, wandte sich freilich alsbald die Kurie. So nahm Gregor IX. schon am 1. Oktober 1229 die neubekehrten Kumanen „unter seinen und des hl. Petrus Schutz" und verkündete, niemand dürfe wagen, die christlichen Kumanen zu unterjochen oder zu versklaven (Theiner I, Nr. 162).

29 Mt 2,10.

30 Daß Predigermönche bei den Verhandlungen zwischen König Béla und dem Kumanenfürsten eine bedeutsame Rolle als Dolmetscher und Vermittler spielten, bezeugt auch eine andere Quelle. So berichtet der gewöhnlich gut unterrichtete zeitgenössische Fortsetzer der Annalen des Klosters Heiligenkreuz (bei Wien), König Béla habe die Kumanen auf Anraten der ungarischen Dominikaner aufgenommen (Continuatio Sancrucensis II. MGH SS IX. S. 640). Diese hatten bereits im Jahre 1227 die Gesandtschaft des Kumanenfürsten Borc begleitet, die den Erzbischof von Gran um die Entsendung von Missionaren bitten sollte (Theiner I, S. 86–87, Nr. 154).

31 Die gastfreundliche Aufnahme fremder Flüchtlinge entsprach im Arpadenreich einer seit Anbeginn gern geübten Tradition. Schon Stephan der Heilige hatte seinen Hof zum Hort für zahlreiche Asylsuchende aus benachbarten Ländern gemacht (vgl. E. Fügedi: Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland. In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. v. W. Schlesinger [Vorträge und Forschungen, Bd. XVIII], Sigmaringen 1975, S. 471–507). Béla IV. selbst kam den fremden Gästen in vielfacher Hinsicht entgegen (Göckenjan: Hilfsvölker, S. 76–82). Das besondere Wohlwollen des Herrschers galt noch in dessen späteren Regierungsjahren den Kumanen. Schon bald nach dem Tatareneinfall holt er sie ungeachtet der Schwierigkeiten, die deren Einwanderung ihm 1239 und 1241 gebracht hatte, erneut ins Land. Seit 1246 begegnen sie uns als Hilfstruppen immer wieder im königlichen Heerbann (so 1253, 1260, 1270, 1271, 1273, 1276, 1278. Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 252; vgl. auch Hóman: Geschichte II, S. 161–164). Mehr noch, er verheiratet 1254 den Thronfolger Stephan mit einer kumanischen Prinzessin, um, wie er ausdrücklich in einem Brief an den Papst betonte, „noch schlimmere Dinge zu verhüten und Gelegenheit zur Bekehrung der Kumanen zu gewinnen".

32 Die Kumanen als „gefährliches und ungebärdiges Volk"! Dieser Topos kehrt in westlichen wie östlichen Quellen häufig wieder. Für die abendländischen Quellen vgl. die Belege bei Gombos: Catalogus I, S. 23, 34, 88, 162, 165, 184, 270, 276, 777.

Ungariae destructo per Tartaros. MGH SS XXIX [1892], S. 601. Weitere Belege bei Bezzola: Mongolen, S. 98 f.).

14 Dan 7,25.

15 Béla IV., geboren im Jahre 1206, seit 1208 als *rex iunior* Mitregent seines Vaters Andreas II., hatte nach dessen Tod 1235 die Alleinherrschaft übernommen und regierte Ungarn bis zum Jahre 1270.

16 Schon Papst Gregor IX. hatte 1229 dem jungen Herrscher ausdrücklich für dessen Bemühungen um die Bekehrung der Kumanen gedankt (Fejér CD III/2, S. 151).

17 Stephan der Heilige, Großfürst 997–1001, König 1001–1038, Heiligsprechung 1083 (zu Stephan dem Heiligen und seinen unmittelbaren Nachfolgern vgl. Th. v. Bogyay, J. Bak, G. Silagi: Die heiligen Könige [Ungarns Geschichtsschreiber I]. Graz, Wien, Köln 1976; ferner Th. v. Bogyay: Stephanus rex. Versuch einer Biographie. Wien 1976 und neuerdings das umfassende Werk von Gy. Györffy: István király és mûve [König Stephan und sein Werk]. Budapest 1977).

18 Emmerich, Sohn und Thronerbe Stephans des Heiligen, war 1031 bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen. Seine Kanonisation erfolgte ebenfalls im Jahre 1083.

19 Ladislaus I., der Heilige, König 1077–1095. Er wurde 1192 heiliggesprochen.

20 Von einer kirchlichen Heiligsprechung König Kolomans (1095–1116) wissen andere Quellen nichts zu berichten. Er hatte es wohl vor allem seiner Bedeutung als Herrscher zu verdanken, wenn Rogerius ihn in eine Reihe mit den heiligen Königen aus dem Hause der Árpáden stellt.

21 Ps 63,12.

22 König Béla förderte die Missionsreisen der Dominikaner nach „Groß-Ungarn" ebenso tatkräftig „cum ducatu et expensis" (H. Dörrie: Drei Texte, S. 152) wie die Christianisierung der Kumanen.

23 I Kor 9, 19.

24 Im 11. Jahrhundert hatte das türkische Volk der Kumanen (türk.: *Qibğaq, Qypčaq;* russ.: *Polovcy;* mhd. *Falwen, Valben)* seine Sitze am mittleren Irtyš verlassen, die stammverwandten Uzen und Pečenegen nach Westen verdrängt und seine Herrschaft über die pontischen Steppen bis zum Unterlauf der Donau ausgeweitet (einen gediegenen Abriß zur Geschichte und Sprache der Kumanen gibt jetzt Rásonyi: Les Turcs non islamisés, S. 1–26). Im Jahre 1054 finden die Kumanen zum ersten Male Erwähnung in den Aufzeichnungen russischer Chronisten. In den folgenden 170 Jahren kamen sie als Feinde wie als Verbündete in enge Berührung mit den benachbarten ostslavischen, alanischen und georgischen Fürstentümern. Auf dem Höhepunkt kumanischer Machtentfaltung erstreckte sich das *Dašt-i Qypčaq,* das Reich der Kumanen, von der Donau und den Karpaten im Westen über den südrussischen Steppenraum bis zum Irtyš und Balchaš-See im Osten. Mithin beherrschten die Kumanen ein riesiges Territorium, das an Ausdehnung in der eurasischen Steppenregion nur vom Weltreich der Mongolen übertroffen wurde. Anders als die Mongolen brachten die Kumanen es aber nie zu einem straff gelenkten Weltreich, das einem Großkhan als universalem Herrscher unterstand. Auch Fürst Kuthen, der spätere Verbündete König Bélas, besaß keineswegs Befehlsgewalt über alle Kumanenverbände. In den Kämpfen gegen die Mongolen tritt Kuthen stets nur als einer unter mehreren kumanischen Fürsten in Erscheinung (PSRL XV, S. 335 ff.; vgl. auch Marquart: Volkstum, S. 115, 138–139, 148), wenngleich nicht geleugnet werden soll, daß Kuthen über eine besonders zahlreiche Gefolgschaft verfügte – Rogerius beziffert diese auf 40.000 Krieger – und zeitweise als Sprecher der anderen kumanischen Häuptlinge auftrat, so 1223, als er die russischen Fürsten um Hilfe gegen die Tataren bat (Marquart: Volkstum, S. 148).

25 Ob Kuthen bereits an den Kämpfen beteiligt war, in denen ein alanisch-kumanisches Aufgebot 1222 in Dagestan dem Angriff der Mongolen erlegen war (d'Ohsson: Histoire I, S. 336–340, Marquart: Volkstum, S. 141–143), muß dahingestellt bleiben. Verbürgt ist hingegen, daß Kuthen und andere kumanische Fürsten sich, aufgeschreckt durch diese erste Niederlage ihres Volkes, hilfesuchend an die russischen Nachbarn wandten und gemeinsam mit ihnen an der Kalka 1223 gegen die Mongolen fochten (Marquart: Volkstum, S. 142–153). Auch in den folgenden Jahren könnte Kuthen an Zusammenstößen mit mongolischen Streifscharen beteiligt gewesen sein. So scheint zuverlässigen Berichten zufolge ein erneuter mongolischer Vorstoß, der sich gegen die am Unterlauf der Volga streifenden Kumanen richtete, 1229 erfolgt zu sein (Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 300; Spuler: Goldene Horde, S. 15). Von kumanischen Siegen ist indessen nirgends die Rede. Kuthens Behauptung, er habe die Mongolen zweimal besiegt, muß daher mit Zurückhaltung aufgenommen und als Versuch des Khans gewertet werden, sich und seine Gefolgsleute dem ungarischen König als kampferprobte und sieggewohnte Verbündete zu empfehlen.

26 Der letzte vernichtende Stoß, der von mongolischer Seite gegen die Kumanen geführt wurde, war auf dem mongolischen Reichstag des Jahres 1235 beschlossen worden, als Auftakt zu einem umfassenden Westfeldzug, der sich gegen das abendländische Europa richten sollte (Spuler: Goldene Horde, S. 16). Dem Angriff des Mongolenheeres unter Bātū erlagen als erste die Volgabulgaren im Herbst des Jahres 1237 (Spuler: Goldene Horde, S. 16). Wenig später traf es den Kumanenfürsten Bačman, der den Angreifern in den Uferwäldern und Sümpfen an der unteren Volga mutig Widerstand geleistet hatte, bis er in deren Hände fiel und auf Befehl des Großkhans Möngke

hingerichtet wurde (ausführlicher Bericht bei Juvaini: History III, S. 553 f.; vgl. dazu Pelliot: À propos des Comans, S. 165–167). Bis zum Herbst des Jahres 1238 war die Unterwerfung der Kumanen zum Abschluß gebracht (PSRL II / Hypatius Chronik / S. 176; Bretschneider: Mediaeval Researches I, S. 316–317). Die versprengten Reste des Volkes, die sich nicht dem Joch der Mongolenherrschaft unterstellen wollten, wandten sich nun zu regelloser Flucht nach Westen. Während ein Teil auf der Krim oder jenseits der Donau auf bulgarischem Gebiet eine wenn auch unsichere vorläufige Bleibe fand, suchte das Gros unter Führung Kuthens im Herbst 1239 Zuflucht im Königreich Ungarn (SRH. II, S. 553, Anm. 2).

27 Acht Jahre später reist Giovanni de Plano Carpini auf seinem Weg nach Karakorum durch das Land der Kumanen. Er berichtet: „Die Kumanen wurden von den Tataren aufgerieben, einige der am Leben Gebliebenen flohen vor ihnen, während andere von ihnen versklavt wurden" (SF I, S. 112). Nur wenig später, beim Eintritt in das Gebiet der Kangly, eines stammverwandten Nachbarvolkes der Kumanen, vermerkt derselbe Autor: „In diesem Lande ebenso wie in Kumanien fanden wir eine Menge Schädel und Gebeine toter Menschen wie Dunghaufen auf dem Boden herumliegen" (SF I, S. 112).

28 Mit dem Angebot, sich und die Seinen der Herrschaft des ungarischen Königs zu unterstellen und zum Christentum überzutreten, kam der Kumanenfürst langgehegten Erwartungen und Plänen Bélas zu einem denkbar günstigen Zeitpunkt entgegen. Béla hatte früh, noch als Kronprinz und „rex iunior", die Kumanen in seine Pläne einbezogen. Bereits im Sommer 1227 war er, dem erst ein Jahr zuvor als Mitregent die Verwaltung Siebenbürgens von seinem Vater Andreas II. übertragen worden war, anwesend, als Erzbischof Robert von Gran (Esztergom) und drei andere ungarische Bischöfe den Kumanenfürsten Barc und dessen Gefolgschaft tauften (vgl. dazu Pfeiffer: Dominikaner, S. 78–80; B. Altaner: Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts [Breslauer Studien zur historischen Theologie 3]. Habelschwerdt 1924, S. 143–145), die Zuflucht im Bergland zwischen den Ostkarpaten und dem Sereth-Fluß gefunden hatten (zur Ausdehnung des Kumanenlandes bzw. des exempten Kumanenbistums vgl. die Angabe des Rogerius: „[Tartari] fluvium, qui Zerech [= Sereth] dicitur, transeuntes pervenerunt ad terram episcopi Comanorum" SRH II, S. 564).
Béla scheint nicht nur persönlich an der Bekehrungsarbeit mitgewirkt und die Patenschaft für Barc übernommen zu haben (Pfeiffer: Dominikaner, S. 79). Er ließ sich schon 1229, beim Feldzug gegen Galič, von den neubekehrten Kumanen Heeresfolge leisten (Pauler: A magyar nemzet története, II, S. 106) und erhob seit 1235, als er die Nachfolge seines Vaters Andreas II. auf dem ungarischen Thron antrat, auch Anspruch auf den Titel eines „Königs von Kumanien" (Fejér CD III/2, S. 109, 151–155, 201, 216, 238, 398–401. Vgl. M. Wertner: Negyedik Béla király története [Geschichte König Bélas IV]. Temesvár 1893, S. 43). Gegen die Bestrebungen Bélas, die Kumanen seiner Herrschaft zu unterstellen, wandte sich freilich alsbald die Kurie. So nahm Gregor IX. schon am 1. Oktober 1229 die neubekehrten Kumanen „unter seinen und des hl. Petrus Schutz" und verkündete, niemand dürfe wagen, die christlichen Kumanen zu unterjochen oder zu versklaven (Theiner I, Nr. 162).

29 Mt 2,10.

30 Daß Predigermönche bei den Verhandlungen zwischen König Béla und dem Kumanenfürsten eine bedeutsame Rolle als Dolmetscher und Vermittler spielten, bezeugt auch eine andere Quelle. So berichtet der gewöhnlich gut unterrichtete zeitgenössische Fortsetzer der Annalen des Klosters Heiligenkreuz (bei Wien), König Béla habe die Kumanen auf Anraten der ungarischen Dominikaner aufgenommen (Continuatio Sancrucensis II. MGH SS IX. S. 640). Diese hatten bereits im Jahre 1227 die Gesandtschaft des Kumanenfürsten Borc begleitet, die den Erzbischof von Gran um die Entsendung von Missionaren bitten sollte (Theiner I, S. 86–87, Nr. 154).

31 Die gastfreundliche Aufnahme fremder Flüchtlinge entsprach im Arpadenreich einer seit Anbeginn gern geübten Tradition. Schon Stephan der Heilige hatte seinen Hof zum Hort für zahlreiche Asylsuchende aus benachbarten Ländern gemacht (vgl. E. Fügedi: Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland. In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hrsg. v. W. Schlesinger [Vorträge und Forschungen, Bd. XVIII], Sigmaringen 1975, S. 471–507). Béla IV. selbst kam den fremden Gästen in vielfacher Hinsicht entgegen (Göckenjan: Hilfsvölker, S. 76–82). Das besondere Wohlwollen des Herrschers galt noch in dessen späteren Regierungsjahren den Kumanen. Schon bald nach dem Tatareneinfall holt er sie ungeachtet der Schwierigkeiten, die deren Einwanderung ihm 1239 und 1241 gebracht hatte, erneut ins Land. Seit 1246 begegnen sie uns als Hilfstruppen immer wieder im königlichen Heerbann (so 1253, 1260, 1270, 1271, 1273, 1276, 1278. Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 252; vgl. auch Hóman: Geschichte II, S. 161–164). Mehr noch, er verheiratet 1254 den Thronfolger Stephan mit einer kumanischen Prinzessin, um, wie er ausdrücklich in einem Brief an den Papst betonte, „noch schlimmere Dinge zu verhüten und Gelegenheit zur Bekehrung der Kumanen zu gewinnen".

32 Die Kumanen als „gefährliches und ungebärdiges Volk"! Dieser Topos kehrt in westlichen wie östlichen Quellen häufig wieder. Für die abendländischen Quellen vgl. die Belege bei Gombos: Catalogus I, S. 23, 34, 88, 162, 165, 184, 270, 276, 777.

Auch die russischen Chroniken bezeichnen die Kumanen als „heidnische und gottlose Feinde". Vgl. z. B. PVL, ed. D. S. Lichačev, S. 109. Ganz ähnlich beschreiben die Chronisten auch andere reiternomadische Völker als grausam und gottlos (Bezzola: Mongolen, S. 65, 92–97; Marquart: Volkstum, S. 147).

33 Die Zahl von 40.000 Familien, d. h. etwa 200.000 Menschen, auf die Rogerius, sich auf die vagen Berichte Dritter stützend, die Kopfstärke der Kumanen veranschlagte, sollte beim Leser wohl eher den Eindruck einer zahllosen Menge hervorrufen, als ihm konkrete Vorstellungen von einer bestimmten Zahl von Einwanderern vermitteln. Hat doch ein anderer, über ungarische Angelegenheiten gut informierter zeitgenössischer Autor, Matthaeus Parisiensis, die Zahl der Flüchtlinge auf nur 20.000 Menschen beziffert (CM VI, S. 77; vgl. L. Juhász in: SRH II, S. 554, Anm. 1). Die Masse der Kumanen hat Ungarn bereits im Jahre 1241 wieder verlassen, und nur ein Teil ist später zurückgekehrt, um sich erneut in der Großen Tiefebene, zwischen Donau, Theiß und Körös, niederzulassen. Im 15. Jahrhundert zählt man in dieser Region 130 Ortschaften, die ihre Entstehung der Ansiedlung von Kumanen und mit diesen verbündeten Jassen (= Alanen) verdankten (St. Szabó: Ungarisches Volk. Geschichte und Wandlungen. Budapest, Leipzig 1944, S. 42). Zieht man in Betracht, daß die Dörfer der Tiefebene bereits im Hochmittelalter durchschnittlich mehr als je dreihundert Einwohner zählten (Györffy: Einwohnerzahl, S. 13), so ist als Ergebnis festzuhalten, daß etwa 40.000 Kumanen und Alanen endgültig im Alföld seßhaft wurden (zu ähnlichen Resultaten gelangt auch Györffy: Einwohnerzahl, S. 27). Hinzu kommt eine unbestimmte Zahl von Familien, die über das ganze Land verstreut angesiedelt wurden.

34 Man hat berechnet, daß zur Existenzsicherung einer Nomadenfamilie jährlich 40–50 Schafe erforderlich waren (E. Werner: Die Geburt einer Großmacht. Die Osmanen. Berlin 1966, S. 39). Auf die Kumanen übertragen ergibt diese Berechnung, daß die Flüchtlinge Hunderttausende von Schafen mitführten, nicht gerechnet jene riesigen Herden, die sich im Besitz des Stammesadels befanden und meist nach Tausenden, mitunter auch nach Hunderttausenden von Tieren zählten. So berichtet der arabische Reisende Ibn Faḍlān im 10. Jahrhundert, er „habe unter den Oguzen Leute gesehen, welche zehntausend Pferde und hunderttausend Schafe besitzen" (A. Z. V. Togan: Ibn Faḍlāns Reisebericht, S. 33). Hinzu kamen einige zehntausend Pferde und vielleicht zahlreiche Rinder und Kamele, Herden also, deren Durchzug die Felder, Gärten und Weinberge der seßhaften ungarischen Bevölkerung zwangsläufig stark in Mitleidenschaft ziehen mußte (zur Nomadenwirtschaft vgl. auch W. König: Die Achal-Teke. Berlin 1962, S. 86 f.).

35 Mt 24,15.

36 König Andreas II. (1205–1235).

37 Am 21. September 1235.

38 Rogerius nennt hier die drei unerläßlichen Voraussetzungen für die gültige Erhebung zum rechtmäßigen König von Ungarn: 1. die Inthronisierung in der Marienkirche zu Stuhlweißenburg (J. Deér: Die Heilige Krone Ungarns. Graz, Wien, Köln 1966, S. 189–192); 2. die Vornahme der Weihehandlungen (Salbung und Krönung) durch den Erzbischof von Gran (Esztergom), die diesem im Jahre 1212 vom Papst noch einmal ausdrücklich zugesichert worden war (J. Deér: Heilige Krone, S. 194) und die Krönung mit der Königskrone, die allerdings erst seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts identisch sein kann mit der heutigen „Sankt-Stephans-Krone" (J. Deér: op. cit. S. 188–192; vgl. dazu auch Th. v. Bogyay: Ungarns Heilige Krone. Ein kritischer Forschungsbericht. In: Ungarn-Jahrbuch IX [1978], S. 207–235).

39 Der Streit zwischen dem Kronprinzen Béla und König Andreas II. hatte sich vor allem an der durch Andreas vorgenommenen Verschleuderung des Königsgutes und der Duldung einer Günstlingswirtschaft entzündet (Hóman: Geschichte II, S. 76–105). Hatte Béla noch zu Lebzeiten seines Vaters damit begonnen, dessen Erbdonationen mit kirchlicher Hilfe wieder rückgängig zu machen, so ging er nach seiner Thronbesteigung auch gegen die Berater Andreas' II. vor. Zu denen, die er in die Verbannung schickte, gehörten Nikolaus, Sohn des Barc aus dem Geschlecht Szák, der 1213/14 und 1222–1226 das Amt des Palatins bekleidet hatte, erst nach dem Tatareneinfall wieder begnadigt wurde und später im Kampf gegen die Kumanen fiel; ferner dessen Sohn Nikolaus, 1231–1235 königlicher Schatzmeister *(magister tavernicorum);* schließlich Ladislaus, Sohn Gyulas des Älteren aus dem Geschlechte Kán, der unter Andreas II. als königlicher Stallmeister (1217–1222) und Hofrichter tätig gewesen war und der nach seiner Begnadigung durch Béla 1242–1245 zum Palatin und 1245 zum Ban von Slavonien ernannt wurde (L. Juhász in: SRH II, S. 555, Anm. 3).

40 Unter den Baronen, die Béla IV. nach seiner Thronbesteigung einkerkern ließ, ragte besonders Gyula der Ältere aus dem Kán-Geschlecht hervor. Er hatte schon während der Regierungszeit König Emmerichs (1196–1204) die Würde eines Hofgrafen *(comes curialis)* und 1215/16, dann erneut 1222–1226 das Amt des Palatins bekleidet. Er starb 1237 im Kerker (L. Juhász in SRH II, S. 555, Anm. 4).

41 Als eigentlicher Anführer dieser Adelsfronde galt Dionysius, Sohn des Apod, Schatzmeister 1215–1222, 1222–1224; Palatin 1227–1229, 1231–1234. Als es 1233 zu einer Aussöhnung zwischen Andreas II. und der Kirche kam, hatte der päpstliche Gesandte darauf bestanden, daß Dionysius das Abkommen gesondert beeidete (Hóman: Geschichte, S. 74). Auch Béla hielt